

Gottlieb Ludwig Aster

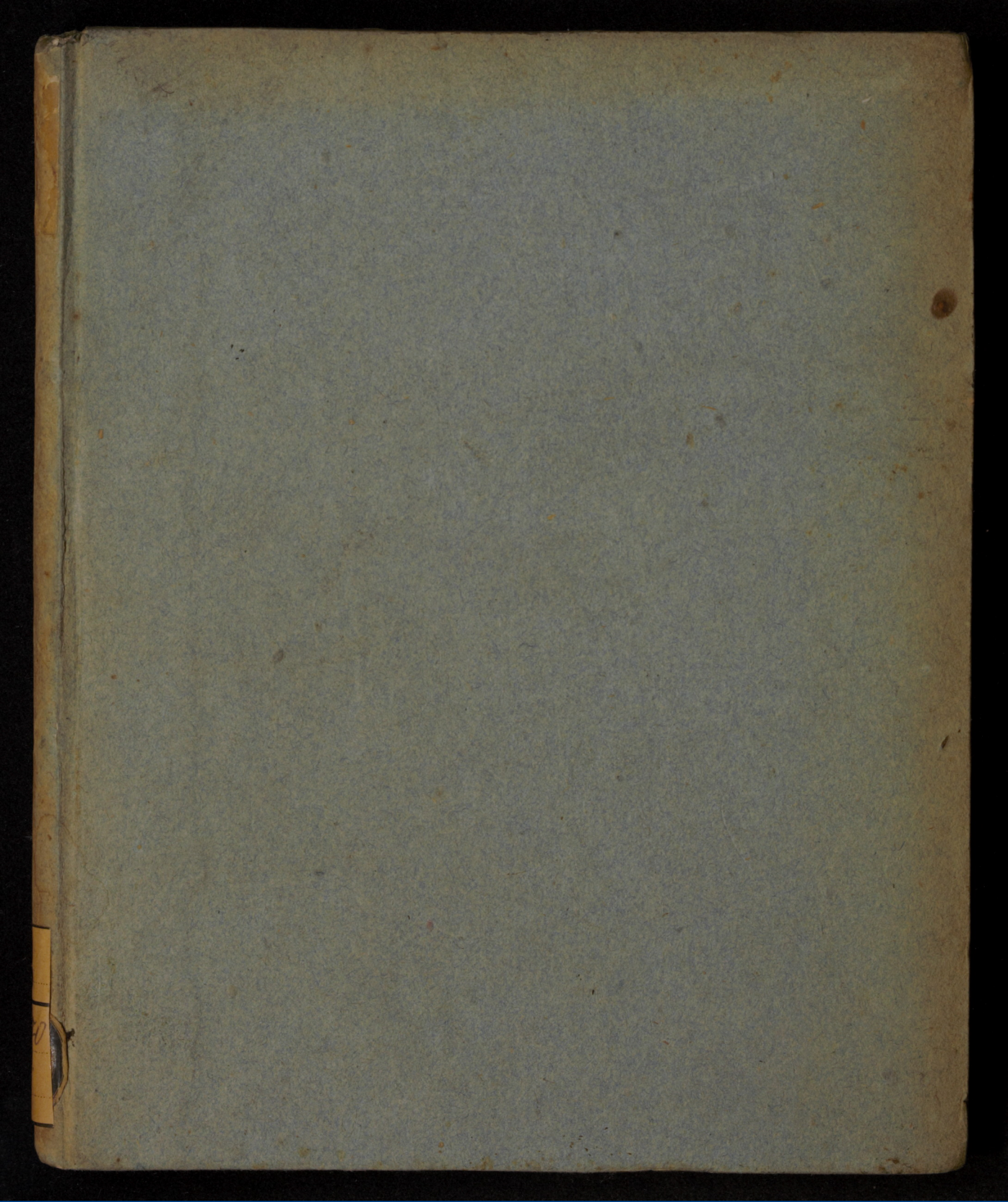
Sechs Predigten, über auserlesene Stellen Heil. Schrift

Dreßden und: Leipzig: bey Friedrich Hekeln, 1745

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1751621715>

Druck Freier  Zugang





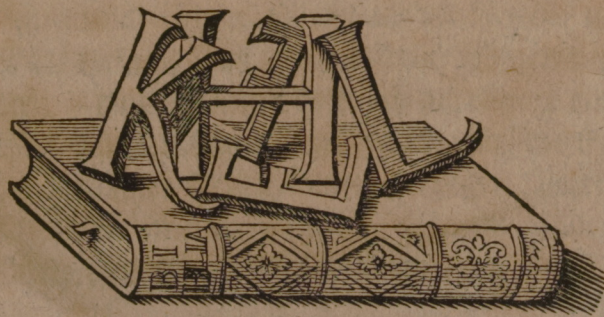
M. 124 p
23 p

45.7.

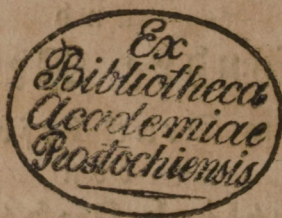
F. l. 1070^{1.2.}

Sechß
Predigten,

über anßerlesene
Stellen Heil. Schrift,
ausgefertiget
und
auf besondre Veranlassung
zum Druck befördert
von
M. Gottlieb Ludwig Aſter,
Diacono in Döbeln.



Dresden und Leipzig,
bey Friedrich Hefeln, 1745.





Vorrede.

Werthester Leser.

Seine Vorrede steht bereits auf dem Titul-Blatte. Nicht von ohngefehr, vielweniger aus Eitelkeit habe ich gesetzt: Auf besondere Veranlassung. Das Vorgeben beruhet in der Wahrheit. Eine Begebenheit, die mich auf eine ausnehmende Art gerühret, und noch rühret, so oft ich an dieselbe gedенke, ist die Ursache, daß gegenwärtige Bogen ans Licht treten. Und hierinne hoffe ich allerdings eine hinlängliche Entschuldigung zu finden, für die Unternehmung meiner Arbeit, deren geringen Werth ich selbst so vollkommen einsehe, als ihn andere bey'm Durchlesen bemerken werden.

)(2

Hät

V o r r e d e.

Hätte ich nichts mehr wider mich, als den gewöhnlichen Vorwurff, den man dieser Art von Schriften überhaupt in unsern Tagen macht, so würde ich sehr ruhig und kummer-frey seyn. Es heißt gewiß wenig gesagt, wenn man sich beschweret, daß bey der grossen Menge gedruckter Predigten, so bereits vorhanden sind, noch immer neue Sammlungen veranstaltet werden. Mir kommt diese Klage gerade so vor, als wenn man tadeln wollte, daß die Knechte Jesu, nach dem so viel hundert Jahre schon das Wort des Herrn mündlich in öffentlicher Gemeinde vorgetragen worden, dennoch nicht nachlassen, alle Sonn- und Fest-Tage, ja an grossen Orten die ganze Woche hindurch die Eangel zu betreten. Geschicht dieses nicht, weil man täglich Erbauung suchet, dieselbe auch täglich zu erhalten Hoffnung hat? Predigten sind nichts anders, als Abhandlungen gewisser göttlicher in dem geoffenbahrten Worte heiliger Schrift gegründeter Wahrheiten, die bald eine wichtige Glaubens-Lehre, bald eine nöthige Lebens-Regul betreffen, und die in eine solche Art des Vortrages eingekleidet sind, bey welcher man auf die Erleuchtung des Verstandes und auf die Bewegung des Willens zugleich sein Absehen hat. Solcher Abhandlungen kan man niemahls zu viel hören. Die Lehrer ha-
ben

Vorrede.

ben ein weites Feld vor sich. Sie können viel Jahre predigen, und finden stets Gelegenheit etwas auszuführen, darauf sie ihre Betrachtung noch nie gerichtet gehabt. Und die allervornehmsten Sätze aus der Glaubens- und Sitten-Lehre, mögen immerhin mehrmahls vorkommen. Die Zuhörer sind größtentheils so beschaffen, daß sie dergleichen Wiederholung und Einschärfung höchst nöthig haben. Stehet es aber fest, daß eines geistlichen Redners rechtschaffen eingerichteter mündlicher Vortrag niemahls überflüssig noch unnützlich werden kan, sondern allemahl zu Beförderung des Heils derer Seelen etwas beynträgt, wie sollte man nicht ein gleiches Urtheil fällen von denen im Druck erscheinenden Evangel-Reden? So groß derselben Anzahl ist, so liest man doch stets etwas, welches man noch nicht gelesen hat. Und gesetzt, daß zwey, oder mehrere Verrfertiger solcher Arbeit einerley Sache wehlen, so werden sie doch in der Ausführung allemahl von einander abgehen. Es kan eine und dieselbe Wahrheit seyn, die man zur Untersuchung vornimmt, und der eine kan sie mit diesem, der andere mit einem andern Beweis unterstützen. Es kan ein einziger Prophetischer oder Apostolischer Spruch seyn, den man erläutert, und es geschieht doch, daß dem einen Umstände in die Augen fallen, die der, so vor ihm dar-

V o r r e d e.

über nachgedacht, gar nicht angemerket. Dannenhero hat es seine gute Richtigkeit, daß derer heiligen Reden, wenn sie nur so gerathen, daß sie den grossen Endzweck der Ueberzeugung und Besserung derer Herzen befördern, nie zu viel unter die Presse gegeben werden können. Und sie verdienen die Berachtung gewiß nicht, womit man sie zu belegen pfelet.

Nur entstehet in Ansehung meines gegenwärtigen Beytrages die Frage, ob auch hiervon einige gute Wirkung zu hoffen sey? So viel weiß ich, daß es theure Wahrheiten der Lehre Jesu sind, die ich vorgetragen. Ich getraue mir auch zu behaupten, daß Materien dabey sind, über die nicht so gar viele Predigten gehalten und heraus gegeben worden. Dahingegen bleibe ich noch bey dem Geständniß, welches ich vorhin gethan, in Ansehung der Ausarbeitung. Ich vermisse allenthalben diejenige Ordnung derer Gedancken, und dasjenige Feuer der Beredsamkeit, woran man sonderlich in unsern Zeiten ein so dienliches Hülfss-Mittel hat, sich aufmercksame Leser, und dem Worte der Wahrheit Gelegenheit, daß es an und in die Herzen komme, zu verschaffen. Und so würde ich wahrhaftig niemahls den Entschluß gefasset haben, mit dieser kleinen Sammlung schlecht gerathner Reden öffentlich hervor

V o r r e d e.

vor zu treten, wenn die Veranlassung, deren ich schon gedacht, und über die ich mich weiter heraus zu lassen keine Erlaubniß habe, es nicht so weit gebracht hätte. Es sind Umstände mit untergelaufen, welche mich glaubend machen, daß ein göttlicher Wink dabey sey. Und irre ich darinne nicht, so habe ich auch Ursach zu hoffen, daß der Nutzen nicht gänzlich aussenbleiben werde. Ja der Herr wird seinen Geist und Krafft zum Worte geben, wenn es auch von einem unberedten Munde vorgetragen wird. Wie wenn sechs Predigten nur eine Seele rührten, nur einen Sünder gewönnen, nur einen Frommen befestigten, nur einen Zweifler überführten, nur einen Bekümmerten erquickten, so hätte ich doch nicht vergeblich gearbeitet, sondern etwas geleistet, das zwar in den Augen der Welt nicht vor wichtig geachtet wird, aber doch dem Herrn angenehm ist.

Billige Gemüther werden dieses erwegen, und mit mir Gott anrufen, daß er alles, was die Diener seines Wortes mündlich und schriftlich lehren, zum Bau seines Reiches, und zur Verherrlichung seines Namens gereichen lassen wolle.

Geschrieben Döbeln den 3.
Februar. Anno 1745.

Inn=

Innhalt derer Predigten.

- I. Nützliche Betrachtungen über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Aus 1 B. Mos. II. 17.
- II. Die Sorgfalt vor unsern eignen guten Nahmen, als eine grosse Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Aus Syr. XLI, 15.
- III. Die edle Eigenschaft tugendhafter Seelen, viel Gutes zu thun in der Stille. Aus Matth. VI, 2-6.
- IV. Die Vorzüge derer Wunder Jesu, als ein sehr in die Augen fallender Beweis vor die Christliche Religion. Aus Joh. XV, 24.
- V. Der schlechte Begriff von der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel, als eine Ursache, warum die Sehnsucht nach den Himmel so seltsam ist. Aus Phil. I, 23.
- VI. Die Seeligkeit GOTTES. Aus 1 Timoth. VI. 15, 16.

Die



Die Erste Predigt.

Eingang.

Wertheſte Freunde in Chriſto.

Salomonis Nahme wird wohl unſterblich bleiben, ſo lange die Welt ſtehet. Und was iſt es, das dieſen König ſo ausnehmend be-
rühmt gemacht. Man kan nennen ſeine
Glückſeligkeit, ſeinen Reichthum, ſeine Eh-
re, die ihm von auswärtigen Völkern und
Regenten erwieſen worden, und ſeine groſſen Unterneh-
mungen, als den Tempel-Bau, welcher allein zureichend
war, das Andencken ſeines Stiffters zu verewigen. Doch
wird allemahl oben anſtehen Salomonis Weiſheit.
Dieſe muß, denen Beſchreibungen zuſolge, ſo die heiligen
Geſchicht-Bücher davon geben, erſtaunend groſß geweſen
ſeyn. Sein Verſtand drynge in alles, was ihm vorkam,
biß

I. Buch der
Kön. IV. 33.

bis auf den Grund. Er hatte sich eigentlich nur diejenige Klugheit und Einsicht, die zu billiger Entscheidung schwerer Gerichts-Händel, und zu Führung eines löblichen Regiments nöthig war, von dem HErrn ausgebethen. Allein er empfing mehr als er begehret. Weil dem HErrn wohl gefiel, daß er nach den besten Gaben gestrebet, so wurde viel anderer geistlicher und leiblicher Segen auf ihn gelegt. Und die Weißheit selbst, als das Gute, so er würcklich gesucht, bekam er auch in reicherm Masse, als er es sich gewünschet, so daß ihm in keiner Art der Erkenntniß jemand gleich kam. Er war weiser denn alle Menschen, wenn er Gericht zu halten hatte, und auch, wenn er andre Sachen beurtheilen solte. Er hatte die gründlichsten Begriffe von Religions-Wahrheiten, und er war nicht weniger stark in natürlichen Wissenschaften. Er redete unter andern von allen Bäumen, von Cedern auf Libanon, bis an den Ysop, der an der Wand wächst. Was ein gelehrtes Nachforschen von denen Merckwürdigkeiten des Pflanken-Reiches heraus zu bringen vermag, das wußte Salomo aufs geschickteste vorzutragen und zu beurtheilen. Diese Erkenntniß verdienet bewundert zu werden: Wir wollen euch aber, Geliebten Freunde, einen Baum nennen, der es vor allen übrigen werth ist, daß eine aufmercksame Betrachtung auf ihn gerichtet werde. Es ist einer derer Bäume, so im Paradies-Garten stunden. Sein Nahme hieß: Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Wer von diesem einzigen Baum zu reden weiß, wie es sich gebühret, wer hier in seinen Urtheilen nicht verstoffet, der besitzt eine Weißheit, die alles Lob verdienet, und die mannigfaltigen Nutzen schafft. Trachtet diesem Lobe nach, meine Zuhörer, bemü-

bemühet euch das, was bey diesem wichtigen Baume zu bemerken vorkommt, gehörig einzusehen. Wir fordern etwas von euch, dabey ihr einige Schwierigkeiten vor euch findet, das Wort der göttlichen Offenbahrung aber wird euch in den Stand setzen, nach Wunsch fort zukommen. Bittet nur den HErrn, daß er euch die Augen öffne, damit ihr das, was die Rede seines Mundes in sich fasset, richtig verstehen lernet. Sprechet zu dem Ende ein 2c. 2c.

Text.

Erst. Buch Mose 2. Cap. v. 17.

Der HErr sprach: Von dem Baum des Erkenntniß Gutes und Böses solt du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, solst du des Todes sterben.

Vortrag.

Sehet da einen Text, der es vor andern verdienet, daß darüber geprediget werde. Der Inhalt desselben ist so beschaffen, daß wir die Begierde, nähern Unterricht davon zu haben, die wir auch euch zutrauen, nicht anders als Lobenswürdig nennen können. Entschliesset euch also nur zu einer unermüdeten Aufmerksamkeit, so sollen euch vorgelegt werden:

Nützliche Betrachtungen über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Unser Erstes soll seyn zu untersuchen: Woher solcher Baum seinen sonderbahren Nahme habe.

Und sodenn wollen wir uns belehren lassen: Warum es ein verbotener Baum gewesen.

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Frage: Woher der Baum des Erkenntnisses seinen Namen gehabt, kan einen zwiefachen Verstand haben. Es kan entweder so viel heissen, man verlange zu wissen, wer der erste Erfinder solcher Benennung gewesen. Oder es soll gefragt werden, was die Ursache, die Veranlassung, gewesen, daß eben dieser Name erwählt worden. Wir wollen diese zwei Umstände zusammen nehmen, sie sind so mit einander verknüpft, daß, indem der eine erörtert wird, der andre zugleich mit deutlich werden muß.

a) daß der Herr desselben sich zuerst bedienet,

Von dem Urheber des Namens läßt sich nichts mit völliger Gewisheit bestimmen, weil die Schrift solches nirgends deutlich angezeigt hat. Man muß sich an Vermuthungen gnügen lassen. Einigen kommt es wahrscheinlich vor, daß nicht Gott der Herr selbst zuerst dieser Benennung sich bedienet. Wie er, sagen sie, dem Menschen überlassen, für alle Arten lebendiger Thiere die Namen zu erfinden, so werde mit den Bäumen vermuthlich ein gleiches geschehen seyn. Sie fügen hinzu, daß da in der heiligen Sprache das Verboth eigentlich so laute: Von dem Baum ꝛc. von diesem solt du nicht essen, so lasse sich schließen, der Herr habe nur den Baum, den er gemeint, denen ersten Eltern bezeichnet, und zu verstehen gegeben, dieser sey es, von welchem sie nichts genießen solten, ohne demselben einen besondern Namen beizulegen.

Wird es aber etwas ungereimtes seyn, wenn wir sagen, der Herr habe vielleicht bey so außerordentlicher Gelegenheit, und da er eine so wichtige Sache vorgehabt, gut gefunden, bey der blossen Anweisung des Baumes es nicht

nicht bewenden zu lassen, sondern habe, um seinem Gesetze desto mehr Nachdruck zu geben, die Worte beygefügt: Dieser Baum soll euch ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen seyn. Denn derselbe soll euch Gelegenheit geben, an den Tag zu legen, ob ihr Gutes und Böses unterscheiden könnet. Werdet ihr gehorsam seyn, so werdet ihr das Lob verdienen, daß ihr eure Vorzüge und Glückseligkeit zu schätzen wisset. Werdet ihr aber widerspenstig euch erzeigen, und dem ausdrücklichen Verbothe zuwider, von dieses Baumes Frucht essen, mithin den Tod euch an Hals essen, so wird man von euch urtheilen müssen, daß ihr, was Gut oder Böse sey, nicht gehörig einsehet.

So, meine Zuhörer, stellen wir uns die Sache vor, und b) Satan den-
glauben, daß Satan hernach bey seinen verführischen An-
fällen, eben auf den göttlichen Ursprung des dem verbothe-
nen Baum beygelegten Namens gezielet, wenn er gespro-
chen: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern
Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Au-
gen werden aufgethan seyn, und werdet wissen, was Gut
oder Böse ist. Der Lügen-Geist verdrehet alles, und such-
te dem Weibe, mit der er redete, einzubilden, so sey es mit
dem Namen des Baums der Erkenntniß gemeint, als:
denn, wenn sie davon äßen, würde ihre Einsicht und Weiß-
heit unendlich grösser werden. Dieses wolle ihnen der
Herr nicht gönnen, darum habe er ihnen die Frucht da-
von untersagt.

Doch indem wir dieses behaupten, sind wir keines-
wegs in Abrede, daß die ersten Menschen nicht ebenfalls, c) die ersten El-
tern ihn zum
und selbst nach geschehenem Falle, noch den Namen des Baums der Erkenntniß solten gebraucht haben, nehmlich
in dem Verstande: Dieses ist der Baum, der uns mit
unserm

unserm Schaden gelehret hat, was Gut und was Böse sey. Da wir uns den Göttlichen Befehl nicht haben zurück halten lassen, unsre Hände auszustrecken, und haben gethan, was wir nicht thun solten, so kommt uns jetzt der Glaube in die Hand. Die Drohung, der wir nicht achteten, sehen wir leider erfüllet. Das Gute, so wir zuvor hatten, ist verscherket, und das Böse, so wir vorher nur dem Nahmen nach kenneten, drücket uns nunmehr aufs empfindlichste. Wir wissen, was wir verlohren, wir wissen auch, was wir gegenwärtig haben. Solten wir nicht zugestehen, dieser Baum sey uns auf die betrübteste Art ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen worden. Und in dem Sinn hat hernach Moses solchen Nahmen beybehalten. Ja auf dieselbige Art reden auch wir noch heutiges Tages von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Andrer Theil.

Von dem Verboth wird gezeigt, welches die eigentliche Ursache nicht gewesen.

Doch was bleiben wir lange bey dem Nahmen stehen. Von der Sache selbst haben wir mehrere Erinnerung zu machen Ursach.

Das Verboth selbst ist deutlich, aber das fraget sich: Warum es der Herr gethan? War vielleicht in den Früchten dieses Baums eine verborgene natürliche Krafft, die Säfte des menschlichen Leibes zu verderben, und zugleich die Neigungen des Herzens in Unordnung zu setzen, mithin den zeitlichen und ewigen Tod, als eine nothwendige Folge, über unser Geschlecht zu bringen? Wir glauben es nicht.

Von dem andern sonderbaren Baum des Paradiesgartens, welcher der Baum des Lebens hieß, muß man aus

aus allen Umständen, und insonderheit aus denen eignen Worten des HErrn: Daß nicht Adam seine Hand ausstrecke, und breche von dem Baum des Lebens, und lebe ewiglich, allerdings so urtheilen, es sey sogleich bey der Schöpfung in die Früchte dieses Baums die Krafft gelegt worden, dem Menschen eine besondere Stärkung zu geben, die ihm das lange Leben auf Erden, so ihm zu gedacht war, erhalten, und seine dauerhafte Gesundheit destomehr befestigen helfen solte, nicht damit er in eigentlichem Verstande ewig in dieser Welt bliebe, sondern damit er so lange für aller Gefahr des Todes gesichert leben möchte, bis es dem HErrn gefiele, den ganzen Menschen ohne die Trennung Leibes und der Seelen, die man das Sterben nennet, vorhergehen zu lassen, in jenen Stand der Herrlichkeit und vollkommenen Seligkeit wegzunehmen.

Folget aber hieraus, daß der Baum der Erkenntniß eine Krafft zu schaden, und das Leben zu rauben, in sich gehabt. Es giebt Pflanzen, wir wissen es alle, und es giebt viel andere Geschöpfe, welche Gifft und Tod für den Menschen bey sich führen. Es kan auch solches mit der Gütigkeit des Schöpfers völlig bestehen. Und die Richtigkeit des Ausspruches: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und es war alles sehr gut, wird dadurch im geringsten nicht umgestossen. Wären wir im Stande der Unschuld geblieben, so würden wir von den Kräften, so in die Natur gelegt sind, so viel, als uns nöthig ist, Wissenschaft haben, wir würden also schon verhüten können, daß das Schädliche uns nicht schadete, vielmehr würden wir die gefährlichsten giftigsten Geschöpfe zu lauter Nutzen anzuwenden fähig seyn.

Inzwi

Inzwischen beweiset dieses abermahl nicht, daß die Früchte des verbotenen Baumes ein solches Vermögen zu schaden gleichergestalt in sich gehabt. Auch die Würckung, die der Genuß dieser Früchte bey den ersten Eltern gehabt, setzt die Sache nicht ausser allen Zweifel, sondern scheint mehr vor als wider uns zu seyn. Hätte dieses Essen natürlicher Weise den Tod zuwege gebracht, warum starben Adam und Eva nicht den Augenblick, oder doch wenige Zeit hernach? Da aber die heilige Geschichte saget, daß sie noch viel hundert Jahr hernach gelebet, so ist begreiflicher, daß nicht der Baum an und für sich, sondern der Zorn des Allmächtigen den Tod auf uns gebracht habe. Ja, was die Verderbniß derer Begierden in den ersten Menschen betrifft, so ist augenscheinlich, daß dieselbe da gewesen, ehe der würckliche Genuß von der verbotenen Frucht geschehen. Satans arglistiges Zureden machte die Neigungen rege, und alsdenn erfolgte erst das untersagte Essen.

Wir schliessen demnach, der Baum, von dem die Rede ist, sey ein ordentlicher natürlicher fruchtbarer Baum gewesen, wie andere Bäume, und der Herr habe denselben vielleicht nur wegen der ungemeinen Gestalt seiner Früchte aus der Zahl derer übrigen erkieset, um dem Menschen Gelegenheit zu geben, daß er bey der Probe, die mit ihm gemacht werden sollte, desto besser sich zeigen könnte, als einen solchen, der das Ansehen der Früchte, so reizend es immer mehr wäre, sich doch nicht überwältigen ließe.

Welche dages-
gen die wah-
re Absicht des
Herrn gewe-
de es die Weißheit des Höchsten vor gut, durch Uebung
nach

Denn diese Probe des Gehorsams war die eigentli-
che Absicht des Herrn bey der ganzen Sache. So fan-
de es die Weißheit des Höchsten vor gut, durch Uebung
nach

Die Erste Predigt.

9

nach und nach die mit Vernunft und freyem Willen be-
gaben Geschöpfe zur völligen Bevestigung im Guten zu
bringen. Diese wird bewie-
sen,

Die Stamm-Eltern hatten zwar die vortrefflichsten Kräfte und Gaben des Gemüthes erhalten. In ihrem Verstande wohnte ein helles Licht der Weisheit, und in ihrem Willen war lauter Heiligkeit und Gerechtigkeit. Denn sie waren erschaffen nach Gottes Bilde. Folglich konnten sie die Abweichung von dem göttlichen Gesetze vermeiden, ja ganz leicht vermeiden, wenn sie nur die anerschaffenen edlen Kräfte anwenden wollten. Inzwischen war es auch möglich, daß sie die ihnen ertheilte Freyheit mißbrauchen, und an statt, dem in ihnen wohnenden Triebe zum Guten zu folgen, auf etwas Böses und unrechtmäßiges verfielen. Um aber das letztere zu verhindern, und die Menschen dazu nach und nach anzugewöhnen, daß sie allzeit das Gute dem Bösen schlechterdings vorzögen, fieng der Herr eben an, ihnen Probe-Gesetze zu geben, die ihren Gehorsam üben sollten. Hätten nun Adam und Eva bey dieser und bey noch mehr dergleichen Proben recht sorgfältig auf sich selbst Acht gehabt, hätten sie sogleich das erstemahl die Reizungen, so von aussen her an sie setzten, wohl geprüft, hätten sie ihre schöne Einsichten gebraucht, alle listige und mit Fleiß von dem Verführer unter einander verworrene Vorstellungen gehörig aus einander zu wickeln, hätten sie überlegt, daß der klare Buchstabe des göttlichen Befehls einmahl da sey, daß folglich die Worte des aus der Schlange redenden Geistes Unwahrheit seyn müßten, hätten sie dabey denen ursprünglich eingepflanzten Regungen der Liebe und der Danckbarkeit gegen den Schöpffer Gehör gegeben, und durch dieselben sich
B leiten

leiten lassen, mit ihrem Zustande, und mit dem Maaß ihrer Gaben, ob auch ein grösseres möglich war, zufrieden zu seyn, und mit gefestem Gemüthe den Versucher abzuweisen, so würden sie in dem Entschluß, Gott ergeben zu bleiben, schon mercklich bestärcket worden seyn, und eine fleißige Wiederholung eines Bezeigens von der Art hätte endlich eine so gesicherte Beharrung auf dem guten Wege verschaffet, daß weiter keine Vergehung zu befürchten gewesen wäre. Begreift ihr nun, was der Endzweck gewesen, der das Verboth eines einzigen Baumes im Paradies veranlasset? Wir hoffen gewiß, ihr verstehet, was wir sagen wollen.

wider einige
Einwürffe ge-
rettet.

Allein wir trauen einigen unter euch Zweifel und Einwürffe zu, und darum setzen wir noch etwas zur Erläuterung einer so wichtigen Sache hinzu.

Vielleicht dencket ihr bey euch selbst: Wie kan der Herr die Absicht gehabt haben, durch Verbietung der Frucht eines gewissen Baums den Menschen im Gehorsam zu üben, und, vermittelt solcher Uebung, die Bevestigung im Guten zurwege zu bringen, da er, als ein allwissender Herr, vorher gesehen, daß die aufgegebene Probe so schlecht ablauffen, und die Menschen ein Verhalten erwählen würden, welches sie auf einmahl vom guten Wege ab, und sehr tieff ins Verderben führete? Allein daher, daß dem Herrn von Ewigkeit her bekandt gewesen, wie es gehen würde, folget keinesweges, daß auf Gottes Seite die ernstliche Meynung nicht gewesen, das Beste des menschlichen Geschlechts durch Aufgebung des ersten Probe-Gesetzes zu befördern. Wenn der Heyland sagt: Er habe Jerusalem versammlet wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein

Matth.
XXIII, 37.

lein unter ihre Flügel, und sie hätten nicht gewollt: wer zweifelt daran, daß er ihr nicht wollen nicht auch vorher gesehen; kan man aber deswegen sagen, er habe den Willen nie wahrhaftig gehabt, sie zu sich zu sammeln?

Doch ietzt wird man einwenden: Woferne der Endzweck Gottes bey dem Verboth, von welchem die Rede ist, so wohlmeynend gewesen, wie kommts, daß er nicht ernstliche Mittel zu Erreichung seines Endzwecks gebrauchet? Und was hätte der Herr, man sage es uns, mehr thun sollen? War etwa die vorgegebene Probe nicht leicht genug? Was kan unbesonnener gesagt werden? Konnte doch nicht weniger gefordert werden. Der ganze schöne mit fruchtbaren Bäumen durch und durch besetzte Garten in Eden wurde dem ersten Ehepaar zum freyen Gebrauch übergeben. Einen einzigen Baum zog sich der allerhöchste Eigenthums-Herr aus, wie konnte er es besser machen?

Oder sollte Gott nicht auf eine so gleichgültige Sache sein Verboth richten. Wie? sollte es dem mit so vieler Weißheit begabten Menschen nicht einleuchten, daß er bey gleichgültigen Sachen so gut als bey solchen, die an und für sich schädlich sind, dem Willen Gottes sich zu unterwerffen schuldig sey. Sollte er nicht wissen, daß die unumschränkte Herrschaft über den Erdboden, und was darauf ist, nicht ihm, sondern dem Schöpffer, zukomme, und daß es also eine wahre Beleidigung der göttlichen Majestät sey, wenn man auch in dem allerkleinsten sich widerspenstig erzeige.

So sollte, wird man fortfahren, der Herr den Menschen zurück gehalten, und an ihm gearbeitet haben, daß die Uebertretung des Probe-Gesetzes nicht erfolget wäre.

Wir antworten: Es habe daran nicht gefehlt. Da dem Menschen so deutlich gesagt wurde, was gut sey, und was von ihm gefordert werde. Da zugleich ein so starcker Bewegung: Grund hinzugesetzt wurde, welches die Drohung war, daß er Fluch, Tod und alles Verderben sich zuziehen würde, wo er nicht gehorchete, so hiesse das gewiß alles thun, was nur an einer vernünftigen und freyen Creatur gethan werden kan. Zwang und Gewalt schickte sich hieher nicht. Eben darum, daß der Schöpffer von uns solchen Dienst, Verehrung und Gehorsam haben wolte, der aus unsrer freyen Wahl herrührete.

Aus gleichem Grunde fand auch der Herr vor gut, weder Engel noch Menschen gleich anfangs in den Zustand, welchen man die Bestätigung im Guten nennet, zu setzen. Und es ist abermahl nichts gesagt, wenn man wünschet, der Herr hätte gleich die Menschen so erschaffen sollen, daß sie gar nicht hätten sündigen können. Wären sie, spricht man, gleich so beschaffen gewesen, wie sie im ewigen Leben seyn werden, so wäre die Vergehung nachgeblieben, und alle Noth, alles Unglück, gar nicht in die Welt gekommen. Man bescheide sich doch, daß es der Höchste allen seinen Eigenschaften gemässer zu seyn erachtet, die Geistigen Wesen, als die edelsten seiner Geschöpfe, so zu bereiten, daß sie aus eigener Ueberzeugung, und mit einer freyen völlig ungezwungenem Entschliessung ihn, als das höchste Gut, annehmen könnten und möchten. Begreift man denn nicht, daß dieses zu Verherrlichung des göttlichen Namens so wohl, als zu dem eignen Besten solcher Geschöpfe, wie wir sind, weit dienlicher sey, als wenn wir auf einmahl solche worden wären, die nicht anders, als dem Willen Gottes gehorchen könnten. Wir würden in dem

dem Fall keiner Belohnung, keiner Seligkeit fähig seyn. Wir würden auch das süsse Vergnügen, das in der Vereinigung mit Gott liegt, gar nicht zu empfinden vermögend seyn. Nachdem ein Theil derer Engel den Probestand gut ausgehalten, und ihre Freyheit besser, als die andern aus ihrem Mittel, die abfielen, gebraucht, so sind sie zu rechter Zeit im Guten bevestiget. Und ietzt bringet ihnen diese ihre Bestätigung die unaussprechlichste Freude und Seligkeit zuwege. Jetzt wird ihr Zustand dadurch recht vollkommen, daß sie einen Willen haben, der sich in Ewigkeit auf nichts, als auf Vollbringung des göttlichen Willens lencken wird. Wir finden auch, daß der allweise Gott mit uns noch ietzt so verführet, nachdem er uns durch Christum von unserm Fall aufgeholfen, und zu Gnaden wieder angenommen. Da ist es ebenfalls seinen Absichten nicht gemäß, uns in einem Augenblick vollkommen, heilig und rein zu machen, so daß wir gar nicht mehr sündigen könnten: Sondern er setzt uns nur in die Umstände, durch Verleihung himmlischer Kräfte, daß wir im Glauben und in der Erneuerung beharren können bis ans Ende. Brauchen wir diese Gaben der Gnaden rechtschaffen, und bleiben mit einem willigen Herzen dem Herrn würcklich getreu, so folget auch auf diesen Probestand dereinst der Stand der Bevestigung, wo wir dem Herrn in unveränderlicher Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit ewig dienen werden. Wie aber, wenn man von dieser Anmerkung, die wir nur ietzt beygebracht, eine ungleiche Auslegung machte, und uns beschuldigte, wir beschrieben den seligen Zustand der Bestätigung im Guten als einen Stand ohne alle Freyheit? Wir finden also nöthig, zu Verhütung alles Mißverständes, noch einige Worte hinzuzufügen.

B 3

Man

Man fasse es wohl: Wir haben nur behauptet, wenn die vernünftigen Geschöpfe gleich bey ihrer Schöpfung so wären bereitet worden, daß sie gar nicht hätten sündigen können, so könnte man nicht sprechen, daß sie mit einer völligen Freyheit zu dem HErrn gekommen, und ihm getreu zu bleiben sich entschlossen hätten. Daher aber folget nicht, daß bey der Bevestigung im Guten überhaupt kein freyer Wille sey. Die heiligen Engel und seligen Menschen, die im Himmel sind, da sie nichts als Gutes thun, vollbringen es doch nicht aus Zwang, sondern ihre feste Ueberzeugung, die sie von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit eines göttlichen Wandels haben, treibet sie dazu, daß sie alles, was dem HErrn zuwider ist, immer und ewig verabscheuen. Zugeschweigen, daß unter dem Guten, dem sie sich gänzlich gewidmet, doch auch noch eine Wahl stattfindet. Die Geister der vollendeten Gerechten können jetzt dieses, hernach ein anders Gott gefälliges Werk mit aller Freyheit verrichten. Begreift man nun den Unterschied? Wir wollen, um uns zu denen, die nicht geübte Sinnen haben, herunter zu lassen, unsern Satz noch einmal wiederholen: Der HErr hat es allen seinen hohen Eigenschaften gemäß befunden, die mit Vernunft begabten Geschöpfe erst in den Stand einer solchen Freyheit zu setzen, da sie nicht Gutes allein, sondern auch Böses erwählen konnten. Und der rechte Gebrauch dieser Art von Freyheit ziehet allererst jene Freyheit, bey welcher man nur aufs Gute sich lencket, zur gnädigen Belohnung nach sich.

Endlich fällt uns noch etwas ein, so man zum Einwurff machen könnte, wider unsre richtigen Lehrsätze. Man wird fragen: Warum der Allmächtige nicht wenigstens den

den Satan abgehalten, daß der in den Menschen die Begierde nach der verbotenen Frucht nicht rege machen dürfen. Allein wir wollen diejenigen, die solches auf die Bahn bringen, gleichfalls etwas fragen: Konte nicht der Mensch ohne diese Verführung sich vergehen? Auf was Weise war Satan selbst gefallen? War es nicht lediglich aus eigener Bewegung geschehen? Und würde es nun nicht weit schlimmer um das menschliche Geschlecht stehen, wenn unsre Stamm-Eltern bloß allein von sich selbst, und ohne von dem bösen Geist gereizet zu werden, ins Verderben gerathen wären? Würden sie alsdenn nicht wie Satan selbst ohne Hülffe im Unglück müssen liegen bleiben?

O ewige Liebe, o allerhöchste Weißheit, warum lehnest man sich wider dich auf! Solten wir nicht vielmehr mit der demüthigsten Ehrfurcht dich anbethen, und dir danken, daß, da wir uns von Ausschweifung nicht haben wollen abhalten lassen, du uns doch nur auf einen solchen Irrweg zu kommen zugelassen hast, von welchem wir noch haben können herum gehohlet und gerettet werden.

Diese Rettung, so durch Christum wirklich geschehen, vermag auch alle Zweifel, alle Bedencklichkeiten, die in Ansehung unseres Falles bey dem verbotenen Baum nur irgend vorgebracht werden können, auf einmahl zu heben. Alsdenn wird man sich doch schämen, den HErrn zu tadeln, über der Zulassung des Bösen, wenn man erweget, wie herrlich die allerhöchste Vorsehung alles zu lencken gewußt, daß nunmehr der Reichthum seiner Liebe, seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, wie auch Weißheit, noch unendlich heller in die Augen fällt, als vorhin.

Hat

Hat Gott den Fall nicht befördert, nicht veranlaßt, nicht gewünscht, nicht gebilliget, sondern nur zugelassen, deswegen weil er uns seinen einigen Sohn zum Erlöser zu geben beschloß, der uns in der allervortrefflichsten Heils-Ordnung zu der verlohrenen Seligkeit wieder bringet, wer kan sich enthalten, dieses Verfahren mehr als alles, was der Herr ie gethan, zu bewundern und zu rühmen. Ist die Verfügung so getroffen, daß der Baum der Erkenntniß uns zu dem Kreuz Jesu, als zu dem heilsamsten Baum des Lebens hinweist, wer wolte hierüber nicht ausrufen: Der Herr hat alles recht bedacht, und alles, alles wohlgemacht, gebt unserm Gott die Ehre.

Anwendung.

Hier endigen sich unsre Betrachtungen über den verbotenen Baum, nachdem wir von der Natur des Baums, und von der Beschaffenheit des Verboths hinlänglichen Unterricht uns haben ertheilen lassen. Ich hoffe, daß alles desto nützlicher werden soll, wenn wir noch einige Betrachtungen über uns selbst befügen, zu denen uns das, was in der Abhandlung vorgekommen ist, Anlaß giebt.

Wie kommt man doch dazu, daß man sich so viele Schwierigkeiten machet, bey einer Lehre, die das geoffenbahrte Wort des Herrn so deutlich, und so gründlich vorgetragen hat? Woher die vielen Einwürffe wider die Unschuld Gottes bey Zulassung des Bösen? Woher der Eifer, mit dem Herrn zu rechten, darüber, daß er ein Prohibit-Gesetz im Paradiß gegeben, welches unsere erste Eltern nicht gehalten? Verrathen wir nicht hiermit das verkehrte Wesen und die schreckliche Verderbniß unsers Herzens mehr

mehr als jemahls? Der Mensch will nichts gethan haben, Gott soll es über sich nehmen. Die ersten Eltern ließen selbst diese Unart schon blicken. Da Gott, als ein erzürnter Richter, den Adam, nach begangner Uebertretung, vor sich fordert, war die Entschuldigung: Das Weib, so du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. Schlechte Ehrerbietung gegen den liebevollen Schöpfer, der so viel Vorzüge dem Menschen gegönnet hatte. Denn es hiesse nichts anders, als dem Herrn den Vorwurf machen: Warum habe er eine Ehegattin ihm zugeführt, durch diese wäre er ins Unglück gerathen. Eva, als die Reihe zu reden an sie kam, zeigte, daß sie die unselige Kunst, alle Schuld von sich weg und auf Gott zu bringen, gleichfalls verstehe. Ihre Antwort lautete also: Die Schlange betrog mich, daß ich aß. Lag hierunter nicht dieses verborgen: Hätte der Herr dem höllischen Versucher nicht seinen Willen gelassen, so wäre ihre Verführung nicht erfolgt.

Und so sind wir denn Kinder, die nach jener ersten Vorfahren Fußtapfen sehr genau sich achten, indem wir eben so gerne Gott anklagen, daß er, und nicht der Mensch, die Sünde in die Welt gebracht habe. O der Schande! Möchte uns doch die Vorstellung flug machen, die der Herr einstmals seinem Volk Israel durch Esaiam that: Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, nehme Esai. XLV, 9. lich der Scherbe mit dem Töpfer. Spricht auch der Thon zum Töpfer: Was machest du?

Lasset uns von nun an gesündere Gedanken von dem Ursprung des Bösen hegen. Lasset uns erkennen und gestehen, der Herr sey gerecht, und habe nicht die allergeringste

Prediger = B.
VII, 30.

ringste Schuld an dem Elend, darein wir gerathen, es falle alle Verantwortung auf den Menschen selbst, der sich durchs aus nicht habe wollen rathen lassen. Wir wollen lieber beypflichten dem Salomo, der in der That erwiesen, daß er auch von dem sonderbahresten Baum des Paradieses mit grosser Weisheit zu urtheilen wisse, wenn er gesprochen: Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen, aber sie suchen selbst, und haben von Anfange her gesucht die Künste, oder die Gedanken, welche sie auf Abwege gebracht.

Röm. III, 23.

Job. XLII, 6.

Und nicht allein in Ansehung jener ersten Vergehung, sondern auch, wenn die Rede ist von unsern eignen Sünden und Thorheiten, die wir täglich ausüben, müssen wir uns enthalten, vor Gottes Richterstuhl uns rein zu machen. Lieber sogleich das aufrichtige Bekänntniß gethan, daß wir Sünder sind, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Lieber gleich mit Hiob gesagt: Ich schuldi- ge mich, und thue Buße im Sack und in der Asche.

Sprich, Wört.
XXVIII, 13.

Jedoch ist es daran nicht genug, daß man seine Fehler gestehet, man muß sich auch hüten, damit man nicht ie länger ie mehr neue Schuld auf sich lade. Immer zu Gott sagen, daß man gesündigtet, und immer wieder fort sündigen, ist das allergewöhnlichste, aber gewiß das aller- schlechteste Christenthum. Höret noch ein Wort des grossen Salomo: Wer seine Missethat bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Was hier zusammen ge- füget ist, das lasset uns doch niemahls scheiden.

Soll aber die Sünde vermieden werden, so müssen wir uns nichts, es scheine so geringe als es wolle, leichte machen. Ein paar Früchte von einem Baum nehmen und genießen

genießen, welch eine schlechte Sache war das? Und sehet, wie erstaunend, wie unaussprechlich groß der Jammer ist, der daher entstanden! Und die tägliche Erfahrung wird es euch lehren, daß oft ein einziges Wort, eine einzige Handlung, die erst gar nichts auf sich zu haben geschienen, unglaubliches Unheil angerichtet. Darum laßet uns für Ephes. V, 15. sichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Und da wir wissen, wie viel Satan zu der ersten Versündigung des menschlichen Geschlechts beygetragen, so laßet uns daraus lernen, wie wenig wir ihm zu trauen haben. Hat er unsre erste anerschaffne Glückseligkeit mit scheelen Augen angesehen, so thut es ihm noch viel weher, wenn er siehet, wie der Herr von neuen sich unsrer annimmt, und alle Seligkeit in Christo darbietet. Derselben uns abermahl verlustig zu machen, ist dieses abgesagten Feindes beständige Bemühung. Er gehet ohne Unterlaß 1. Petr. V, 8. herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge, sagt ein heiliger Apostel, setz aber sogleich hinzu: Dem widerstehet fest im Glauben.

Ja liebste Christen, von dem Glauben, und den ü. Ephes. VI, brigen Waffen Gottes, die ein anderer Zeuge Jesu, der 11-17. theure Paulus, in einer bekannten Stelle anrühmet, ist die gewünschtteste Würkung zu hoffen. Sind einige unter euch, meine Zuhörer, welche zagen, und sich Kummer machen, wegen der List und Bosheit des hollischen Feindes. Ihr sprecht: Da Satan unsre ersten Eltern bethörte, die doch so viel Vortheile in Händen hatten, was will es mit uns werden, die wir mit so geschwächten Kräften wider ihn streiten? Wir bitten euch, daß ihr erweget, oder 2. B. d. Röm. viel VI, 17.

vielmehr bitten wir Gott, daß er euch, wie dorten dem Diener des Elisä, die Augen eröffne, damit ihr gewahr werdet, derer die für euch streiten, sey mehr als derer die wider euch sind. Allerdings habt ihr den Stärckern ja den Stärcksten auf eurer Seite. Der Herr, der die ersten Tücke des Bösewichts hat fehlschlagen lassen, indem die Menschen, die er verführet, doch nicht seinem Reich der Finsterniß eigen geblieben sind, der wird auch noch alle Tage denen Versuchungen Einhalt thun, und sagen können: Biß hieher solt du kommen, hier sollen sich legen deine stolze Wellen.

Seyd getrost, ihr durch Christum erlösten Seelen! Euer Feind, der mit einer gottlosen Schaden: Freude dem Genuß der ersten Menschen von denen tödtlichen Früchten zugesehen, der muß zu seinem Schaden und größten Verdruß sehen, wie wir alle von dem gesegneten Creuzes Baum die edlen Früchte essen, die uns zum ewigen Leben erhalten. Seyd also nur getrost und unverzagt und harret des Herrn Amen.



Die

Die Andere Predigt.

Eingang.

Wertheften Freunde.

Siemahls ist der ganze Inhalt aller Gebothe des Matth. XXII,
 HErrn, die er dem menschlichen Geschlechte 37 - 40.
 zu beobachten gegeben hat, kürzer und doch
 richtiger zusammen gefasset worden, als von
 Jesu dem größten Sitten-Lehrer, da er einem
 ihn versuchenden Schriftgelehrten die Antwort ertheilte:
 Du solt lieben Gott deinen HErrn von ganzem Her-
 zen, von ganger Seele, und von ganzem Gemüthe.
 Diß ist das fürnehmste und größte Geboth; das an-
 dere ist dem gleich: Du solt lieben deinen Nächsten,
 als dich selbst. In diesen zweyen Gebothten hanget
 das ganze Gesetz und die Propheten. Man nenne
 uns doch irgend eine Obliegenheit des Menschen, die nicht
 in diesen Worten begriffen wäre, und aus der grossen
 Pflicht der Liebe hergeleitet werden könnte.

Wir bedingen uns aber aus, daß alles, was der HErr
 sagt, recht genau angesehen werde. Nur allzuoft pflegt
 man das allerbeste zu übersehen: Du solt deinen Näch-
 sten lieben als Dich selbst. Wir getrauen uns zu be-
 haupten, daß ein grosser Theil aus dem Haufen der Chris-
 ten in der Einbildung stehet, der kurze Begriff des gan-
 zen Gesetzes, wie wir ihn jetzt aus dem Munde des Hen-
 landes vernommen haben, erfordere die Liebe gegen Gott,
 und

und gegen unsern Neben-Menschen, und weiter nichts. Aber wo bleibt die Liebe gegen uns selbst? Wird dieselbe nicht ausdrücklich der Liebe gegen den Nächsten an die Seite gesetzt? Eine soll der andern Richtschnur seyn. Eine soll der andern die gehörigen Schranken setzen. Man soll andere gerade so viel lieben als sich, und sich eben so, nicht mehr, nicht weniger, als andre neben sich.

Eine wichtige Entdeckung, werdet ihr bey euch selbst denken. Bedarf es wohl darüber viel Erinnerung, daß jeder Mensch sich selbst lieben, sich selbst wohl wollen solle, werdet ihr sagen. Versteht sich das nicht ohnedem? Die Neigung für unsre eigne Person ist uns ja tief genug eingeprägt. Diese mit zu zehlen, halten wir freylich vor etwas überflüssiges, wenn von unsern Schuldigkeiten die Frage ist.

Verzeihet uns, die ihr also redet, wenn wir euch erinnern, die wohlgeordnete Selbst-Liebe verdiene es gewiß, daß sie angepriesen, daß sie eingeschärffet werde, indem sie so häufig nicht angetroffen wird, als man sich vorstellt. Wir sagen es selbst, Eigenliebe sey genug da, ja wir beklagen, daß derselben gar zu viel vorhanden ist. Und wir werden nicht irren, wenn wir die verkehrte, die unmäßige Liebe des Menschen zu sich selbst, als den Haupt-Quell aller Unordnung und alles Verderbens in der Welt, anklagen. Aber die wohl eingerichtete Selbst-Liebe, die den Menschen dahin antreibt, sein eignes wahres Beste eifrig zu suchen, wo ist die? Der natürliche Mensch ist gewiß von derselben völlig leer. Man gebe nur ein wenig Achtung, wie übel die meisten an sich selbst handeln, wie wenig Liebes-Pflicht sie ihre ganze Lebens-

bens-Zeit über an sich beweisen. Manche wüten recht in ihr eignes Eingeweide. Sie gehen, ohne sich aufhalten zu lassen, in alles Verderben hinein. Soll man von solchen urtheilen, daß sie Liebe vor sich selbst haben? Oder soll man sie nicht vielmehr für Leute halten, die aufs heftigste sich selbst hassen?

Was kan dannhero nöthiger seyn, als daß man denen Verblendeten die Augen eröffne, und bessere Begriffe von der Selbst-Liebe einzupflanzen suche. Der öffentliche Lehr-Vortrag muß fleißig handeln von dem, was jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Wir müssen denen Zuhörern sagen, daß, so wohl sie es zu verantworten haben, wenn sie Gott und den Nächsten beleidigen, sie eben so wohl Rechenschaft ihrer selbst wegen zu geben haben, wenn sie auf irgend eine Art sich Schaden zufügen.

Sollen wir alles beybringen, wozu der Mensch ihm selbst verpflichtet ist, wie viel Stücke haben wir zu berühren? Eine allgemeine Abtheilung ist zwar bald gemacht. Man sagt ganz recht, es komme alles darauf an, daß wir suchen, unsrer Seelen Nutzen zu schaffen, und daß wir dabey vor das leibliche Wohlfeyn besorgt sind. Allein eine jede von diesen zwey Haupt-Forderungen begreift vielerley unter sich. Das erste und vornehmste Geschenk, so uns der Herr verliehen, die Seele, besteht aus zwey Kräften. Sie heißen, wie bekannt, Verstand und Wille. Wollen wir uns selbst wohl rathen, so muß unser Augenmerk auf beydes gerichtet seyn. In den Verstand müssen wir das Licht der Erkenntniß zu bringen trachten. Eine gründliche Einsicht in die Religions-Wahrheiten müssen wir uns vor allen Dingen lassen empfehlen seyn. Welches

ches ist wohl anständiger, dieses, daß man saget: ich glaube, was die Kirche glaubet, in der ich gebohren und gezogen bin, oder seines Glaubens selbst Rechenschaft zu geben wissen? Weiter wird erfordert, den Kopf mit weltlichen Wissenschaften, die nützlich sind, anzufüllen. Und es lebe jemand in welchem Stande er wolle, so wird es allemahl seinem eignen Besten zuträglich seyn, wenn er ordentlich denken, und mit eignen Augen sehen lernet, als wenn er in schläfriger Unwissenheit dahin lebet, unter dem schlechten Vorwand, gelehrt zu seyn gehöre nicht vor alle.

Indem wir aber den Verstand aufzuräumen suchen, muß die Verbesserung des Willens zugleich besorget werden. Man weiß aus einer betrübten Erfahrung, wie verkehrt, wie eitel, wie unbändig die Begierden in uns von Natur sind. Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf immerdar, lautet das Zeugniß Gottes wider uns, und wir befinden es täglich wahr zu seyn.

1. Timoth.
IV, 16.

Hier ist also viel Aufsicht, viel Ernst vonnöthen, um die hefftigen Anfälle zurück zu treiben, sich durch den Gnaden-Beystand von oben herab die Herrschaft über seine Neigungen zuwege zu bringen, seinen eignen Willen zu brechen, und sich zu gewöhnen, nur das zu verlangen, nur das zu üben, was dem göttlichen Willen gemäß ist. Und mögen wir zu dem Ende den Zuruff, den Paulus seinem Timotheo that, ohn Unterlaß in unsern Ohren erschallen lassen: Habe acht auf dich selbst.

Bermag die andere Haupt-Regel, daß der Mensch sein

seineigenes leibliches Wohl sich solle lassen angelegen seyn. Wie viel wird ihm hiermit aufgelegt? Es kommt zuvörderst in Betrachtung das zeitliche Leben selbst. Dieses hat er anzusehen als ein Pfand, so ihm der Höchste theuer anvertrauet. Er ist verbunden, es zu fristen, so lange es möglich seyn will. Er muß alles, was nur von weiten her seine Tage verkürzen könnte, sorgfältig vermeiden. So offt sich irgend Veranlassung finden will, in die Natur zu stürmen, die Gesundheit zu Boden zu werfen, soll man sich zurück halten, mit der Erinnerung: Schone dein selbst. Matth. XVI,
22.

Eben so vorsichtig soll man billig seyn, in Ansehung der Haabe und Güter, so man besitzt. Wir sind die Leute gar nicht, die dem höchsten Hauß-Herrn nachsprechen können: Hab ich nicht Macht zu thun, mit dem Meinen, was ich will. Matth. XX,
15.

Wir sitzen auf Rechnung, und mögen nur glauben, daß von übel angewendetem Vermögen alles bis auf den letzten Heller werde gefordert werden. Man muß dannenhero, wenn man der Verbindlichkeit gegen sich selbst nachkommen will, mit dem vom Herrn verliehenen Segen im Zeitlichen so haushalten, daß man, weder durch ungereimten Geiz, noch durch leichtsinnige Verschwendung, sich selbst unglücklich machet. Was düncket euch aber von dem guten Mahimen? Hat man auch in Ansehung dessen Pflicht gegen sich selbst zu beobachten? Ohne Zweifel, meine Freunde. Mit demselben darf ebenfalls niemand schalten und walten, wie er will. Das ist es, was wir in gegenwärtiger Abhandlung ausführlicher darthun wollen. Helfet uns hierzu Krafft und Weißheit erbitten 2c.

D

Text.

Text.

Sprach XLII, 8.

Siehe zu, daß du einen guten Nahmen be-
haltest, der bleibet gewisser, denn tausend groß-
se Schätze Goldes.

Vortrag.

Es wird euch nicht entgegen seyn, daß wir Worte zum
Grunde unserer Betrachtung legen, die nicht aus ei-
nem von Gott eingegebenen Buche genommen sind. Wir
erheben hierdurch nicht eine bloß menschliche Schrift un-
ser Ziel. Wir räumen es ein, daß sie Fehler und Un-
vollkommenheiten gnug habe; inzwischen ist in dem Aus-
spruch, den wir vorgelesen haben, nichts bedenkliches, nichts
denen göttlichen Wahrheiten zuwider laufendes. Er behauptet
einen Satz aus der Sitten-Lehre, der in vielen Stellen
der göttlichen Schriften ebenfalls vorkommt. Within ist es
dem Inhalt nach nichts anders als des HErrn Wort, wor-
über wir euch predigen. Und wir geben euch die Versiche-
rung, daß es dasjenige, was zu unserm dißmahligen End-
zweck dienlich ist, gewünscht an die Hand gebe. Denn wir
wollen euch, wie es bereits angekündigt worden, unter-
richten:

Von der grossen Pflicht des Menschen ge-
gen sich selbst, die in Vorsorge vor Er-
haltung des eignen guten Nahmens be-
steht.

Es soll I. erkläret werden, Wie solche Pflicht eigent-
lich geübet werde.

II. Wie wichtig und nöthig sie sey.

Abhandl

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir machen demnach den Anfang mit Untersuchung desjenigen, was dazu erfordert wird, wenn der gute Nahme unverletzt bewahret werden soll. Syrach spricht: Siehe zu, sinne drauf, Sorge davor, daß du einen guten Nahmen behaltest. Lassen wir uns dieses gesagt seyn, Geliebte, was lehret uns ein sorgfältiges Nachsinnen? Worauf bringet uns eine ernstliche Ueberlegung? Ohn-
streitig züfönderst darauf, daß man das üble Bezeigen, welches üble Nachrede zuwege bringt, vermeiden müsse.

Der gute Nahme wird bewahret

Es ist sehr begreiflich, daß der gute Ruff verlohren gehen muß, wenn man sich bloß giebt mit Lastern, und allerley Thorheiten an sich mercken läßt. Lebt jemand öffentlich in Unfeuschheit, in Unmäßigkeit, in Ungerechtigkeit, in Unversöhnlichkeit, man kan ihn überführen, daß er der Dieberey und dem Betrug ergeben ist, so muß er sich gefallen lassen, daß er als ein Unzüchtiger, als ein Schwelger, als ein Ungerechter, als ein Zäncker, als ein Dieb, als ein Betrüger, in andrer Leute Munde herumgehet. Darum ist auch sehr begreiflich, daß die allererste und vornehmste Forderung, bey der Pflicht vor unsern eignen guten Nahmen zu sorgen, diese sey: Man muß tugendhaft leben, man muß nichts schändliches, nichts unanständiges von sich blicken lassen. Wir sind es nicht, die solches heute zuerst sagen. Hat nicht Petrus bereits ermahnet: Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, eure gute Wercke sehen, und Gott preisen. Und noch einmahl ruffet eben dieser Apostel allen Christen zu: Habt allzeit ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, zu Schanden werden, daß sie

a) durch tugendhaften Wandel.

I. Petr. II, 12.

I. Petr. III, 16.

Philip. IV, 8. sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. Nicht weniger gehöret hieher Pauli Aufmunterung: Was wohl lautet, ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem dencket nach.

Bedarf es aber erst erinnert zu werden, daß alle Tugend, die zur Bewahrung des guten Nahmens in den angezogenen Sprüchen erfordert wird, nicht bloß ein äußerliches Blendwerck seyn müsse? Da wir sagen, man solle nichts ungebührliches blicken lassen, so ist unser Wille nicht, daß man die Folgerung hieraus ziehe: Im Herzen sey es erlaubt, alle Untugend zu hegen, oder man könne sie im Werke selbst verüben, wenn man nur solchen Ausbruch vor der Welt geheim zu halten wisse. Wir wollen jetzt nicht berühren, wie schlecht auf die Weise dem Gewissen gerathen werde. Wir bleiben lediglich bey dem, was zu unserm dißmahligen Zweck gehöret. Und da müssen wir behaupten, daß selbst der gute Name wenig Sicherheit da bey findet, wenn man meynet, das Laster könne geheget werden, wo man die Klugheit besitze, es zu verbergen. Wir bitten, wir ermahnen wohlmeinend, daß es darauf niemand wagen wolle. Man wird bald inne werden, daß man sich zu viel zugetrauet habe. Kennet man denn die Art derer im Herzen wohnenden Neigungen nicht? Man gebe nur einmahl zu, daß sie einige Herrschaft erlangen, sie werden gewiß nicht lange verborgen bleiben. Und alle Klugheit, oder, eigentlicher zu reden, alle Arglist wird es nicht verhindern, daß nicht alle Tage etwas von den unartigen Begierden sich öffentlich kund gebe. Man mag noch so sehr auf sich Achtung geben, man wird sich gleichwohl verrathen, ehe man es sich versiehet. Wenigstens wird von dem, wos das Herz voll ist, öftters der Mund übergehen.

Wir

Wir geschweigen, daß die über alles waltende gerechte und heilige Regierung des Höchsten immer in die Wege es zu richten weiß, daß derer Menschen Bosheit, wenn sie noch so künstlich verborgen gehalten wird, ohnvermuthet an den Tag kommen muß. Es ist also der Pflicht, die wir unserer Ehre schuldig sind, so wie der ganzen Sitzen-Lehre, viel gemässer, man lasse die Sünde gar nicht herrschen, man lasse ihr über das Herze nicht einmal Gewalt, weil man anderer Gestalt die öffentlich bekannt werdenden Vergehungen nimmermehr vermeiden wird.

An statt der falschen Klugheit aber, die wir ietzt ^{b) Durch bes} verworffen haben, weil sie nur Heuchler macht, die doch ^{hutsame Auf-} endlich vor der Welt zu Schanden werden müssen, soll man sich, wenn man seiner Pflicht und der Liebe zu sich selbst Gnüge thun will, eine wahre Klugheit der Gerechten lassen empfohlen seyn, welche dahin geht, daß wir, wenn das lasterhafte Wesen selbst von uns verbannet ist, zugleich den Schein desselben wegzuschaffen trachten. Es ist nicht gut, wenn man bloß fromm scheinen will. Es taugt aber auch nicht, wenn man dafür hält, das Seyn, mache es alles allein aus. Beides soll von rechteswegen beyammen stehen: Tugendhaft in der That seyn, und von andern dafür, daß man Tugend übe, bekannt werden. Was hilft das, wenn wir noch so unschuldig wandeln, und noch so freymüthig auf unser gutes Gewissen uns berufen können. Lauffen Umstände mit unter, die unser Verhalten verdächtig in den Augen der Welt machen, es wird eben so viel böses von uns gesprochen werden, als von denen, die würcklich ein unordentlich Leben führen. Wird es dannenhero nicht rathsamer seyn, wenn man nicht nur vor der Bosheit selbst, sondern auch vor allen,

I. Theſſal. V.
22.

was uns in den Verdacht der Bosheit bringen kan, sich wohl in acht nimmt, und der Regul Pauli folget: Meidet auch bösen Schein.

Niemand sage: Dieses heiße ohnmögliche Dinge fordern. Man kan, wir gestehen es zu, nimmermehr hindern, daß nicht die besten redlichsten Handlungen zum ärgsten ausgelegt werden. Aber es ist auch die Meynung nicht, zu verlangen, daß wir in aller Menschen Herzen die argen Gedanken, die sie sich ohne unsre Veranlassung von uns einfallen lassen, sollen unterdrücken können. Inzwischen geschieht es, daß mancher selbst muthwillig in einen Verdacht sich bringet, durch eine gewisse Art von Unbedachtsamkeit, er ist allzufrey und übereilt in seinen Gesprächen, und er dencket nicht ein wenig nach über seinem Thun und Lassen, ob es ungleiche Urtheile nach sich ziehen könne. Oder er besitzt so viel Leichtsinigkeit, daß, wenn er schon mit aller Gewisheit vorhersehen kan, man werde, ja man müsse ihm dieses und jenes übel auslegen, seine Gänge, seine Gesellschaften müssen nachtheilige Vermuthungen wider ihn erwecken, er dennoch von seiner Weise nicht abgehet. Darnider ist das Wort Pauli gerichtet: Meidet den Schein des Bösen. Es ist gerade so viel, als hätte er geschrieben: Es ist gut, ihr Christen, daß ihr euch bestrebet, einen unbefleckten Wandel zu führen, und mit den heydnischen Laster-Greueln selbst nichts zu schaffen habt. Allein es ist nicht genug. Zur Christen-Pflicht wird mehr erfordert. Ihr müsset in Ansehung dessen, was die Welt von euch urtheilet, nicht gleichgültig seyn. Ihr müsset nicht meynen, man möge euch nachsagen so viel böses als man immer wolle, wenn nur der HErr, der allsehende Gott, ein besseres von euch wisse. Ihr müsset
aller

allerdings zugleich auf Menschen sehen. Ihr müßet, so viel an euch ist, die Gelegenheit jedermann benehmen, unrichtige Deutung von eurem an sich richtigen Verhalten zu machen. Sehet, so viel leget uns der Apostolische Rath auf: Meidet bösen Schein.

Und wenn wir uns wollen gefallen lassen, aus dem Munde dieses erleuchteten Mannes noch ein oder zwei Worte zu vernehmen, die hieher gehören, so werden wir finden, daß es die vortrefflichsten Klugheits-Regeln sind. Wohlbedächtig sagt er: Ein Christ soll sich entziehen von allem Bruder, der unordentlich wandelt. Soll dieses nicht so viel zu verstehen geben, unser Umgang müsse behutsam eingerichtet werden, wenn der gute Nahme ohngefränkt bleiben solle. Es sey nichts gewöhnlicher, als daß man einen Menschen beurtheile aus seiner Gesellschaft, sey diese nicht wohl ausgesucht, so ziehe man daher gar bald die schlimmsten Folgerungen. Man solle also in der Wahl seiner Freunde lieber behutsam seyn, um nicht den guten Nachruhm, den man sonst nach Wunsch zu erhalten vermögend war, durch diesen einzigen Umstand zu verlieren.

2. Thessal.
111, 6.

Hiernächst aber laßt uns eingedenck seyn des Paulinischen Ausspruchs, den alle Weisen in der ganzen Welt nicht verbessern werden: Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles. Der guten Lehren, die hierinne liegen, sind viel. Wir bleiben jetzt nur bey dem einzigen, daß bisweilen eine Sache, die völlig unschuldig ist, vermieden werden müsse, um keinen Anstoß zu geben, und unsern ehrlichen Nahmen nicht in Gefahr zu bringen. Es ist allemahl besser, in solchen Fällen ein wenig gar zu genau und streng zu seyn, als sich die Sache leichte zu machen.

1. Corinth.
VI, 12. X, 23.

chen. Wenn uns auch von andern noch dazu eingeredet wird, dasjenige, worüber wir uns Bedenken machen, habe nichts auf sich, es sey vor Gott und Menschen verantwortlich, dennoch sollen wir uns nicht sogleich bereden lassen, wo wir mit Wahrscheinlichkeit vorher sehen, daß wir uns hie und da Spott und Lästerung zuziehen möchten. Die güldne Regel muß überwiegen: Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles.

e) Durch bescheidne Vertheidigung.

Wir haben aber noch mehr beyzufügen, da die Frage ist von der Art und Weise, wie die Pflicht gegen uns selbst, in Ansehung des guten Rahmens, geübet werden solle. Es sind ohnstreitig sehr bewährte Mittel, die wir jetzt erwehnet haben. Es thut sehr viel, wenn man Verleumdung mit tugendhaften, und mit behutsamen Wandel zurück treiben, und also mit der That selbst widerlegen kan. Gleichwohl will es nicht allemahl zureichend seyn. Die Zungen der Lasterer sind oft so ungezähmt, so frech, daß sie den, dessen Unschuld Sonnenklar in die Augen fällt, nicht schonen. Wie soll man sich alsdenn retten? Hier muß man sonder Zweifel eine in Worten bestehende Vertheidigung zu Hülffe nehmen.

Was Lutherus sagt in der Auslegung des achten Geboths: Man solle den Nächsten entschuldigen, gutes von ihm reden, und alles zum besten kehren, wird das nicht gelten, wenn es auf unsre eigne Ehre und derselben Rettung ankommt? Sollen wir uns selbst lieben, so viel als den Nächsten, warum sollten wir nicht auch uns entschuldigen und gutes von uns reden dürfen, so wohl als von dem Nächsten? Seiner eignen Person auf eine eitle Art Lobreden halten, geht nicht an, es wird angenommen, und von

von rechteswegen angenommen, als ein Zeichen eines ungereimten Hochmuths, und die Verachtung folget auf dem Fusse nach. Solche Thorheit trägt also nichts bey zur Bewahrung, sondern hilfft vielmehr zum Verlust des guten Namens. Daher es ein höchst vernünftiger Rath ist, wenn Salomo sagt: Laß dich einen andern loben, Sprichwört. XXVII, 2. und nicht deinen Mund. Inzwischen können Fälle kommen, da eine Ausnahme statt findet. Erfahren wir, daß man uns empfindlich antastet an unserm guten Ruff, man entblödet sich nicht, tausend bößhafft ersonnene Unwahrheiten uns nachzusagen, wir bemercken zugleich, daß der Lügner Eingang findet, und wir müssen befürchten, daß ein gelassenes Stillschweigen an manchem Ort, wo man von unsrer Unschuld nicht gnugsam unterrichtet ist, als ein Beweis wider uns angesehen werden möchte, und vielen die Gedanken in den Kopff gesetzt werden könnten, wenigstens müsse etwas wahr seyn von denen uns aufgebürdeten Beschuldigungen, und wir müsten dieselben gründlich abzulehnen nicht im Stande seyn. Alsdenn ist es Zeit, eine wahre Nothwendigkeit treibet uns, den Mund zu eröffnen, und unser Bestes zu reden. Wir müssen unsern Widersachern selbst unter Augen treten, wo wir uns nur versprechen können, daß es auf beyden Seiten ohne Hitze, ohne Bitterkeit abgehen werde. Sonst können wir auch durch andere ihnen bescheidene Erinnerung thun lassen, und allenthalben, wo wir Gehör finden, mögen wir, unsere Ehre zu retten, und daß unser Verhalten, welches man zur Vergehung hat machen wollen, untadelhafft sey, jedermann zu überzeugen suchen.

Endlich kommt uns ein Mittel vor, den guten Namen zu bewahren, davon wir euch die Versicherung geben, d) Durch sanftmüthiges Vertrauen.

E

daß es nicht weniger Dienste thun werde, als die bereits angepriesenen. Es kommt darauf an, daß wir unsre Zunge beständig im Zaum halten, und unsern Verfolgern niemahls begegnen, wie sie uns begegnen. Wollen wir Scheltwort vergelten mit Scheltwort, wenn wird des Lästerns ein Ende werden? Hängen wir der Ehre unsers Widersachers einen Schandfleck an, wird er nicht, so bald er es mercket, etwas neues hervor suchen, um sich an uns zu rächen, und so wird einer mit dem andern zu schanden werden. Besser ist es, wir beschämen die Feinde mit Sanftmuth. Kommt uns zu Ohren, daß sie Uebels von uns gesprochen, so sprechen wir lauter Gutes von ihnen, erweisen ihnen auch bey aller Gelegenheit gefällige Dienste, zeigen ihnen durch alle mögliche Proben ein liebeiches Herze, dieses ist die edele, die großmüthige Rache, zu welcher uns Jesus mit seinem Beyspiel angewiesen. Denn von ihm wissen wir, daß er nicht wieder gescholten, da man ihn schalt.

1. Petr. II, 23. Gleichwie uns auch nachdrückliche Ermahnungen der Röm. XII, 21. Knechte Gottes hiezu anführen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutes, ist Pauli Wort. Und Petrus schreibt: Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Mercket es wohl, meine Freunde, der eine von diesen Aussprüchen redet von überwinden, der andere von verstopfen der Laster-Mäuler. Heist das nicht deutlich so viel sagen, die Sanftmuth sey ein Hülfss-Mittel, so nie ganz vergeblich angewendet werde. Man stifte wenigstens etwas Gutes. Und es ist wahr, wo die Gemüther nicht äußerst hart sind, wo sie der Billigkeit noch nicht gänglich entsaget haben, so muß sie dieses rühren, wenn sie
der

der lobet, den sie geschmähet, sie haben seine Ehre in Staub zu legen getrachtet, und er suchet sie zu erheben, sie allenthalben in Ansehen zu bringen. Es kan fast nicht fehlen, diese Kohlen müssen auf dem Haupte des Feindes feurig Röm. XII, 20. und unleidlich werden, er muß sich ergeben, er muß auf Aenderung bedacht seyn. Und man kan mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, ihn bey nächster Gelegenheit aus einem andern Thone reden zu hören. Er wird von nun an seine Bemühung dahin richten, uns den guten Ruff, den er uns vormahls entziehen wolte, wieder zu erstatten, er wird nicht mehr spöttisch, sondern rühmlich von uns sprechen. Oder er wird wenigstens so viel seinen Lippen Inhalt thun, daß sie nicht mehr mit Lügen uns zu dämpfen suchen, er wird zu einem behutsamen Stillschweigen sich entschliessen.

Andrer Theil.

Sehet, so haben wir euch das vornehmste angezeigt von der Art und Weise, wie die Pflicht gegen uns selbst, in Absicht auf den guten Nahmen, auszuüben sey. Jetzt wollen wir euch weisen, wie viel an solcher Ausübung gelegen, und wie groß die Wichtigkeit der Sache sey. Wir legen dabey die letztern Worte unsers Textes zum Grunde, darinnen gesagt wird, die Bewahrung der Ehre sey weit höher zu schätzen, als alle Reichthümer der Welt. Ein guter Nahme ist dir gewisser, denn tausend grosse Schätze Goldes, spricht unser gründlicher Sittenlehrer.

Der gute Nahme ist wichtig.
a) Weil er so gar leicht verloren werden kan.

Wie verstehen wir das? Welches ist die Gewisheit des guten Ruffs in der Welt? Fallen euch nicht allenthalben die Gedanken ein, es scheine nichts ungewissers unter allen irdischen Vorzügen und Glückseligkeiten zu seyn, als Ruhm, Ehre und Ansehen. Die Schrift nen-

I. Timoth. VI.
net 17.

net den Reichthum ungewiß, darum, daß er in wenig Augenblicken auf tausenderley Art kan verlohren werden. Ist es aber nicht noch geschwinder geschehen um einen guten Ruff, und da Geld oder Gut durch viele Wege wieder erworben werden kan, so will es mit dem ehrlichen Nahmen nicht so leicht angehen. Man hänge seiner Ehre einmal einen rechten Schandfleck an, man wird es inne werden, wie schwerlich, wie langsam er wieder auszulöschen ist.

Wohlan, Zuhörer, wir sind es zufrieden, daß der gute Nahme als etwas Ungewisses angesehen werde. Dieser Satz ist vor uns. Denn was fließet natürlicher daraus, als die grosse Wichtigkeit der Sache, und daß man die höchste Ursach habe für die Benbehaltung eines Schatzes, der so leicht von handen kommen kan, ernstlich besorgt zu seyn.

b) Weil er, wenn man ihn behauptet, länger dauret als Reichthum.

Inzwischen findet diese Ungewißheit nur in gewisse Maasse statt. Und unser Text hat nicht weniger die Wahrheit auf seiner Seite. Der gute Nahme ist in einem andern Verstande etwas mehr als zu gewisses, und behauptet in soferne den Vorzug vor allem Gold und Gelde.

Einmahl dauret er besser. Wir behalten denselben länger, als unsere Haab und Güter. Diese Herrlichkeit fähret uns nicht nach im Tode. Ihr Reichen dieser Welt, es mag euch noch so wehe thun, ihr müßet alles andern überlassen, wenn ihr von hinnen scheidet. Ein guter Ehren-Ruhm dagegen bleibt übrig, wenn wir längst weg sind. Können wir euch nicht Leute nennen, die vor etlichen tausend Jahren zu Grabe getragen worden, und gleichwohl lebet ihr Nahme noch immer, wird auch nicht veralten,

ten, so lange die Welt stehet. Das Gedächtniß derer Gerechten bleibet im Segen.

Hernach ist es auch um den guten Nahmen etwas ^{c) Weil er zu zeitlicher Wohlfahrt und Glückseligkeit mehr beförderlich ist als Geld und Gut.} viel gewisser, als um Geld und Gut, weil man mit jenem weiter kommen, eher seine Absichten erreichen kan, als mit diesen. Sehet euch ein wenig um in der Welt, und ihr werdet finden, daß der sein Glück immer ganz gut machet, welcher bey jedermann gut angeschrieben ist, und seine Wohlfahrt ruhet ungleich sicherer, es stehet alles auf festerm Grunde, als bey dem, der lediglich durch Gold sich in die Höhe bringet. Ja wir wollten eine grosse Menge Vortheile, wenn sie nicht ohnedem bekandt wären, nahmhafft machen, die man mit keinem Gelde erkauffen, wohl aber, wenn man in einer guten Achtung stehet, sich zu Wege bringen kan.

Daher auch Männer, die mit dem Heiligen Geiste erfüllet gewesen, nicht Bedencken gehabt, einem guten ehrlichen Nahmen dieselbe Vortreflichkeit, denselben hohen Rang unter zeitlichen Gaben zuzugestehen, den unser Text einräumet. Wir nennen jetzt den einzigen Salomo, welcher in seinen Sprüchwörtern und in seinem Prediger-Buche Stellen hat, die hieher gehören. Bald heist es: Ein ^{Pregd. V. VII, 2.} gut Gerücht ist besser, denn gute Salbe; bald lesen wir eben die Worte, die hernach Syrach in Munde geführet: Ein gut Gerüchte ist köstlicher denn groß Reichthum. ^{Sprüchwört. XXII, 1.}

Anwendung.

Was bedürffen wir aber weiter Zeugniß von der Wichtigkeit der Pflicht, die wir euch heute vorgehalten haben. Ist der gute Name ein so hoch schätzbares und ungemeinen Nutzen schaffendes Kleinod, so muß die Bewahrung
 E 3 dessel

desselben von äußerster Wichtigkeit und Nothwendigkeit seyn. Alles, was wir noch hinzu fügen, ist der auf eure Erweckung abziehende aus den bisherigen Sätzen herfließende Schluß: Daß es ohnfehlbar von Gott gnädig oder ungnädig angesehen werden müsse, nachdem wir der jetzt beschriebnen Obliegenheit gegen uns selbst nachkommen, oder nicht. Wer hat es denn so gefüget, wer hat die Einrichtung so gemacht, daß der gute Name so vieles zu unserer zeitlichen Wohlfahrt beytragen muß, hat es nicht die Weisheit des Herrn gethan? Mit hin kan ja die Verantwortung nicht aussen bleiben, wenn man denen Absichten, denen so wohl meynenden Absichten Gottes zuwider handelt. Es muß gefordert werden von denen, die mit ihrem eignen Ehransehn liederlich umgehen. Es muß dereinst zu ihnen gesprochen werden: Thue Rechnung von deinem Haushalten, so wohl als es an diejenigen erschallen wird, welche ihr Haab und Vermögen verschleudern. Und wie wird das Endurtheil anders lauten, als so: Zu Schanden müssen sie werden die losen Verächter. Wer hier aus der Schande nichts machet, und alle Ehre, die ihm Gott gönnet und zuwenden will, unbesonnener Weise unter die Füße tritt, dem geschieht wohl nicht zu viel, wenn ihm der gerechte Richter von sich weiset, und verdammet zu ewiger Schmach und Schande.

Lucä XVI, 2.

Psalm. XXV.
3.

Eben so richtig aber schliessen wir, daß diejenigen, welche die Wichtigkeit der Bemühung, den guten Namen zu bewahren, gehörig einsehen, und sich lassen anlegen seyn, dieser Schuldigkeit gegen sich selbst eifrig nach zu leben, herrliche Belohnung von dem Höchsten zu erwarten haben. Will der Herr überhaupt die guten und frommen

frommen Herzen dereinst erfreuen mit dem Zuruff: Ihr Matth. XXV,
 seyd mir über wenig getreu gewesen, ich will euch über viel ^{21.}
 setzen, gehet ein zu eures HErrn Freude; so wird er
 auch diese Treue, die man in Ansehung der von ihm ver-
 liehenen Gabe eines ehrlichen Nahmens beweiset, seinen
 Wohlgefallen zu bezeigen nicht ermangeln. Wer es hier
 zu Dank angenommen, daß ihm Gott gegeben Gnade
 und Ehre, wer hier mit dem anvertrauten Pfunde derges-
 talt gewuchert, daß er nicht nur seinen guten Nahmen
 vor aller Befleckung möglichst bewahret, sondern auch
 durch alle erlaubte und Gott-gefällige Mittel seinen gu-
 ten Ruff allenthalben ausgebreitet, den wird der HErr
 ewig zu Ehren setzen, ja den höchsten Gipfel der Hoheit er-
 reichen lassen. Das Wort des HErrn sagt so gar
 von denen Auserwählten, daß sie Cronen tragen werden. ^{2. Timoth. IV, 8.}
 Was dünket euch von dieser Gnaden-Vergeltung? Findet ^{I. Petr. V, 4.}
 ihr wohl eine Gleichheit zwischen dem, was der HErr an ^{Jac. I, 12.}
 euch thun will, und zwischen dem, was ihr thut? Oder ^{Offenb. II, 10.}
 auch zwischen dem, was ihr hier duldet in Ansehung des
 guten Nahmens?

Lasset es seyn, daß man denselben fräncket, da ihr kei-
 nen Anlaß dazu gebet. Wir wollen gerne einräumen, daß
 wenigstens einige in dieser Versammlung sind, von wel-
 chen es mit Bestand der Wahrheit gesagt werden kan, daß
 sie ihr möglichstes thun, sie üben sich zu haben ein unver-
 lehtes Gewissen beyde gegen Gott und Menschen, sie
 wandeln fürsichtiglich als die Weisen, und nicht als die Un-
 weisen, sie beleidigen niemanden mit Vorsatz, sie reden von
 jedermann das Beste, und doch können sie nicht Friede ha-
 ben, und doch sprizet man den Geiser der Lästung auf
 sie, und doch müssen sie sich lassen manches nachsagen, das
 ihnen

ihnen nie in den Sinn gekommen. Es klingt betrübt genug, und ist ein schlechter Ruhm vor jene, die doch eben falls Christi Nachfolger seyn wollen, daß sie ihre Zungen, die von rechteswegen Gott geheiligte Glieder seyn sollten, zu Waffen der Ungerechtigkeit brauchen, und keine Scheu tragen, aus einem Munde Loben und Schelten, Gebeth zu Gott und Lästerung wider den Nächsten gehen zu lassen. Sie haben ihren Lohn dahin. Wer des Nächsten Ehre und guten Nahmen kränket, begehret eben so wohl Diebstahl, als der, so sich an fremden Gute vergreiffet. Wissen wir aber nicht die wiederholte Drohung der Schrift, daß die Räuber das Reich Gottes nicht ererben sollen.

1. Corinth.
VI, 10.

Röm. VIII,
18.

Matth. V,
11.

Auf der andern Seite aber wisset, ihr rechtschaffnen Seelen, die ihr von böshafften Zungen leiden müßet, daß auch dieses Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die dereinst an euch soll offenbahret werden. Was ist so ein wenig Schmach für der Welt, nemlich unverdiente Schmach, gegen der Ehre, die wir dort vor Gott und allen Engeln haben sollen. Höret nur, wie schön, wie nachdrücklich sich der Heyland selbst hier über erkläret: Selig seyd ihr, so die Menschen allerley Böses von euch reden, so sie daran lügen, es wird euch im Himmel alles wohl belohnet werden.

2. Timoth. II,
12.
Phil. III, 10.

Ja in solcher Hoffnung befestigen euch alle die Verheissungen, welche überhaupt denen Gläubigen ankündigen, daß sie, die ihm hier in der Leidens-Gestalt ähnlich worden, auch sein Bild in der Herrlichkeit tragen sollen. Was ist leichter, als diesen allgemeinen Aussprüchen die besondere Deutung zu geben: Jesus mußte selbst hier Schmach tragen

tragen, der es gewiß am allerwenigsten verdienete, ietzt ist er gecrönet mit Preis und Ehre. Müssen demnach seine Freunde das dulden, was er geduldet, so wird er sie auch das genießen lassen, was er genießet. Und so groß ist der Reichthum der Güte des HErrn, daß er zur Versicherung jener vollkommenen Gnadenbelohnung schon in dem gegenwärtigen Leben etwas voraus zu geben vor gut befindet.

Wissen wir denn nicht, wie leicht es ihm sey, schon hier unsre Schande in Ehre zu verwandeln, wenn gute Seelen durch ein ganzes Heer von Lügen und Verleumdungen fast zu Boden geworffen sind, so, daß sie sich nicht mehr zu retten wissen, richtet sie doch wohl der HErr aus dem Staube wieder auf, bringet ihre Gerechtigkeit herfür wie das Licht, und ihr Recht wie den Mittag. Geschicht solches nicht allzeit, so geschicht es doch, wenn er es zuträglich für uns und für andere findet.

Psalm.
XXXVII, 6.

Dannhero überlassen wir auch solche Hülffe dieses Lebens seinem Wohlgefallen, und lassen unsre Bitte seyn: Der zeitlichen Ehren wollen wir gern entbehren, du wollst uns nur das Ewige gewähren. Hier leite uns, o HErr, nach deinem Rath, und nimm uns nur dort mit Ehren an. Amen.



¶

Die

Die Dritte Predigt.

Eingang.

Geliebte Zuhörer.

In derjenigen Rede Jesu, welche mit dem Nahmen der Berg-Predigt am gewöhnlichsten bezeichnet wird, und welche mit den wichtigsten Lehren, beweglichsten Ermahnungen und süßesten Tröstungen angefüllt ist, kommt auch Matth. V, 16. dieser Nachdrucks-volle Ausspruch vor: Lasset euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Die Worte an sich selbst haben nicht die geringste Schwierigkeit. Ein ieder verstehet sie ohne Mühe. Be-
dienet sich der Herr eines Gleichnisses, erläutert er es doch gleich. Er ziele auf das Licht des Glaubens, von welchem die guten Werke gerade so unzertrennlich sind, als die Strahlen, der glänzende Schein von einem Lichte. Er will aber, daß unser Licht für jedermanns Augen leuchten, unser aus dem Glauben gehendes gute Bezeigen öffentlich geschehen solle. Er setzt auch die Ursache hinzu, warum es also seyn müsse. Die Verherrlichung des göttlichen Namens wird dabey befördert. Die Neben-Menschen, so unsre Frömmigkeit wahrzunehmen Gelegenheit haben, werden erwecket, dem guten Beyspiel nachzufolgen. Sie entschliessen sich, ihr Leben gleichfalls dem Herrn zu widmen. Dadurch wird

wird allerdings die Ehre Gottes iemehr und mehr ausgebreitet. Und ist dieses der Inhalt der Forderung Jesu, so muß auch die Richtigkeit der Sache selbst einem jeden unter uns vollkommen einleuchten.

Wer kan mit einigem Grunde etwas einwenden wider den letzten und größten aller Endzwecke Gottes. Soll es vielleicht seiner Majestät unanständig seyn, daß er auf sich selbst siehet? So lange die Grund-Wahrheit fest steht: Gott ist das allerhöchste, das vollkommenste Wesen, der ausser sich nichts höhers, nichts vortrefflichers findet, so lange muß auch die Folgerung gelten, daß er sich mit recht allem, was da ist, vorziehe, und ohnmöglich jemanden höher denn sich ehren könne. Er kan keinen edlern Endzweck erwählen denn sich selbst. Mithin darf man auch nicht sagen: Was soll dem Herrn die Ehre? was hilft, was nützt sie ihm? Es ist wahr, ihm selbst wächst dadurch nichts zu, wenn wir, die wir das Werck seiner Hände sind, ihm ehrerbietig begegnen, und er büßet nichts ein, wenn wir ihm die schuldige Ehre versagen. Er bleibet derselbige unwandelbahre Gott, der er von Ewigkeit ist. Er ist sich selbst gnug, und bedarff unsrer nicht. Dem allen ohnbeschadet kan und muß er doch seine Ehre suchen, weil es denen unwandelbahren Gesetzen der Billigkeit gemäß ist, daß der, so der Höchste ist, als der Höchste angesehen und gerühmt werde. Davon kan und wird der Herr nimmermehr abgehen.

Und was haben doch wir Menschen Ursach, hierwider zu streiten. Gereicht es etwa uns zum Nachtheil, daß der Vater im Himmel gepriesen werde? Wir denken es nicht. Die Weisheit des Herrn hat ja dergestalt die Einrichtung gemacht,

gemacht, daß seine eigne Ehre, und das Wohl seiner Geschöpfe, besonders seiner vernünftigen Geschöpfe, zwey Endzwecke worden sind, die mit einander in der angenehmsten Verbindung stehen. Nicht ihm, sondern uns gereicht es zu unaussprechlich grossem Nutzen, daß der Herr die Verherrlichung seines Namens suchet. Denn um diese zu befördern, suchet er eben unser Bestes. Darum genießen wir so unzählig viel Gutes, darum ist uns so gar eine ewig daurende Seligkeit bestimmt, damit wir in Ewigkeit seinen Namen erhöhen mögen.

Und sehet, wenn wir wider diese Absichten Gottes nichts zu sagen finden, so müssen wir eben so gewiß die Mittel gelten lassen, die er anweist, um uns in den geeigneten Zustand, wo wir ihn ohnablässig ehren werden, zu bringen. Ein solch kräftiges Mittel aber ist, nach der Versicherung Jesu, die Bemühung, mit dem erbaulichen Beispiel eines Gottseligen Wandels jedermann vorzuleuchten, weil dadurch so viel Seelen gewonnen, und zum Himmel gebracht werden, wo das unaufhörliche Halleluja erschallet. Wollen wir es dabey bewenden lassen, Glauben, Tugend und gut Gewissen für uns zu üben, so wird nur unser eignes Heil befördert. Bestreben wir uns dagegen, unser christliches Verhalten andern zum Exempel darzustellen, so wird der Nutzen allgemein, und der Vater im Himmel wird von vielen zugleich gepriesen.

Der Satz ist demnach unumstößlich: Ein Christ muß tugendhaft seyn auf eine öffentliche Art.

Gleichwohl finden wir in eben der vortrefflichen auf dem Berge gehaltenen Predigt des Heylandes eine andere Forderung, welche gerade das Gegentheil zu sagen scheint.
Sie

Sie heist: Die Tugend hat dieses zur wesentlichen nicht von ihr zu trennenden Eigenschaft, daß sie in der Stille, im Verborgnen, ohne alles Geräusche geübet werde.

Und so hoffen wir euch, wertheften Freunde, keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir darthun, die Sittenlehre Christi habe nichts widersprechendes in sich, die letztere Regul sey so richtig, als die erste. Lasset uns denen Worten, die uns Gutes in der Stille zu thun anweisen, näher treten, so bald wir gebetet haben &c.

Text.

Matth. VI, 2-6.

Jesus sprach: Wenn du Almosen giebst, solt du nicht lassen für dir herposaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Warlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest, solt du nicht seyn, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Warlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein,

merlein, und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Vortrag.

Daß der Herr in diesem Ausspruch ausdrücklich forderet, tugendhaft zu seyn im Verborgenen, ist mehr als zu klahr. Eine aufmercksame Betrachtung aller Umstände aber wird uns zeigen, daß noch dazu der gute Wandel in der Stille von Jesu als etwas herrliches, als etwas recht edles nachdrücklich angepriesen werde. Die Vortreflichkeit desselben wird aus den wichtigsten Gründen hergeleitet. Lernen wir denn dieses recht einsehen, so werden wir auch in Stand gesetzt werden, den vermeinten Widerspruch zu heben zwischen den beyden Wahrheiten: Die Gottseligkeit muß öffentlich, und eben dieselbe Gottseligkeit muß im geheim geübet werden. Kommet also, andächtigen Freunde, höret eurem Lehrer Jesu zu, der euch vorstellet:

Die edle Eigenschaft tugendhafter Seelen, Gutes zu thun in der Stille.

Edel heißt nach dem Begriff aller Vernünftigen dasjenige, was einen Menschen von niederträchtigen pöbelhaften Meinungen und Wercken unterscheidet, ihn auch in jedermanns Augen erhebet, Ehre und Ruhm zuwege bringt. Insoferne finden wir würcklich diese Eigenschaft derer Gerechten, davon der Heyland redet, sehr edel, denn er sagt, daß sie uns

I. Ent:

- I. Entferne von Absichten, die nur niedrigen Seelen eigen sind,
 II. Uns viel Ehre zu machen fähig sey.

Abhandlung.

Erster Theil.

Das erstere darzuthun, bedient sich der allerweiseste Redner dieser Ordnung, daß er einige Werke der Tugend nachmahlt, und zeigt so wohl, wie niederträchtige Gemüther dabey alles verderben, als auch, wie seine Schüler von einem so unanständigen Wesen sich absondern können.

Wie sich die wahrhaftig Tugendhaften von niederträchtigen Gemüthern unterscheiden, wird gewiesen

Er setzt voran eine derer Pflichten, die wir unsern Neben-Menschen zu leisten haben. Es ist die Mildthätigkeit, mit der man dem Mangel eines andern zustatten kommt. Wie bezeigen sich hierbey Leute, die von der wahren Tugend nichts wissen. Der Herr weiß es sehr lebhaft zu beschreiben, was er an dem unartigen Volcke seiner Zeit, das man Pharisäer nennete, bemercket. Das äußerliche Werk der Barmherzigkeit übten sie so wohl als andere. Sie gaben denen Armen, sie gaben reichlich, sie gaben willig, sie ließen sich nicht erst ansprechen, sie suchten selbst die Elenden auf, sie giengen auf den Gassen herum, damit ihnen die Hülfssbedürftigen begegnen möchten, sie rufften dieselben sogar durch den Schall der Posaunen herbey.

a) an einer Pflicht gegen den Nächsten.

Wir wissen wohl, daß einige Gelehrte und in den Jüdischen Alterthümern erfahrene Männer noch in Zweifel stehen, ob das Blasen der Posaunen, welches der Heyland erwehnt, dem Buchstaben nach zu verstehen sey. Vielleicht

leicht, sagen sie, soll nur überhaupt denen Pharisiern die unanständige Bemühung, ihre Gutthätigkeit öffentlich kund zu thun, vorgerücket werden. Wir können aber nicht bezagen, daß wir von denen sind, die von dem eigentlichen Wort-Verstand auch dißmahl nicht gerne abgehen wollen. Alles andere, was der Herr in den vor uns liegenden Worten, dem heuchlerischen Hauffen Schuld giebt, kan und muß als unverblümte Redens-Art angesehen werden, warum soll der Schall der Posaunen allein davon ausgenommen seyn. Viel Spuhren von dergleichen Gebrauch treffen wir freylich in den Schriften der alten Jüdischen Lehrer nicht an, es kan aber doch einiges hieher gezogen werden. Und die Vermuthung wird man auch nicht allzu kühn nennen können, welche dahin gehet, daß die lange Zeit im Schwange gewesene Weise, die Erstlinge der Früchte, darunter allemahl Gaben vors Armuth waren, mit Klang und Gesang nach Jerusalem zu bringen, denen Pharisiern Anlaß gegeben, bey Austheilung ihrer Beysteuer an die Armen, die Posaunen ebenfalls klingen zu lassen. Ist es würcklich also gewesen, so hatten sie zwar einen ziemlich scheinbaren Vorwand, indem solch lautes Gethöne die Dürfftigen herbey zog, um der auszuthellenden Gaben habhaft zu werden.

Allein der Heyland, der wohl wuste, was in den Menschen war, entdeckete hinter der unschuldig aussehenden Absicht eine andere, die höchst verwerfflich war. Sie wolten nicht bloß die Armen in grosser Menge herbey bringen, sondern es solten sich zugleich recht viel Zuschauer zusammen finden, die als Zeugen solche Mildthätigkeit ansähen, und hernach allenthalben ausbreiteten. Müssen wir dieses nun nicht vor ein überaus niederträchtiges Beginnen erkennen?

Ehor.

Thorheit und Bosheit giengen hier in einem Paare. Ist das nicht Thorheit, wenn Menschen bey allem, was sie thun, nur auf sich selbst sehen, ihre eigne Ehre suchen. Dem höchsten Gott ist solches wohl anständig, als wir vorhin erwiesen haben. Bey uns aber wird es zur großen Eitelkeit. Der Herr ist in der That der Höchste, der niemanden über sich, ja nicht einmahl seines gleichen hat. Aber wer sind wir? Was erhebt sich die arme Erde und Asche? Wie eingeschränkt sind unsre Vortheile? Und die wir noch haben, von wem sind sie? Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? Ja was wir empfangen, können wir nicht einen Augenblick durch eigne Kraft behaupten und erhalten. Ein kleiner Umstand, ein leichtes Mittel ist vermögend, uns alles dessen zu berauben, das wir unser nennen. Es kan demnach nichts ungereimter seyn, als die unersättliche Begierde der stolzen Menschen, sich Ehre, Ruhm und Ansehen zuwege zu bringen. Sie müssen dadurch in Gottes Augen verhaßt, und in den Augen fluger Nebenmenschen verächtlich werden.

Es ist aber leicht zu begreifen, daß daher zugleich viele und recht niederträchtige Bosheit entstehe, wenn man bey allem, was man dem Nächsten zu leisten hat, nur auf sich selbst siehet. Welch eine schlechte Liebe, welch ein frostiges Mitleiden wird das seyn, dabey man nur die Sättigung seines Hochmuths, oder auch einer anderen eben so schändlichen Neigung, nemlich des Geldgeizes, zum Zweck hat. Muß nicht bey solchen Umständen der Elende gewärtig seyn, daß die Gutthat zurück bleiben werde, so bald die falsche Absicht, so man sich dabey vorgesetzt, nicht mehr erreicht werden kan. Wo man nicht Gelegenheit hat sich sehen zu lassen, sich groß zu machen, oder wo man sein Ausstreuen

G

streuen

streuen nicht solchen bekandt machen kan, die sich reizen lassen, auf eine und die andere Art uns Ersatz zu thun, und das Weggegebene zehnfach wieder einzubringen, da mag der Arme immer ungespeiset, ungeträncket, ungekleidet herumgehen, man kan seine Noth ohne alle Bewegung sehen. Ist dieses Tugend, oder heist es nicht vielmehr die schlechteste, die lasterhafteste, die liebloseste Gemüths-Art verrathen? welche auch kein anderes Urtheil nach sich ziehen kan, als das, so hier stehet: Sie haben ihren Lohn dahin. Gesetz, daß solche Leute noch so viel Gutes thäten, sind ihre Absichten dabey so unrein, als wir sie ietzt beschrieben haben, so wird es ihnen schlecht vergolten werden. Der HErr wird sie richten nicht nach denen äußerlichen Wercken, sondern nach der Beschaffenheit ihres Herzens. Sie werden sich sehr betrügen, wenn sie glauben werden, den HErrn zu bewegen mit der Vorstellung: HErr, HErr, haben wir nicht denen Armen viel Gutes gethan, sind wir nicht bey aller Gelegenheit gegen unsern Neben-Menschen liebeich, gütig, dienstfertig gewesen, er wird sie von sich weisen mit der ungnädigen Antwort: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt.

Matth. VII,
13.

Hiermit haben nun die, so Christi Anweisung folgen, nichts zu schaffen. Sie lassen ihre lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Ihr Almosen muß im Verborgnen geschehen. Sie sehen hauptsächlich auf den Jammer ihrer Mitbrüder, und so bald sie denselben wahrgenommen, so bald sie alle Umstände, welche rühren können, nach der Reihe erwogen, alsbald lassen sie sich rühren, und denken ernstlich darauf, wie sie alles mögliche zur Erleichterung der Last des andern beytragen mögen. Sie sehen sich nicht erst um, ob ihr gutthätiger Eifer

Eifer bey andern in die Augen falle, sie warten nicht, biß jemand dazu komme, von dem sie vernuthen können, er werde die Stadt und Land mit der Erzählung dessen, was sie gethan, erfüllen. Sie helfen, sie greiffen den Nothleidenden unter die Armen, wenn gar niemand Wissenschaft davon erlangen sollte. Sie fragen nicht darnach, wenn der selbst, der die Wohlthat genießet, seinen Wohlthäter nicht kennete, sie sind zufrieden, wenn nur das Herz, so unterm Creuze schmachtet, Erquickung erlanget. Sie sinnen nicht darauf, wie sie wollen zu erkennen geben, was sie gethan, sondern darauf sind ihre Gedancken gerichtet, wie sie noch immer mehr Gutes thun, noch immer mehr Liebeswerke üben mögen. Ja sie verbergen sich wohl vor sich selbst. Ihre Beschäftigung ist nie, ihren eignen Händen scharff nachzurechnen. Sie begehren es nicht zu wissen, wie viel sie in der und jener Frist auf Nothleidende verwendet, sondern sind vergnügt, daß sie der Segen des HErrn in den Stand gesetzt, es aufwenden zu können. So unterscheiden sich die Gerechten in Ansehung einer Pflicht der andern Tafel, von dem niederträchtigen Wesen derer, die nur so lange und nicht länger Gutes üben, als sie für sich etwas zu gewinnen wissen.

Ein gleiches soll aber auch der Anweisung unsers Textes zufolge geschehen, bey Ausübung dessen, was man dem HErrn selbst ohnmittelbar schuldig ist. ^{b) An einer Pflicht gegen Gott selbst.} Jesus nennet das Gebeth, welches unter denen Schuldigkeiten der ersten Tafel gewiß nicht zuletzt gesetzt zu werden verdienet. Er erzählt nicht ohne Widerwillen, daß die Heuchler seiner Zeit auch in diesem Stücke auf scheltenswürdige Ausschweifungen gerathen. Sie beteten, sie beteten fleißig, sie machten viel Worte, aber alles auf den Schein. Sie giengen dahin,

wo sie von recht vielen Leuten konten gesehen werden. In den Schulen, wo das Volk sich versammlete, die Erklärung des Gesetzes anzuhören, traten diese Hochmüthige öffentlich auf, und ließen sich mit langen weitläufftigen Gebethen hören, so gar auf der Gassen an den Ecken, wo das meiste Hin- und Hergehen war, blieben sie stehen, und krameten ihre Andacht aus, alles in der Absicht, daß sie vor große Heilige geachtet würden.

War das nicht abermahl Thorheit und Bosheit? Besteten sie auf diese Weise Gott, oder nicht vielmehr sich selbst an? Kan etwas abscheulichers gedacht werden, als Gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, um Menschen zu beethören, und sich bey ihnen in Ansehen zu setzen. Das Besthen als ein Mittel zum Betrug gebrauchen, wo dieses nicht die allerniederträchtigste Gottlosigkeit ist, so wissen wir nicht, was sonst solchen Nahmen verdienet.

Und wie wird es stehen um die Andacht, wenn sie nicht mit äußerlichem öffentlichen Gepränge geschehen kan, und man die Absicht, sich selbst groß zu machen, nicht zu erreichen weiß? Sonder Zweifel unterbleibet sodann alle Verehrung Gottes. Mund und Lippen bewegen sich sodann nicht einmal den Herrn anzuruffen. Und man kan es als einen fast allgemeinen Satz annehmen, daß diejenigen, welche sich an meisten bemühen, andern Leuten ihr Bethen sehen zu lassen, in geheim am allerwenigsten diesen Dienst dem Herrn leisten. Solchen Leuten ist es die größte Lust Gott zu dienen, um Gottes wegen. Sie sind Sklaven ihrer herrschenden Neigungen, wenn diese nicht wollen, so muß, wie alles Gute, also auch das Gebeth unterbleiben. Solten das nicht niedrige Seelen heißen? Erkennen wir nicht, wie Je-
sus

aus dieselben mit Verachtung ansieht, da er auch von ihnen sagt: Sie haben ihren Lohn dahin.

Aber was sagt er denen, die sich nach ihm nennen wollen? Diese sollen auch in Ansehung des Geberths ein edleres Bezeigen wehlen. Wir sollen in unsern Kämmerlein bey verschlossenen Thüren zu Gott seuffzen. Wir sollen nicht so wohl darum uns bekümmern, ob Menschen um uns sind, die es sehen, wie wir unsere Hände aufheben, unsere Knie beugen, als vielmehr das soll unsere Sorge seyn, wie wir für dem HErrn, der das Herz ansieht, mit einer wahren Imbrunst des Geistes erscheinen mögen. So bald uns unsere Bedürfniß erinnert, den Vater im Himmel um etwas anzusprechen, sobald uns Liebe und Mitleiden befehlen, dem Nächsten, den wir in Mangel und Kummer sehen, mit unsrer Fürbitte zu statten zu kommen, so bald die Hülffe des Höchsten die Erhörung unsrer Wünsche, die an uns und andern sich offenbahret, dankbare Regungen in uns erwecket, so bald müssen wir in aller Stille hintreten für das Angesicht des HErrn, und die Farren unsrer Lippen ihm bringen, wenn es noch so verborgen damit zugehen solte. Ja wenn wir gewiß wüßten, daß niemahls von einem einzigen Menschen Lob und Hochachtung zu gewarten wäre, so muß deswegen nicht ein einziges gutes Werck schläffrig getrieben werden, viel weniger gar unterbleiben. Nicht ein einziger andächtiger Seuffzer, nicht eine einzige andere Pflicht gegen Gott, muß um derer Menschen Beyfall zu erwarten, nur einen Augenblick verschoben werden. Wir müssen auf dem geraden Wege fortgehen, und auf das, was das Haupt-Werck ist, sehen, ohne die kleinen Neben-Umstände uns aufhalten, und auf Abwege ziehen zu lassen. Das heist sich erheben über das unanständige Wesen lasterhafter Seelen.

Anderer Theil.

Der HErr er-
hebet die in
der Stille ge-
übte Tugend.

Und wo sich dieses eine findet, da wird gewiß das andere auch folgen, wodurch das Bestreben, tugendhaft in der Stille zu seyn, so edel gemacht wird. Es bestehet darinne, daß man erhöhet, mit Preis und Ehren gekrönt wird, und den Ruhm, den man eher geflohen, als gesucht, gleichwohl erlanget.

Wie soll dieses möglich seyn, werdet ihr sagen? Werke der Gottseligkeit, die ganz im Verborgnen geübet werden, von denen niemand etwas weiß, als der, so sie geübet, wie können diese Ansehen, Ehre und Lob zuwege bringen? Aber vernehmet, wie der Heyland sich hierüber erkläret: Euer Vater, der ins Verborgene siehet, wird es vergelten öffentlich, sagt er zu zweyenmahlen. Wo iemand die Pflichten der Barmherzigkeit und andere Obliegenheiten gegen den Nächsten mit einem guten Herzen, und ohne eitle eigennützige Absichten leistet, der soll sich versichert halten, der HErr sehe alles, wie es beschaffen ist. Seiner Allwissenheit ist die äußerliche Handlung vollkommen bekandt, wenn sie vor der ganzen Welt unbekandt wäre. Und sein Auge dringet auch bis in die Tiefen des Herzens, es entdecket, wie rein oder unrein, wie rechtmäßig oder unrechtmäßig die geheimen Bewegungs-Ursachen unsrer Handlungen sind. Findet er nun alles gut, so folget die Vergeltung unausbleiblich. Sein allerhellester Verstand müste nicht mit dem heiligsten Willen verbunden seyn. Er müste nicht derselbe gerechte Billigkeit liebende HErr seyn, der er ist, wenn er gleichgültig bleiben sollte bey dem rechtschaffnen Wesen derer Seinigen. Nein er belohnet sehr gnädig und reichlich. Nicht einen Trunck kalten Wassers, den

Matth. X, 42.

den man einen elenden Menschen gereicht hat, will er unvergolten lassen. Und dergestalt will er den Reichthum seiner Güte uns genießsen lassen, daß er öffentlich vergilt.

Es kan solches geschehen schon in dem gegenwärtigen ^{a) Schon hier} Leben. Dem HErrn ist es ein leichtes, die Mildthätigkeit, ^{in diesem Leben.} so wir ganz in geheim iemanden erwiesen haben, ohnvermuthet sehr vielen Menschen bekandt zu machen. Seine Vorsehung, die alles regieret, und selbst die kleinsten Umstände in ihrer Gewalt hat, kan es bald so lencken, daß dasjenige, welches unsrer Meinung nach tieff im Staube der Vergessenheit liegen bleiben solte, auf einmahl ans Licht kommen muß. Die Erfahrung zeigt es, und es wird nicht leicht iemand unter uns seyn, dem nicht Exempel beyfallen werden, bey denen es sich wunderlich hat fügen müssen, wenn der HErr etwas hat bekandt machen wollen.

Doch lasset es seyn, daß nicht ohne Ausnahme alles, was der Nächste von uns genossen, hier vor der Welt bekandt gemacht wird. Es ist noch eine Zeit der Vergeltung, ^{b) Noch mehr} ja der öffentlichen Vergeltung übrig. Hat nicht der Heyland bey andrer Gelegenheit bezeuget, es werde ein Tag ^{an jenem Tage des allgemeynen Gerichts.} kommen, der alles ans Licht bringe, was im finstern verborgen ist, ein Tag, an welchem alle Menschen vor den Richterstuhl Gottes werden treten müssen, um ihr Urtheil zu empfangen, und zugleich alles zu hören, was ihnen einen gnädigen oder zornigen Urtheils Spruch zuwege bringen wird. Verkündigte nicht einst der HErr Jesus ausdrücklich und umständlich, wie bey Haltung des allgemeinen Gerichts alles, und also auch das Bezeigen derer Gerechten werde vergolten werden öffentlich. Insonderheit hat er beschrieben, wie alsdenn die Werke der Liebe, die man denen Dürftigen

^{1. Corinth, IV, 5.}
^{2. Corinth, V, 10.}

^{Matth. XXV, 35.}

tigen bewiesen, namentlich sollen angeführet und gerühmet werden.

Darunter wird nothwendig auch dasjenige seyn, was im Verborgnen geschehen ist. Hat hier die lincke Hand nicht gewußt, was die rechte ausgestreuet, denen Elenden zugeworffen, dort wird es für Engeln und Menschen kund werden. Hier sind manche arme Gliedmassen Jesu gespeiset, geträncket und sonst versorget worden, und haben selbst nicht gewußt, von wem es hergerühret. Dort werden sie ihre Wohlthäter alle kennen. Dort wird eine fromme Wittbe mit Erstaunen erfahren, wer es gewesen, der ihr hier durch die andere, dritte Hand in ihrer Dürftigkeit, und da etwa die Noth am größten gewesen, mit einem milden Beytrag zustatten gekommen. Dort wird, nicht wir, sondern Christi Worte, sagen es, bekandt gemacht werden, daß dieser in aller Stille viele, die nichts bereitet hatten, von seinem Tische versorget, einem andren Verunglückten, durch Feuer und Wasser: Schaden Verarmten Geschenke, ohne sich zu erkennen zu geben, zugesendet, noch ein anderer durch Vorspruch, von dem fast niemand etwas gewußt, manchem zu Glück und Beförderung behülfflich gewesen, noch ein anderer die wichtigsten Dienste so gar seinen Feinden, die es niemahls vermuthet, erwiesen.

Eben so wird es gehen, in Ansehung des Gebeths, und anderer Gottesdienstlichen Uebungen, womit der HErr ohnmittelbahr verehret wird. Auch hierauf, wenn es mit aufrichtigem Herzen, mit Vermeidung alles boshaften Heuchelscheins verrichtet worden ist, soll eine öffentliche Vergeltung folgen.

Man genießet sie schon in diesem Leben vielfältig, indem der HErr die verborgnen Hergens Seufzer öffentlich erhöret.

Er

Er wendet dasjenige, so jemand in aller Stille gesucht, ihm wirklich zu. Oder er rettet den, der vor aller Menschen Augen gänzlich verlohren war, auf wunderbahre Weise, so daß jedermann den Schluß zu machen fast genöthiget wird, dieser, dem so mächtige Hülffe wiederfahren, müsse andächtig und eifrig gebetet haben.

Aber auch in diesem Stücke wird am Tage des letzten Gerichts alles bis auf die kleinsten Umstände entdeckt werden. Der allwissende Richter wird uns gar genau diejenigen bezeichnen, welche in allgemeinen Anliegen bey Herannahung grosser Land-Plagen für den Riß getreten, und mit demüthiger Fürbitte im Verborgnen der erzürneten Majestät in die Ruthe gefallen, und das Unglück abgewendet. Er wird uns diejenigen weisen, welche mit einer herzlichen anhaltenden Anrufung Gottes in ihren Kämmerlein den Segen auf ihre Kinder und Kindes-Kinder gebracht. Er wird uns diejenigen darstellen, welche, wenn sie von fremder Noth gerühret worden, alsbald durch stille Seufzer ihm, dem Herrn, ans Herz gegriffen, und ihn vermocht, der Elenden sich zu erbarmen. Es werden uns solche gezeigt werden, die das von Jesu öffentlich gesprochne Wort: Vater vergieb, ganz für sich nachgesprochen, und ihren abgesetzten Feinden, Verfolgern und Lästerern die Gnade der Befehung und der Vergebung haben erbitten helfen. Ja diejenigen werden wir an dem grossen Tage der öffentlichen Vergeltung kennen lernen, welche ihren Gott gelobet Psalm. LXV. in der Stille zu Zion, und ihm ihre Gelübde bezahlet, ihm für alle empfangene Wohlthaten gesungen und gespielt in Ephes. V. 19. ihren Herzen.

So werden aber diese, deren gutes Verhalten so of-
S
fent

fentlich an den Tag kommen wird, allerdings grosse Ehre haben für allen, die mit ihnen vor Gerichte stehen. Um so viel mehr, da sie der gnädige Richter auf die freundlichste Art zu sich ruffen, und mit sich einführen wird zu seiner Herrlichkeit.

Und nunmehr muß es uns einleuchten, es sey eine recht edle Eigenschaft tugendhafter Seelen, wenn sie Gutes thun in der Stille, nachdem wir gesehen, wie solche stille Uebung der Gottseligkeit sich selbst über alles schändliche, niederträchtige, böshafte Beginnen der Heuchler erhebe, und auch von Gott dereinst erhoben werde.

Nuz: Anwendung.

Lasset euch dannenhero, wir bitten, wir ermahnen herzlich, dieses edle Bezeigen, diese ächte Großmuth, dieses untrügliche Kennzeichen wahrhaftig und in Christlichem Verstande hoher Seelen aufs beste empfohlen seyn. Wenn ihr in den Schranken bleibet, die wir euch angewiesen haben, so werdet ihr nicht fehlen. So viel verlangen wir nicht von euch, daß ihr alles Gute im Verborgnen thun sollet. Nur dahin gieng die Meynung des HErrn, man solle nicht um sein selbst willen, nicht um eitlen Ruhm vor der Welt zu haben, mit seinen guten Wercken ein öffentliches Gepränge treiben. Man solle von seinen Schuldigkeiten gegen Gott und Menschen nichts verabsäumen, darum daß die Umstände nicht allemahl gestatten, vor iedermans Augen befsandt zu machen, was man löbliches verrichtet.

Wo es dagegen füglich und ohne Eitelkeit geschehen kan, und wo wir versichert sind, daß unter einem kleinen Aufschub dieser und jener Gottgefälligen Verrichtung niemanden

manden Schade geschiehet; da sollen wir allerdings drauf bedacht seyn andern unsere gute Wercke sehen zu lassen, damit sie ermuntert werden, sich uns gleich zu stellen, und in einem Geist mit uns dem HErrn zu dienen. Es gilt demnach auch hier die Regul des Heylandes: Eines soll man thun, und das Andere nicht lassen.

Gesegnet seyd ihr dem HErrn, ihr Christen, die ihr den Geist Gottes bittet um Weisheit, auf dieser guten Mittel-Strasse stets zu beharren. Er wird euch führen auf ebner Bahn. Folget seinen Leitungen, lebet tugendhafft in der Stille, und für den Augen der Welt, ein jedes zu seiner Zeit. Es wird zu seiner Zeit alles belohnt; beyde Arten der Gottseligkeit, die verborgene Gott allein bekandte, und die öffentliche exemplarische, haben die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Man vergesse also die schöne Regul nicht, die wir noch einmahl wiederholen: Eins soll man thun, und das andere nicht lassen. Man vergesse auch nicht, daß über die, so nach solcher Regul einhergehen, Friede und Barmherzigkeit seyn wird immerdar.

Allein was sagen wir denen, welche nicht Gutes, sondern Böses thun in der Stille, welche alle Kräfte des Verstandes dazu anwenden, von aussen, und vor der Welt sich das Ansehen der Tugend, der Frömmigkeit, der Erbarkeit zu geben, und ihre lasterhafftē Wercke so zu verstecken, daß niemand sie gewahr werden möge. Bejammernswürdige Verblendung! Was wird es doch helfen, wenn man noch so künstlich, noch so geschickt vor Menschen sich verbergen kan. La lasset gleich, ihr Sünder, die Bosheit so geheim in euren Herzen wohnen, daß ihr sie selbst kaum

I. Samuel.
II, 3.

mercket, für dem Gott des Wissens wird sie doch nicht verdeckt bleiben. Eröffnet doch die Augen eures Gemüthes, leset doch das Wort des Heylandes mit Bedacht: Der Vater im Himmel siehet ins Verborgene. Nimmermehr kan dieses so ausgelegt werden, daß er nur das Gute, so in Verborgnen geschicht, gewahr werde. Ist es einmahl gewiß, daß der Herr bis in das Innerste unserer Seele eindringet, so muß er alles erkennen, was in uns zu befinden ist, es sey Arges oder Gutes.

I. Corinth.
IV, 5.

Und so halte man sich nur auch versichert, daß der Gott, der die in der Stille geübte Tugend belohnet öffentlich, die in Geheim getriebene Gottseligkeit vergelten werde öffentlich. Ach Seelen, die ihr uns noch nicht alle Hoffnung, euch gewinnen zu lassen, abgesagt habt, widmet jetzt einige Blicke einer stillen Aufmerksamkeith. Richtet einmahl eure Gedanken aufs Zukünftige, auf die letzten Dinge, die uns gewiß bevorstehen. Betrachtet ihr doch auch den Richter-Stuhl, den wir in unserer Rede bereits einigemahl erwehnet haben. Wie wird euch zu Muthe seyn, wenn alle eure stummen Sünden, eure zum Theil recht un-menschliche Greuel, von denen hier niemand etwas erfahren hat, alsdenn vor jedermann werden bekandt gemacht werden. Wie wird es euch gefallen, wenn so gar der Rath eures bösen Herzens wird offenbahret werden: Hier würdet ihr, wenn man euch wer weiß was bäte, Bedencken haben, einen einzigen derer gotteslästerlichen, derer unzuchtigen, derer mörderischen, derer diebischen, und anderer sehr schädlicher Gedanken, damit ihr euch vielmahls recht lange unterhaltet, recht innigst belustiget, aufrichtig heraus zu sagen. Und dort wird alles hervorgezogen werden, nichts von

von alle dem, was euch zur Schande gereichen kan, wird verschwiegen bleiben.

Und wie die auf so öffentliche Rundmachung erfolgende öffentliche Vergeltung beschaffen seyn werde, begreiffet ihr von selbst. Lasset demnach diese Vorstellung bey euch Eindruck machen, ehe das kommt, was euch jetzt vor die Augen ist gemahlet worden. Rühret euch dieses nicht, bringt euch dieses nicht zu dem Entschluß, von heimlichen so wohl als öffentlichen Bosheiten ernstlich abzulassen, so geht nur hin, opffert die wenigen Tage, die ihr noch hier seyd, volends euren Lüsten. Geht hin auf eurer Gefahr, wir haben nichts mehr als dieses, und wie anders, als mit innigster Wehmuth euch nachzuruffen: Werdet ihr verdammt, und wird eure Verdammniß sehr groß seyn, uns beschuldiget nicht. Amen.



Die Vierdte Predigt.

Eingang.

Meine Wertheften in Christo.

Sir haben unter denen Biblischen Büchern eines, das am gewöhnlichsten mit den Nahmen des Hohen Liedes Salomonis belegt wird. Eine Schrift, die zu allen Zeiten ein Stein des Anstosses für rohe und zum Unglauben geneigte Gemüther gewesen. Gute Seelen dagegen, die mit erleuchteten Augen des Verständnisses den wahren Sinn dieses Liedes untersucht, sehen bald, daß von dem Geheimnisse der Vereinigung Christi mit seiner Kirche, welches eigentlich besungen wird, so viel vortreffliches, so viel geistreiches gesagt werde, als man in so wenig Blättern nicht vermuthen sollte.

Hoh. Lied S.
V, 2.

Wir gedencken iezo nur der wichtigen Frage, die darinnen einst an die Gemeinde des HErrn gethan wird: Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du Schönste unter den Weibern, was ist dein Freund vor andern Freunden? Der heilige Verfertiger dieses Geistsvollen Gespräches hatte zuvor beschrieben die ungemeine Hochachtung der wahren Kirche für ihren Seelen-Bräutigam. Er hatte ihr solche Reden in den Mund gelegt, welche bezeugten, daß sie diesen HErrn über alles schätzte, und alles andere ihm nachsetze. Denn so ist es in der That, und so muß es billig seyn. Wie viel sich von Christo nennen,

nen, rechnen es sich zur Ehre an, und bekennen es frey, daß Christus ihr alles sey, daß sie ihn allein anbethen, daß sie auf ihn allein leben und sterben wollen. Was Wunder demnach, wenn hierdurch die Frage veranlasset wird: Was ist dein Freund, du Gemeinde Jesu, für andern Freunden? Worauf gründen sich die Vorzüge, die du ihm giebest?

Die Braut des Herrn erachtet sich auch verbunden, die geforderte Rechenschaft zu geben. Und es fällt ihr gar nicht schwer, eine Menge von Ursachen anzugeben, die sie bewegen, ihren Seelen-Freund über alles zu lieben, und ihm allein getreu zu bleiben. Sie ist im Stande, in besondere Untersuchung sich einzulassen. Sie vermag darzuthun, daß ihr Herr in allen Stücken unendlich viel voraus habe, vor alle dem, was ihm an die Seite gesetzt werden will.

Man bleibe nur bey dem einzigen stehen, daß Jesus viele und grosse Wunder gethan, in den Tagen, da er mit seiner sichtbaren Gegenwart seine Kirche auf Erden beehret. Die Richtigkeit der Sache selbst ist ausgemacht, so ausgemacht, daß selbst die Feinde der christlichen Religion nichts dagegen sagen. Derjenige müste sehr wenig gelesen haben, der nicht wissen solte, daß Juden und Heyden zugestehen, Jesus von Nazareth habe eine Menge solcher Werke verrichtet, die alle Kräfte der Natur weit übersteigen. Aber dieses könnte man uns vorhalten: Moses, Elias, Elisa, und alle Propheten, und alle Apostel haben gleichfalls Wunder gethan, sie haben mit eben so erstaunlich grossen Thaten ihre göttliche Sendung bewiesen. Was hat denn nun Jesus voraus? Warum macht man aus seinen Werken etwas grössers, als aus dem, was jene ausgerichtet: Was ist dieser Freund vor andern Freunden?

Lasset

Lasset euch gefallen, geliebte Zuhörer, daß der dißmalige Vortrag hierauf Antwort gebe. Wir wollen euch zeigen, der Unterscheid zwischen den Wundern Jesu, und zwischen den Wundern aller Bothen Gottes der alten und neuen Zeit sey ungemein groß, dem Heyland gebühre der Vorzug aus mehr denn einem Grund. Und wen erst dieses einleuchtet, der wird auch mit aller Überzeugung einräumen, dieser Jesus sey würdig zu nehmen Preis und Ehre, dieser Jesus sey, der da habe kommen sollen, und man könne nicht fehlen, wenn man auf ihn, auf ihn allein, Religion, Glauben und Seligkeit gründet. Ach ja, Allmächtiger Jesu, du bist der grosse Wunder-Mann, das zeigt dein Amt und deine Person, welche Wunder-Ding hat man erfahren, da du, o Gott, bist Mensch gebohren. Heiliger, starcker Heyland! groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest, dir ist nichts gleich. Wir wollen sie verkündigen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zehlen sind. Laß bey solchem Vorhaben deine wunderliche Güte über uns walten, wie wir dich darum ersuchen 2c 2c.

Text.

Johann. XV. 24.

Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beyde mich und meinen Vater.

Vortrag.

Welch eine Nachdrucks-volle Rede ist dieses! Ein Wort, welches uns von grossen Sachen unterrichtet, ein Wort,

Wort, welches uns auf einmahl unsers Glaubens und unsers Seelen Heyls gewiß machen kan. Es hält uns vor:

Die Vorzüge der Wunder Jesu, als einen augenscheinlichen Beweis vor die Christliche Religion.

Es wird nöthig seyn, daß wir zeigen:

I. Worinne dasjenige bestehe, was die Wunder des HErrn voraus haben.

Und hernach wollen wir begreiflich zu machen suchen:

II. Wie die Gewisheit unserer Religion aus solchen Vorzügen herfließe.

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir legen uns demnach zuerst dieses auf, daß wir zeigen, was es sey, so die Wunder des Heylandes vor allen, was jemahls sonderbahres geschehen, voraus haben. Wir untersuchen, wie der HErr in dem euch vorgelesenen Ausspruch behaupten könne: Er habe die Werke gethan, die kein andrer gethan.

Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß der HErr durch die andern, denen er sich vorziehet, so gar die falschen Propheten, die Irgeister mit verführe, welche da sie häufig zu allen Zeiten unter dem Volcke Gottes aufgestanden, immer auch ihren Irthümern und Verführungen dadurch einen Schein zu geben gesucht hatten, daß sie mit wunderbahrr in die Augen fallenden Wercken sich hervorgethan.

Es ist andern, daß solcher Leute Betrug ohne viel Mühe

3

entde-

a) Vor alle dem, das falsche Propheten gethan.

2. B. Mos.
VIII, 18.

5. B. Mos.
XIII, 2. 3.

entdeckt werden kan. Alles, was ein Verführer thun kan, ist ein Blendwerk, welches nur die Unachtsamen bethören kan. Entweder sie haben einige natürliche Hülfsmittel zu ihrem Dienst, die nicht iederman bekandt sind, die aber doch durch fleißiges Nachforschen entdeckt werden können. Oder, wenn es hoch kommt, so bedienen sie sich des Beystands des der höllischen Geister, und auch dabey bleiben sie zuletzt stecken, und werden zu schanden, wie es an dem Exempel ihrer Egyptischen Zäuberer zu ersehen. Und gesetzt, daß man nicht so gleich bey Untersuchung der falschen Wunder auf den Grund zu kommen wüßte, so ist ja die Betrachtung der Lehre, die der vermeinte Wunderthäter vorträgt, vermögend, die Entscheidung zu geben. Denn es ist nicht nur des nen Absichten Gottes gemäß, daß wir die Wahrheit der Lehre aus den Wundern erkennen sollen, sondern er will auch umgekehrt, daß wir die Richtigkeit der Wunder aus Beschaffenheit der Lehre beurtheilen sollen. Hat er nicht ehe dem seinem Volk Israel durch Mosen ein Gesetz gegeben, welches dahin gieng: Wenn ein Prophet unter ihnen aufstünde, und Weissagung oder Gesicht hätte, und er thäte auch Wunderzeichen für ihren Augen, er suchte sie aber von dem wahren Gott abzuziehen, und zu heydnischen Götzendienst zu verleiten, so solten sie glauben, daß er ein Irrgeist, und daß alle Zeichen, alle vorgegebene Wunder erdichtet, und Betrügeren schlechterdings seyn müßten. So ist es, wenn jemand Lehrsätze hat, die sich selbst widersprechen, oder der der göttlichen Majestät offenbahulich zu nahe treten, so kan in ihm keine Wunderkrafft des wahren Gottes wirken.

Ob nun wohl die Juden unserm Jesu so etwas vorzurücken nicht Ursach hatten, so thaten sie es doch. Sie bes
schul-

schuldigten seine Lehre selbst der ärgsten Gotteslästerungen, aber er vertheidigte sich aufs gründlichste. Und was seine Werke betraf, kunten sie zwar nicht vorgeben, daß er natürliches Blendwerck mache. Sie brachten selbst viele Krancke zu ihm, von denen sie gewiß wußten, daß sie elend und gebrechlich seit vieler Zeit gewesen. Wie wolten sie da sagen, er habe Verstandniß mit iemanden, der sich krank stelle, und sodann vorgäbe, dieser Jesus habe ihm geholfen. Nur das war ihr Vorwurff, zu dem sie oft ihre Zuflucht nahmen: Jesus habe Verstandniß mit dem Satan. Welches er aber ebenfalls so widerlegte, daß sie verstummen mußten. Denn er gab ihnen zu bedencken, daß Satan wider sich selbst seyn müste, wenn er Hülffe von dem empfinde, Wunder zu thun, weil es ja offenbahr, daß seine ganze Bemühung sey, dem Reich des Teufels Abbruch zu thun. Da nun die Sache also stunde, solte es nicht vermuthlich seyn, daß der Herr auch in denen Worten, die wir jetzt vor uns haben, darauf gesehen, und so viel habe sagen wollen. Es leuchtet euch wohl ein, daß ich kein Betrüger, sondern ein wahrer Prophet und Wunderthäter bin. Aber doch sahe er weiter, und hatte vornehmlich zum Zweck, zu zeigen, daß er auch vor allen denen Knechten Gottes, welche wahre Wunder nach der Juden eignen Verstandniß gethan, viel voraus habe.

Aber worinne bestunden diese Vorzüge. Eine reiffe Ueberlegung giebt uns zu erkennen, daß hauptsächlich zwey Ursachen vorhanden sind, die den Herrn Jesus über alle Wunderthäter, die vor und nach ihm gekommen sind, erheben. Einmahl wird man gewahr, daß seine Wunderwerke an der Zahl alles, was von andern verrichtet worden, weit übertreffen. Und hernach muß man gestehen, daß in

b) Vor allen
wahren Wunder-
thätern derer von
Gott würcklich
gesandeten
Propheten u.
Apostel.

Und dieser
Vorzug be-
steht darin-
ne, daß bey
ihm

1) Wunder
anzutreffen,
von solcher
Beschaffen-
heit, als man
sonst nirgends
findet.

der Art und Weise, wie die Wunder von ihm, und wie sie dagegen von andern verrichtet worden, ein unendlicher Unterschied sey. Zwar dürfte es euch nicht befremden, wenn wir sagten, man bekomme auch bey Jesu Wunder vor die Augen, von solcher Beschaffenheit, daß sie die einzigen in ihrer Art sind, und man dergleichen nirgends iemahls angetroffen hat. Es würde auch solches überaus dienlich seyn, denen scheinbarsten Einwürffen, die man uns hierbey entgegen setzen will, auf einmahl abzuhelffen. Denn was müssen wir bey Behauptung der Vorzüge derer Wunder Jesu eher gewärtig seyn, als diesen Widerspruch: Es könne nichts genennet werden unter den grossen Wercken des Heylandes, das nicht dieser und jener Bothe des HErrn eben so gut zu verrichten gewußt.

Joh. VI, 10.

Marc. VIII, 9.

2. B. Mos.
XVI, 4.

4. B. Mos.
XI, 31.

Matth. VIII,
27.

2. B. Mos.
XIV, 16.

2. B. Mos.
X, 19.

Hat Christus, spricht man, auf eine übernatürliche Weise viel Volcks mit wenigen Vorrath gesättiget, ist das von Mose nicht auch zu lesen? Nicht vier bis fünff tausend, sondern viele hundert tausend Menschen hat er durch göttliche Wunder-Kraft in der Wüsten versorget, ihnen Manna zum Brodt, und Wachteln zum Fleisch verschaffet. Ihr könnet uns weiter vorhalten: Wenn Christus ein Mann gewesen, dem Wind und Meer gehorsam seyn müssen, so hat es Moses, vermittelst des göttlichen Fingers auch vermocht. Er dürfte nur seinen Stab über das Meer in die Höhe heben, so theilte es sich von einander, und machte denen Israeliten eine Bahn, trocknen Fußes hindurch zu gehen. Gleichwie dieser Wunderthäter auch einen Wind konte kommen lassen, der die Heuschrecken, womit die Egyptier waren geplaget worden, auf einmahl hinwegführte, und ins Meer warff.

Oder

Oder ist der Heyland ein Wunder-Arzt gewesen, und hat die schwehrsten Krankheiten ohne die ordentlichen Mittel gehoben, haben dergleichen nicht auch der Prophet Esai^{Esai.} als auf göttliche Anweisung an dem König Hiskia, Elisa^{XXXVIII, 21.} an dem Syrischen Feld-Hauptmann Naeman gethan. Jer^{2. B. König.} nem wurde von der Pestdrüse, diesem von dem Aussatz^{V, 4.} wunderbahrer Weise geholfen.

Und ist endlich Jesu Wunder-Krafft so weit gegangen, daß er Todte wieder lebendig gemacht, so liest man ja, daß es ihm hierinne gleich gethan Elias, da er den Sohn^{1. B. König.} der Wittwe zu Zarpath wieder zum Leben gebracht, und^{XVII, 22.} Elisa, da er seiner reichen Wohlthäterin zu Sunem ihr einzig^{2. B. König.} ges Kind, welches sie als erblasset beklagete, wieder aufger^{IV, 35.} richtet. Gleichwie hernach die Apostel Jesu denen Blinden die Augen geöffnet, denen Lahmen gesunde Füße zuwege^{Apost. Gesch.} gebracht, und selbst einige Todte wieder auferweckt.^{III, 8. IX, 18.}

Wie, wenn wir dieses alles gelten lassen, meine Freunde, und zufrieden sind, daß noch mehrere Gleichheiten zwischen dem, was Jesus, und zwischen dem, was seine Knechte gethan, nachahmhaftig gemacht werden. Solten wir nicht etwas haben, das bey keinem Propheten, bey keinem Apostel, ja bey keinem einzigen Menschen jemahls ist wahrgenommen worden, ohne nur bey Jesu. Ein Wunder über alle Wunder. Es ist seine Menschwerdung, von welcher Paulus ausruffet: Ründlich groß ist das gottseelige Geheimniß, Gott ist offenbahrer im Fleisch; nach aller Menschen Geständniß groß, ja ein Wunder-volles Geheimniß. Dieses Werk machet, daß man Jesum selbst vor ein Wunder halten muß.^{1. Timoth.}

Man erwege doch, der wahre ewige Gott vereiniget sich mit unsrer Natur, nimmt ein menschliches, aus

Ebr. II, 14. Seele und Leib bestehendes Wesen an, wie die Kinder Fleisch und Blut haben, wird er es gleichermaßen theilhaftig, und auf so eine Art theilhaftig, die von der Ordnung der Natur völlig abgehet. Maria wird schwanger, ohnerachtet sie
 Luc. I, 34. sagen muß: Wie soll das zugehen, sintewahl ich von keinem Manne weiß. Hier mögen wir ausrufen: O Wunder über alle massen!

Und ist denn dieses Wunder nicht dem Herrn Jesu ganz allein eigen? Er ist es, und ausser ihm niemand mehr, der zwey Naturen, zwey so unendlich weit von einander unterschiedene Naturen in einer Person so genau zusammen vereiniget hat. Moses sey ein so grosser Mann gewesen, als er wolle, er war und blieb dennoch ein blosser Mensch.
 Syr. XLVIII, 4. Elias eben so. Sein Nahme wird nach Syrachs Urtheil allzeit unsterblich bleiben. Aber wie sagt Jacobus von ihm; wenn er seine Wunder erzehlt, setzt er so gleich hinzu:
 Jacob. V, 17. Er war ein Mensch, wie wir. Zwar war Gott bey und in diesen Knechten, und würckte in ihnen. Aber das fonte von ihnen nimmermehr gesagt werden, was die
 Coloss. II, 9. Schrift von Christo sagt: Daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig gewohnet. Urtheilet doch, ob nicht diß einzige Werck der Menschwerdung dem Heylande den Vorzug giebt, vor allen, die sonst als Wunderthäter sich gezeiget haben.

Und desto gewisser müßet ihr auf unsre Seite treten, wenn wir euch den Umstand zu beherzigen geben, die Menschwerdung des Sohnes Gottes sey ein Wunderwerck von einer erstaunend grossen Würckung, von einem ungemeinen weit um sich greiffenden, ja allgemeinen Nutzen. Denn Christus der einige Mensch in Gnaden hat
 durch

durch seine Vereinigung mit unsrer Natur, unserm ganzen Geschlechte geholffen. Ich will Paulum hiervon reden lassen. Er sagt: Gleichwie durch eines Menschen Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen, also ist durch eines Gerechtigkeits die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Röm. V, 18.

Man nenne doch ein Wunder irgend eines Propheten oder Apostels, das so viele Frucht geschaffet. Es ist wahr, sie haben nicht bloß Werke gethan, die einzelnen Personen zu gute gekommen, sondern ganzen Städten, Ländern und Völkern sind bisweilen durch ein einziges Wunder die wichtigsten Dienste geschehen. Also war es etwas großes, da Moses, vermittelt der Hindurchführung durchs Meer, das ganze Volk Israel, welches vor menschlichen Augen sonst völlig verlohren war, so glücklich rettete. Allein, was ist dieses gegen den Dienst, den der Heyland mit der Wunder-vollen Ankunft ins Fleisch allen Völkern des ganzen Erdenrums erwiesen hat, da er in solcher angenommenen Menschheit für uns die von der göttlichen Gerechtigkeit erforderte Gnugthuung geleistet, und nunmehr aufzutreten kan, uns zuzurufen: Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende. Esai. XLV, 22. Und so ist denn ein einziges Wunder Jesu von größerm Gewicht, als die ganze Menge jener Werke, durch die Moses, Elias, Petrus, Paulus, und andere in der Schrift berühmte Männer sich so berühmt gemacht haben.

Dennoch aber wollen wir alles dieses nicht so angenommen wissen, als ob wir uns bey unserer gegenwärtigen Abhandlung ausdrücklich darauf berufften. Denn der Augenschein giebt, daß unser Text darauf nicht ziehle. Sondern

bern der Heyland weist die Jüden eigentlich auf die Werke, die er bey seinem öffentlichen Wandel unter ihnen verrichtet hatte. Er konte auch nicht füglich seine Menschwerdung, so ein grosses Wunder sie war, jetzt mit in Anschlag bringen, da er eben dieses darthun wolte, daß er kein gemeiner Mensch, sondern der wahre hochgelobte Gott sey. Welch ein unförmlicher Schluß würde auf solche Art entstanden seyn. Es würde in der That so viel gesagt worden seyn: Ihr Jüden wollet mich nicht vor den Sohn Gottes, und vor den Heyland der Welt annehmen, da ich doch das grosse Wunder verrichtet, und meine göttliche Natur mit der Menschheit vereinigt habe. Folglich handelten wir völlig wider den Endzweck derer vor uns liegenden Worte, wenn wir die Vereinigung derer beyden Naturen in Christo als etwas hieher gehöriges ansähen.

Und die Werke, die der Herr, nachdem die Offenbarung im Fleisch wirklich geschehen, verrichtet hat, sind ohnedem schon mehr als zulänglich, den Vorzug des Herrn zu behaupten. Wenn wir nemlich die Umstände in Erwägung ziehen, davon der eine ist die Anzahl, die Menge seiner grossen Werke. In Ansehung derselben hat Jesus alle seine Knechte übertroffen.

2) Daß er in weit grösserer Zahl die Wunderwerke verrichtet, als andere.

Aus dem in der Römischen Kirche vor richtig angenommenen Evangelio der Kindheit Christi, begehren wir den Beweis dieses Satzes nicht herzunehmen. Es ist von den Unsrigen längst dargethan, wie wenig die Erzählungen dieses Buches Ansehen und Glauben verdienen. Wir finden es wahrscheinlicher, daß der Herr, ehe er öffentlich hervorgetreten, sein Lehr-Amt zu führen, mit keinen Wundern sich fund gegeben. Man kan keine Ursache sehen, warum alle

le vier Evangelisten davon so völlig geschwiegen hätten, da sie doch die Lebens-Geschichte des HErrn ausführlich genug geliefert, und von seiner ersten Kindheit alle Umstände, die etwas auf sich haben, mit vieler Sorgfalt bemercket. Bey seiner Erziehung muß demnach so etwas erhebliches, als die Wunderwercke sind, nicht vorgefallen seyn. Sie sagen dergleichen nur von denen Jahren, in denen er sein Lehr-Ampt verwaltet. Was ist also vermuthlicher, als daß sodenn erst die Wunder-Krafft des HErrn sich habe blicken lassen.

In derselben Zeit aber, so kurz sie war, that der HErr so viel grosse Wercke, daß man wohl behaupten mag, diese Frist von viertehalb Jahren, die man von seiner erlangten Tauffe bis zu seinem Tode rechnet, sey gleichsam eine Kette von lauter unzertrennlich an einander hangenden und auf einander folgenden Wundern gewesen.

Das, was die heiligen Geschichtschreiber ausdrücklich benimmt, und umständlich beschrieben, könnte zwar bald gezehlet werden. Allein man muß sich erinnern, daß sie selbst gestehen, es sey bey weiten nicht alles aufgezeichnet. Insonderheit sagt Johannes ganz im Beschluß seines Evangelii: Es sind viel andre Dinge, die JESUS gethan hat, welche, so sie sollten eines nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Hiermit soll wohl so viel nicht angezeigt werden, daß die Bücher, die alle Wunder JESU in sich fassen wolten, in der ganzen weiten Welt nicht Raum haben würden. Vielmehr ist die wahre und am besten gegründete Auslegung solcher Worte: Es werde, wenn alles nach Würden hätte sollen erzehlt werden, denen Menschen in der Welt unbegreiflich vorkommen, unser Verstand werde es nicht

nicht fassen, wie eine einzige Person in so weniger Zeit so ungemein viel grosse Dinge habe ausrichten können.

Es erhellet inzwischen so viel hieraus, daß dessen, was die heiligen Gottes-Männer übergangen, weit mehr sey, als dessen, was sie angeführet, und daß überhaupt ihr Zweck nur dahin gegangen, einen kurzen Auszug aus denen Geschichten des HErrn zu liefern. Und so überlasse ich euch selbst, Zuhörer, ob ihr es wagen wollet, von irgend einem Wunderthäter zu behaupten, er sey dem Heylande in diesem Stücke vorzuziehen, oder nur gleich zu schätzen. Ihr werdet keinen finden, der die übernatürlichen Werke in solcher Anzahl gethan, daß dergleichen Ausspruch auf ihn könne gezogen werden, als wir jetzt von Christo aus dem Munde Johannis gehört haben. Ich beruffe mich abermahls namentlich auf Mosen. Es ist ausgemacht, daß er in der Zeit von 40. Jahren, da er dem Volcke Israel vorgestanden, so manches grosse Wunderwerk gethan. Aber wo sagt er selbst in seinen Büchern, oder wo sagt es ein anderer von ihm, daß noch mehr ausserordentliche Thaten von ihm geschehen, die in vielen Büchern nicht würden hinlänglich erzählt werden können. Wir behaupten also sicher, der Heyland behalte den Preis, in Ansehung der Menge von Wundern. Hier ist mehr denn Mose. Hier ist mehr zu sehen, denn bey irgend einem Propheten.

3) Daß er alles auf ganz andre Art, als alle Knechte Gottes verrichtet.

Es ist aber noch ein anderer sehr starcker Beweis übrig, welcher den Ausspruch: Jesus habe Wunder gethan, die kein andrer gethan, vollends über allen Zweifel und Einwendung erhebt. Wir bitten euch, daß ihr eure Gedanken ein wenig richtet auf die Art und Weise, wie der HErr seine Wunder verrichtet. Wie sehr unterscheidet er sich da, von allen, die man mit ihm in Vergleichung

chung bringen kann. Bey ihm geschahe alles aus eigener Macht, und nach seinem eignen Gutbefinden. Höret solches aus seinem Munde. Er sprach einst ausdrücklich: Wie der Vater Todte auferweckt, also auch der Sohn, welche er will. Konten ihm dieses andere nachsprechen? Joh. V, 21. oder hiesse es nicht vielmehr bey allen Propheten, bey allen Aposteln: Wir machen gesund und lebendig, welche der HErr will, der durch uns würcket. Alle diese Knechte Gottes waren freylich nur Werkzeuge der göttlichen Macht. Sie mußten es erwarten, bis dem HErrn gefiel, durch ihre Hand etwas grosses auszurichten. Und wenn sie selbst Verlangen hatten, dem und jenem ihre Hülffe durch ein Wunder-Werk angedeihen zu lassen, so mußten sie erst mit inbrünstigem Gebeth sich vor Gott demüthigen, und seinen Beystand dazu suchen.

Zwar bemerken wir, daß dergleichen Christus zuweilen auch gethan. Wenn er im Begriff war, die grossen Heere seiner Zuhörer mit wenig Brodten zu sättigen, betet er zuvor. Und ehe er zu dem Tauben und Stummen Marc. VII, das Hephata sprach, sahe er auf gen Himmel, und seufzete. 34. Das that er, um zu zeigen, wie er jetzt im Stande der Erniedrigung sich befinde, da er sich allerdings seinem Vater in Himmel unterwerffe. Doch liesse er dabey immer seine Hoheit mit blicken, indem er die Lob-Sprüche, die man ihm seiner Werke halber beylegte, und in welchen man ihm alles als seine eigne Krafft zuschrieb, ohne Weigerung annahm, dahin sonderlich das Wort zu rechnen: Er hat Marc. VII, alles wohl gemacht. Zeugete dieses nicht von einer grossen Verehrung, die man Jesu gab. Und er sagte nichts dagegen. 37.

Ap. Gesch. III.
6.

Seine Bothen aber nahmen dergleichen Ehre durch: aus nicht an. Wie bescheiden wusten es Paulus und Barnabas von sich abzulehnen, als man zu Lystra etwas göttliches an ihren Personen zu finden vermeinte. Und insgemein pflegten sie es ausdrücklich da zu sagen, daß sie ihre Thaten im Nahmen Jesu verrichteten. Als Petrus dem Nahmen an der Thüre des Tempels helfen wolte, sprach er: Im Nahmen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle. Höret ihr wohl, daß dieses viel anders laute, als bey dem Heyland selbst. Begreifet ihr wohl, daß es ein anders sey, etwas verrichten, durch fremde Krafft, und eine andere Sache, selbst so viel Krafft besitzen, daß man noch dazu andern davon mittheilen, und sie in seinem Nahmen grosse Dinge kan verrichten lassen? Jedoch ich höre die Frage aufwerffen: Ob ein Zeugniß in eigener Sache wohl zulänglich sey? Christus habe zwar selbst gesagt, er thue seine Wunder aus eigener Krafft, und nach eigener Willführ, ob aber damit die Richtigkeit der Sache völlig ausgemacht sey? Wir wollen antworten, und gedanken so wohl denen, die aus aufrichtiger Lehr-Begierde so etwas vortragen, als denen, die von der Liebe zum Unglauben sich beherrschen lassen, Gnüge zu thun.

Man erwege nur mit einer stillen Seele so viel, daß Christus, indem er gesprochen, er mache lebendig, oder er erfreue überhaupt mit seiner Wunder-Hülffe, welche er wolle, sich dem allmächtigen GOTT an die Seite setze. Wunder zu thun aus eigener Krafft, ist allein GOTTES Werck. Mt. LXII, 12. Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etlichemahl gehöret, daß er allein mächtig ist, sagt David. Es ist demnach sehr klar, daß derjenige sich selbst Gott gleich mache, der frey heraus behauptet, er thue die Wunder gerade

gerade auf die Art, und eben so. eigenmächtig, als der Vater im Himmel. Können wir uns denn aber vorstellen, daß der HErr, der einige wahre allerhöchste Gott dieses würde geduldet haben, und daß er Jesu von Nazareth selbst so augenscheinlich würde beygestanden haben, wenn derselbe sich fälschlich dasjenige angemasset, was der göttlichen Majestät ganz allein eigen ist. Kan man dergleichen wohl erwarten von dem HErrn, der da gesagt: Ich der HErr, das ist mein Nahme, und ich will meine Ehre Es. XLII, 8. keinem andern geben. Wenn Nebucadnezar bey Ausfüh- Dan. IV, 27. rung bloß natürlicher Werke sich allzuviel zuschrieb, wußte ^{29.} ihn Gottes Rache gar sehr zu demüthigen. Um so viel mehr können wir glauben, daß die göttlichen Gerichte den ergreifen würden, der bey Wundern, die in so besonderm Verstande Gottes Werk sind, seinem menschlichen Arm den Ruhm beylegen wolte.

Wenn nun gleichwohl Christus sich so viel zueignet, er vermöge die Ordnung der Natur aufzuheben, so oft und so viel es ihm beliebe, und es ist ihm würcklich unzählichemahl gelungen, er hat sein Vorgeben mit einer Menge ausserordentlicher Thaten bestätigt, so muß er ohnstreitig wahr geredet haben, es muß mit seinen Wundern anders zugegangen seyn, als mit alle dem, was jemahls durch Menschen Wunderbares verrichtet worden.

Nunmehr, meine Freunde, kennet ihr die Vorzüge der Wunder des Heylandes an und vor sich. Ihr verstehtet ietzt, wie ferne der HErr habe sagen können: Die Werke, die er verrichtet, habe kein anderer gethan.

Anderer Theil.

Lasset uns jetzt die Folgerungen einsehen lernen, die sich daraus herleiten lassen. Die Weisheit Jesu ist hierinnen selbst unser Führer. Er sagt klar, die Juden, unter denen er gewandelt, hätten nicht die allergeringste Entschuldigung, nachdem sie solche Werke, die kein anderer jemahls gethan, bey ihm wahrgenommen, und gläubten gleichwohl nicht an ihn. Wenn nicht der Haß und das Vorurtheil, mit dem sie einmahl gegen Jesum eingenommen waren, ihnen die Augen verblindet gehabt, so würden sie wohl entdeckt haben, daß in seiner Person der wahre von Alters her verheissene Mesias fürhanden seyn müsse. Solte es denn so was schweres für das mit dem hellsten Lichte des festen prophetischen Wortes versehene Juden-Volk gewesen seyn, auf den Schluß zu kommen: Jesus von Nazareth thut Zeichen und Wunder, die noch niemand vor ihm gethan, es ist alles bey ihm außerordentlich, es muß also etwas mehr hinter ihm seyn, als ein blooser Prophet, er giebt sich selbst mehr als zu deutlich vor den eingebornen Sohn Gottes aus, und solch sein Vorgeben unterstützet er mit einer solchen Menge grosser Wunder-vollen Werke, die ihm allemahl gelingen, ohnerachtet er frey heraus sagt, daß die göttliche Krafft, die hiezu erfordert wird, seine Krafft sey, die ihm eigenthümlich zugehöre, es kan also in seinem Munde ohnmöglich Betrug seyn, er muß seyn, der er zu seyn versichert, es kan uns nicht fehlen: Wir haben den Mesiam funden.

Joh. I, 41.

Wie viel der Heyland dieser Art zu denken und zu schließen zugetrauet, hatte er schon vorher, ehe diese im Text vor uns liegende Worte von ihm ausgesprochen worden, zu Tage
ge

ge gelegt. Es ist uns bekandt, daß Johannes der Täufer einst seine Schüler zu Jesu hingefendet, nicht sich, sondern ihnen Unterricht und Überzeugung zu schaffen, daß dieser Jesus es sey, von dem alle Propheten gezeuget. Und wie that der Herr solcher guten Absicht seines Vorläuffers Gnüge? Damit, daß er denen zu ihm gesendeten den Bescheid gab: Gehet hin, saget Johanni wieder, was ihr sehet, Matth. XI, und höret, die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf: Entweder wir irren sehr, oder die Meinung, der vollständige Sinn dieser Rede gieng dahin: Sie sollten auf alle Umstände wohl Acht haben. Es fände sich um ihn beständig ein ganzer Hauffe elender gebrechlicher Hülfssbedürftiger Menschen, und er helffe allen, nicht ein einziger gehe hinweg, ohne das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, und dabey werde ihnen die Folgerung ohne vieles Nachdenken einleuchten, daß hier mehr als ein Prophet seyn müsse. So hoch habe es noch keiner getrieben. Hätten manche etwas grosses, etwas übernatürliches gewürcket, so sey es doch in keine Vergleichung zu bringen mit dem, was icht geschehe, dieser Wunderthäter lasse fast gar keinen unglücklichen Menschen im ganzen Lande mehr übrig bleiben, er wende die Wunder-Krafft an, so oft und so viel es ihm nur beliebe. In seiner Person müsse man dannenhero sehen, den so viel Gläubige der alten Zeit längst zu sehen sehnlich verlangt hatten.

Und was hinderte wohl die Juden überhaupt, vor deren Augen Jesus sein Wesen etliche Jahr lang hatte, daß sie nicht auf dieselben Gedanken gleichfals kamen, dergleichen Einsicht gleichfalls erlangeten? Sie konnten die Vorzüge seiner Wunder mit Händen greiffen, warum vermochten

ten sie denn die Vorzüge seiner Person nicht daraus herzuleiten? Es kan nichts begreiflicher seyn, als der Zusammenhang dieser Sätze: Jesus sagt klar, daß er kein blooser Mensch, sondern der Sohn des hochgelobten Gottes, und der Mittler zwischen Gott und Menschen sey, und bey diesem Vorgeben thut er Wunder, so sonderbah, so häufig, so eigenmächtig, als man es vorher von niemanden erfahren hat; so muß er ohnfehlbar viel voraus haben, so muß er wirklich derjenige seyn, vor den er sich ausgiebt. Hätte Jesus nur Thaten verrichtet, die von allen andern Wunderthätern auch geschehen, so möchten diejenigen, so ihn als Messiam nicht erkennen wollen, wenigstens mit einigem Schein sich entschuldigen können. Da er aber Werke gethan, die kein anderer gethan, so kan man auf keine Art widerstehen, man muß ihn annehmen, man muß es eintäumen, er sey der göttliche Erlöser, der uns mit so theuren Verheißungen von Alters her zugesagt ist, und den wir so unumgänglich nöthig hatten. Mithin hat es freylich seine gute Richtigkeit, daß die Vorzüge der Wunder Jesu ein Grund sind, worauf die ganze Christliche Religion sicher gebauet werden kan.

Anwendung.

Weil wir hoffen, daß ihr die Sache hinlänglich gefasset, so fügen wir nichts mehr hinzu, als zwey Erinnerungen, die mit dem bisherigen Vortrage ihre genaue Verbindung haben, und uns zur Erweckung eines Ernsts im Christenthum viel beynutzen scheinen. Die erste ist: Wir sind schuldig Gott zu preisen, dessen allerweiseste und gütigste Vorsehung uns mit so augenscheinlichen Beweisthümern in Ansehung derer Glaubens Wahrheiten versorget hat.

hat. Welche Sache ist von grösserer Wichtigkeit, woran kan uns mehr gelegen seyn, als daß wir von dem, was unser Seelen-Bestes betrifft, zuverlässige Erkenntniß haben. Einmahl hat uns der Schöpffer zur Ewigkeit bestimmt. Das kleine bißgen Zeit, die wenigen Augenblicke, so wir hier zu leben haben, gehen bald fürüber. Aber das hernach folgende ewige Wohl und ewige Weh ist das Haupt-Werck; So ist denn nichts billiger, als daß man hierinne gewiß zu werden trachte. Hier gilt vornehmlich das Wort des Apostels: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz Ebräer XIII, 9. fest werde.

Lasset die Zweiffler immerhin sichs zur Ehre anrechnen, und dieses eine Religion der Klugen nennen, daß sie alles in Ansehung des zukünftigen Lebens, und in Ansehung ihrer eignen Seligkeit, in Ungewißheit lassen. Wir wollen es zugeben, daß sie in gesunden Tagen, so lange als les nach Wunsch gehet, bey ihrem zweifelhaften hin und her wanden sich noch erträglich befinden, und mit manchen empfindlichen unangenehmen Vorwürffen ihres Gewissens noch ohne viel Mühe fertig zu werden wissen. Wie aber, wenn diese starcke Helden in Unglauben aufs Sterbebette kommen? Hier gebe man genau Achtung, so wird man entdecken, wie bange ihnen ihre bisherige Ungewißheit mache, was vor ängstliche traurige Bewegungen hervorbrechen, und wie nahe sie dabey sind, aus dem Zweifel in die Verzweiflung zu fallen. Alsdenn können sie, man hat es ohnzehligemahl schon wahrgenommen, derer Gedanken sich nicht erwehren: Wie wenn es gleichwohl gewiß wäre, daß die Seele nach dem Abschied aus ihrer Leibes-Hütte noch übrig bliebe, und daß Himmel oder Hölle bereitet sey, einem ieglichem, nachdem er gehandelt bey Leibes-
Leben.

Leben. Wie wenn wir gleichwohl wahrhafftig an den Pforten der Ewigkeit nunmehr ganz nahe stünden, wie würde es mit uns ablauffen, würden wir nicht verlohren gehen ohne Barmherzigkeit, ohne Rettung hoffen zu können? Nicht wahr, meine Zuhörer, ihr wünschet, einen solchen Zustand, einen solchen unaussprechlichen Jammer, ein solch furchtsames ängstliches Sterbe-Bette, solle der Herr ferne von euch seyn lassen, und ihr erkläret euch, auf der Seite derjenigen lieber zu stehen, die da sagen: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Folglich haben wir die größte Ursach es mit Danck anzunehmen, wenn uns der Herr die Gründe, auf denen unser Herz in Ansehung der Religions-Wahrheiten fest stehen kan, in grossen Ueberfluß darbiethet.

Ja, je leichter, je deutlicher die Beweissthümer sind, je kürzere Wege die Weisheit des Herrn mit uns gehet, uns zur Überzeugung zu führen, desto mehr haben wir seinem Nahmen Ehre zu geben. Es ist fast überflüssig zu sagen, daß ich dieses insonderheit auf den heute geführten Beweis für die Richtigkeit der christlichen Lehre wolle gedeutet wissen. Ihr sehet, daß diese Vorstellung, so bald ihr sie nur aufmercksam höret, euch den Beyfall dem Augenblick abnöthige: Jesus muß unser Erlöser seyn, wie er sich davor aus gegeben, denn er hat es damit bewiesen, daß er Wunder gethan, die vor und nach ihm niemand gethan hat. So laßet uns denn, ich bitte euch noch einmahl, laßet uns dem Herrn demüthig danken, daß ers uns so ungemein leicht gemacht, in der Angelegenheit, die außer Streit die größte unter allen ist, zur völligen Gewisheit zu gelangen. Solche Beweissthümer, als wir heute einen in den erklärten Textes Worten gehabt, können alle Christen fassen, ihre Kräfte nach-

nachzudencken, mögen so schwach seyn, als sie immer wollen. Man schliesse nur die Augen nicht vorsetzlich zu, und man lasse dem durch das Wort der Wahrheit ohnablässig wirkenden gewissen Geist, Raum in seinem Herzen, so wird Psalm. LI, 12 man die Krafft seines Zeugnisses dergestalt fühlen, daß man mit Paulo auszubrechen wird bewogen werden: Ich weiß, 2. Timoth. I, an welchen ich gläube, und bin gewiß. Dieses ist der 12. Zweck unserer ersten Erinnerung.

Die andre laufft darauf hinaus: Wenn Jesus der Wundermann ist, der vor allen den Vorzug hat, so ist unsre Pflicht, ihn den Vorzug in der Verehrung vor allen zu geben. Hat es ihm niemand jemahls gleich gethan, er hat sich in Ansehung aller Umstände so gezeiget, daß man ausrufen muß: HErr, wer ist dir gleich! So lasset uns auch den Entschluß fassen, ihm niemanden an die Seite zu setzen. Zu ihm allein, zu ihm ganz allein wollen wir unsere Zuflucht nehmen, auf ihn allein unsre Zuversicht setzen.

Alle die Heiligen Gottes, die uns als Wunderthäter in der Schrift bekandt gemacht werden, verdienen gleichwohl nicht, daß ihnen etwas davon zugeschrieben werde. Diener, Werkzeuge, Mittels-Personen waren sie. Der HErr aber der allmächtige Gott war es, der durch sie wirkte. Und überdiß haben wir zu bedencken, daß sie Wunder gethan, aber jetzt keine mehr thun. Das geoffenbahrte Wort des HErrn weiß nichts von dieser Beschäftigung derer Auserwehlten im Himmel. Jesus aber heist wunderbahr, Esai. IX, 6. und ewiger Vater zugleich. Und eben weil er der ewige Gott selbst ist, kan er seine Wunderkrafft nicht verlieren. Er kan demnach auf den heutigen Tag noch über Ephes. III, 10. schwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen.

Jerem. II, 13. Wer wolte nun so verblendet seyn, und an statt zu die-
 Psalm. XVI, ser lebendigen Quelle sich zu halten, ausgehauenen Brunnen,
 4. die löchericht sind, und kein Wasser geben, nachgehen. Es
 Jerem. XVII, bleibt auch hier dabey: Die einem andern nachheilen, werden
 5. groß Herzeleid haben. Wer sich auf Menschen verläßt,
 was hat der vor ein Urtheil zu gewarten, wird ihm Segen
 aber Fluch zu Theil werden? Und was wird darinne vor ein
 Unterscheid seyn, ob es Menschen sind, die noch leben, oder
 die schon gestorben sind, genug es sind Menschen. Gebt
 doch unserm Gott allein die Ehre.

Und wohl allen, die dieses beobachteten. Wohl allen,
 die mit ganzen Herzen dem Herrn anhangen, die werden
 erfahren, daß seine Hand nicht verkürzet ist. Das müssen
 wir nicht erwarten, das müssen wir nicht begehren, daß er
 Werke, die in eigentlichem Verstande Wunder sind, noch
 täglich uns zu Gefallen thun solle. Es giebt solche Gemü-
 the, die ihre Wünsche so hoch treiben, und wenn es ein
 wenig schlimm um sie stehet, sehen sie lieber, der Herr feh-
 re ihre halben so gleich die ganze Ordnung der Natur um,
 Matth. XX, so daß ihnen zugeruffen werden möchte: Ihr wisset nicht,
 22. was ihr bittet. Wir müssen uns bescheiden, daß die alles
 übersehende Weisheit des Herrn viele und grosse Ursachen
 habe, warum er die Wunder in der Kirche des neuen Buns-
 des, nachdem sie einmahl gepflanzt ist, nicht mehr so häufig
 geschehen läßt. Wir können um so viel eher in diese
 Haushaltung des Höchsten uns schicken, da wir doch alle Za-
 ge gewahr werden, wie er die natürlichen und ordentlichen
 Begebenheiten immer so einrichtet, daß ein gewünschter
 Ausgang zuletzt für uns erfolget, so daß wir Ursach finden
 zu sagen: Des Herrn Rath ist wunderbahr, aber er füh-
 ret es herrlich hinaus.

Wohl:

Esai.
 XXVIII, 29.

Wohlan, wunderbahrer Jesu, du bist selbst ein Wunder für unsern Augen, und alles, was du an uns gethan, und noch thust, ist recht wunderliche Güte. Eröffne uns die Augen, daß wir es erkennen, und deine Vorzüge gehörig einsehen, damit wir auch unter denen seyn mögen, die von dir vorgezogen werden in dem Genuß deiner Heils Güter, welche du uns so wunderbahr erworben hast. So werden wir dereinst in der Versammlung der vollendeten Gerechten rühmen, wie wir schon jetzt, obwohl mit schwachen Lippen, doch aus guten Herzen rufen: Gelobet sey der Herr, der allein Wunder thut, und gelobet sey sein heiliger Name ewiglich. Alle Lande müssen seiner Ehre voll werden.
Amen.

Psalm.

LXXII, 18. 19.



Die Sünffte Predigt.

Eingang.

Wertheste Zuhörer.

Sennen wir den Propheten Jeremiam, so nennen wir wahrhaftig einen grossen Lehrer, einen Mann, der unter andern in Erkenntniß der menschlichen Gemüther sehr starck war. Ein Zeugniß davon geben die bekandten Worte: Jerem. XVII, 9. Es ist das Herz ein trozig und verzagt Ding, wer kan es ergründen? Sagt uns dieses nicht so viel, er habe sich besonders beflissen, denen verborgnen Thorheiten und Unordnungen des menschlichen Herzens-Grundes nach zuspühren. Und da habe er so manches entdeckt, welches man den Menschen, wenn man ihn nach dem, was äusserlich in die Augen fällt, beurtheilet, nimmermehr zutrauen sollte. Ja er habe so viel gefunden, daß er zu glauben bewogen worden, man werde niemahls mit dergleichen Untersuchungen zu Ende kommen. Eine neue Aufmerksamkeith werde stets neue Ausschweifungen, neue Lücke, neue Irrthümer, neue Vorurtheile gewahr werden.

Und so ist es, Meine Freunde, die, so das Amt Jeremia haben, und an denen Seelen zu arbeiten verbunden sind, bekennen täglich Anlaß zu seuffzen: Wer kan es ergründen? Raum hat man denen Sündern eine Ausflucht benommen, so wissen sie derselben wieder einige andere. Man muß

muß erstaunen, über die sinnreichen Erfindungen, die denen Kindern dieser Welt beyfallen, und damit sie sich schützen, wenn man sie von ihrer schädlichen Liebe zur Welt abziehen will. Als Paulus in die Betrachtung der göttlichen Rathschlüsse sich hineinwagte, fand er alles so unerforschlich, daß er ausbrach: O welch eine Tiefe! Und gewiß mögen Röm. XI, 33. wir eben so, nur nicht in so guten rühmlichen Verstande, ausrufen, in Ansehung der Anschläge des menschlichen Gemüthes: O welch eine Tiefe! Die Tiefen der Thorheit, der Unwissenheit sind in dem Innersten des Herzens unergründlich.

Inzwischen sollen wir die Hände nicht ganz sinken lassen. Wir sollen von der Bemühung, ie länger ie mehr auf den Grund zu kommen, nicht absteigen. Wir sollen insonderheit die sich so künstlich verbergenden Vorurtheile hervor zu ziehen trachten, damit sie entlarvet, und ausser Stand gesetzt werden, dem Christenthum so empfindlichen Schaden zu thun. So ernstlich sich derer Knechte Gottes Lehrvortrag angelegen seyn läßt, denen mit irrigen Sätzen angefüllten Büchern zu widersprechen, so nöthig ist es auch, die mit falschen thörichten Meynungen eingenommene Herzen anzugreifen. Diese sind ja desto gefährlicher, ie weniger sie sich öffentlich hervor wagen, und man muß sie nur durch vielen Umgang, durch langwierige Erfahrung entdecken, folglich hat man Ursach alle Gelegenheit in Acht zu nehmen, wo man ihnen beikommen kan. Zu dergleichen Arbeit wird auch gegenwärtige Stunde gewidmet seyn. Unter denen schlimmen Vorurtheilen, von denen sich so viele Christen regieren lassen, ist auch die irrige Vorstellung, die sich der meiste Hauffe von der Beschaffenheit der seligen Ewigkeit, und von der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel machet.

chet. Man bildet sich alles viel zu niedrig und unanständig ein. Daher denn von selbst erfolgt, daß fast niemand eine wahre und brünstige Begierde nach dem Eingang in den Himmel bezeigt. Wider einen so gefährlichen Irrthum wollen wir jetzt reden, und ihn, so viel an uns ist, zu vertilgen suchen. Der Herr gebe das Gedenken zu solchem Vorhaben ꝛc. ꝛc.

Text.

Philip. 1, 23.

Ich habe Lust abzuschneiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre.

Vortrag.

Diese wenigen Worte sind ein Inbegriff von vielen großen Glaubens- Wahrheiten, zugleich aber dienen sie zu Widerlegung verderblicher Irrthümer, unter andern auch solcher, wie wir sie vorhin beschrieben haben. Besonders kan aus derselben Vorurtheile- Zahl eines genennet werden, ja wir haben es bereits genennet, zu dessen Bestreitung wir die Waffen hier vor uns finden. Eure Andacht soll hören:

Von dem falschen Begriff, den man sich in Ansehung der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel machet, als von einer Haupt-Ursache, warum das Verlangen nach dem Himmel so seltsam ist.

Die Eintheilung ergiebt sich von selbst. Wir werden unserm Endzweck Gnüge thun, wenn wir

I. Die Beschaffenheit, II. Die Schädlichkeit dieses Irrthums ins Licht der Deutlichkeit setzen.

Abhandl.

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir reden also zuvörderst von dem falschen Begriff ^{Der falsche Begriff von dem ewigen Leben wird} selbst, den man sich in Ansehung der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel zu machen pflegt. Wir wollen nun, alles desto ordentlicher aus einander zu setzen, diese zwey Fragen thun: Welches ist die unrichtige Meynung, wider die wir eigentlich streiten, und warum ist sie unrichtig? Die erste Untersuchung: Wie lautet der Irrthum, von dem die a) angeführte Rede dißmahl ist? Hier tragen wir kein Bedencken, dem größten Theil unsrer Zuhörer das Zeugniß ihres eignen Gewissens abzufordern, weil wir viel Grund haben zu vermuthen, es werde für uns seyn. Ist es nicht wahr, die meisten unter euch, wenn sie Paulum sagen hören, er wolle gerne bey Jesu seyn, stellen sich die Sache so vor: Das werde es alles seyn, was die Auserwählten dort zu verrichten und zu genießten haben würden, sie würden vor dem Thron des HErrn stets stehen, und ihre Zeit mit bloßer Anschauung Gottes und mit beständigen Loben und Dancken zubringen. Ihr bildet euch ein, gestehet es uns nur, es werde eben so seyn, als wenn man hier immer Tag und Nacht in einer Kirch-Versammlung bleiben, und gar nie ablassen sollte zu bethen, zu singen, und vor dem Prediger da zu sitzen. Wie man nun dieses bald müde werden würde, also schließet ihr, daß auch der Dienst, den man dort in dem Himmels-Tempel dem HErrn Tag und Nacht leisten soll, endlich zur Last werden müsse. Ja da wir, spricht euer Herr, bey dem HErrn gar ewig seyn sollen, in dem Zustand, darein gläubig Sterbende einmahl versetzet werden, sollen sie bleiben in alle Ewigkeit, so nimmt diese ihre Beschäftigung nimmermehr

M

mehr

mehr ein Ende. Solte dieses wohl eine Freude ohne Ende verursachen? Es mag seyn, daß man sich eine Zeitlang Vergnügen darüber machen wird, in der Gesellschaft so vieler tausend Heiligen für dem Angesicht des Dreyeinigen Gottes anzubethen, eine Zeitlang wird man sich wohl ergötzen an denen Lobgesängen, die dort erschallen werden. Aber ewig ganz unaufhörlich solches als eine Seligkeit zu achten, wie ist das möglich? So klingt die Sprache eurer verkehrten Einbildung, und wir haben so viel davon vernommen, als wir brauchen, eure Gedanken zu verstehen.

b) widerlegt,
und wird be-
wiesen, daß
kein Ueber-
druß bey des-
sen Ausser-
wehlten statt
haben könne.

Wir wollen aber auch den Ungrund derselben zeigen. Die andere Frage soll jetzt aufgelöst werden: Warum wir eure Begriffe vor falsch erklären. Wir sind im Stande zu beweisen, der heilige Paulus habe viel anders gedacht, als ihr, da er gesprochen: er wüßte aufgelöst zu seyn, um zu dem HErrn Jesu zu kommen. Das werdet ihr aber, wo ihr Christen heißen wollet, von selbst einräumen, daß alle Auslegungen, alle Meinungen, die von dem wahren Sinn des Apostels abgehen, schlechterdings unwahr seyn müssen.

Und sehet, hier ist der Beweis wider euch, in denen gleich dabey stehenden Worten: Welches viel besser wäre. Mercket ihr wohl, daß hierdurch das ganze Gebäude eurer falschen Schlüsse auf einmahl zu Boden gestürzt wird? Ihr gründet euch darauf, daß in jenem Leben alles grade so seyn soll, wie in dem gegenwärtigen. Weil die Umstände es hier nicht gestatten, in dem Hause Gottes ohnablässig zu bleiben, und wir nothwendig ermüden müßten, so meynet ihr, es werde euch dort gleichfalls zur Beschwerlichkeit gereichen, im Dienste des HErrn stets zu bleiben. Ja
ihr

ihr folgert so gar aus dem, was in dem ieszigen Leben geschieht, da es doch nicht geschehen sollte. Es ist eine Wirkung unsrer natürlichen Verderbniß, daß wir dasjenige Gute, welches wir eine lange Zeit gehabt, endlich gewohnen, und es nicht mehr achten. Und darum stellet ihr euch vor, im Himmel werde es gleiche Bewandniß haben. Hierzu sagt der Apostel mit großem Nachdruck Nein. Er behauptet, dort werde es viel besser seyn, dort werde man einen ganz andern Zustand antreffen. Bey dem HErrn Jesu zu seyn und zu bleiben, werde niemahls einen Ueberdruß erwecken.

Aber worinnen bestehet die Verbesserung? Welches ist der eigentliche Unterscheid des ieszigen und des zukünftigen Lebens? Paulus wird hoffentlich der beste Ausleger seiner Aussprüche seyn. Was er dißmahl kurz gefasset, weil er in einer grossen Bewegung und Inbrunst des Geistes redete, das finden wir doch in vielen andern Stellen seiner Schriften nach Wunsch erläutert. Lasset uns, vor allen andern, ^{1) In Ansehung ihrer Erkenntniß.} zu Hülffe nehmen die bekandten Worte: Unser Wissen ist ^{1. Corinth.} Stückwerck, wenn aber kommen wird das Vollkommene, so ^{XIII, 9-12.} wird das Stückwerck aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen iesz durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, denn aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es Stückweise, dort aber werde ich es erkennen, wie ich erkannt bin.

Das heist die Erkenntniß derer Auserwehlten in jenem Leben ungemein erheben. Welch eine vortreffliche Einsicht muß es seyn, gegen die alle ieszige Wissenschaft, wenn sie noch so hoch getrieben wäre, sich nur verhalten soll, wie die Begriffe kleiner unverständiger Kinder gegen den reifen Ver-

stand eines männlichen Alters. Welch eine Einsicht muß das seyn, bey der alle Unvollkommenheit aufhören soll, bey der man nicht mehr wird bekennen dürfen, dieses oder jenes wisse man nicht, man könne es nicht ergründen, man könne die Art und Weise, wie es zugehe, nicht erklären. Welch eine Einsicht wird das seyn, bey welcher man sich nicht mit bloßen Bildern, nicht mit uneigentlichen verblühten Worten wird behelfen müssen, sondern wird alles ohnmittelbahr von Angesicht zu Angesicht erkennen. Welch eine Einsicht, bey welcher man sich wird rühmen können, man verstehe das, was ietzo nur dem bekandt ist, der Herzen und Nieren prüfet, und dessen Augen bis in unser Innerstes dringen.

Hebräer IV,
13.

Matth. V,
48.

Wir würden dem Apostel Gewalt thun, wenn wir diese Beschreibung so auslegen wolten, als ob er den Seligen gar eine Allwissenheit beygelegt. Alsdenn drücket er sich viel anders aus, wenn er von der unermesslichen Grösse und Stärke des göttlichen Verstandes redet. Da heist es: Für ihm ist keine Creatur verborgen, es ist alles bloß und entdeckt für seinen Augen. So redet er nirgends von menschlicher Erkenntniß. Eine Vollkommenheit schreibt er derselben zwar zu, aber sind wir es nicht gewohnt, in vielen Schriftstellen zu finden, daß von Vollkommenheit in Absicht auf die Menschen geredet werde? Sagt doch Christus selbst: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Er verlangt also eine Vollkommenheit schon im gegenwärtigen Leben von seinen Christen, ja eine Vollkommenheit, vermittelt welcher sie dem himmlischen Vater ähnlich zu werden trachten sollen. Will er aber deswegen, daß wir zu einer göttlichen Vollkommenheit **h**inanstiegen sollen? Oder versteht sich nicht von selbst, daß er uns nur soviel zu thun aufleget, als wir durch die Krafft von oben herab in unserm

unserm schwachen Leben zu thun vermögen. Die Rede des Heylandes handelte damahls besonders von der Feindes-Liebe. Wer wird hierinne jemahls dem liebevollen Gott es gleich thun? Das ganze Geschlechte der Menschen stand in abgesagter Feindschafft gegen den Herrn, und doch liebte Röm. V, 8. er sie alle ohne Ausnahme, so inbrünstig, daß er seinen Sohn vor die Sünder sterben liesse. Inzwischen sollen wir solch unvergleichlich Beyspiel zum Muster der Nachfolge uns dienen lassen, um gegen alle, die unsere Feinde sind, hertzliche und unveränderliche Sanftmuth zu gebrauchen. Das heist: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Folget aber hieraus nicht deutlich, daß noch viel eher denen Auserwählten eine Vollkommenheit, wie in ihren übrigen Eigenschaften, also vornehmlich auch in ihrer Erkenntniß könne zugeeignet werden. Es darff nur abermahl voraus bedungen werden, daß man sich eine Vollkommenheit vorstelle, wie sie einem erschaffenen endlichen Geist zukommen kan. Diese hat allemahl ihre Gränzen, und zwar solche Gränzen, die noch mehr können erweitert werden. Eine solche Vollkommenheit, bey welcher gar kein Zusatz möglich ist, findet sich ganz allein bey dem göttlichen Wesen. Dem ohnschadet, bleibt es doch was ungemein grosses und wichtiges, womit die Seligen in jenem Leben sich werden begnadiget sehen. Ihre Erkenntniß insonderheit muß, der vortheilhaften Beschreibung zu folge, die wir jetzt Paulum davon machen hörten, so weit von unserm gegenwärtigen Wissen unterschieden seyn, als Himmel und Erde von einander entfernt sind. Und wenn wir von der Grösse dieses Vorzugs der Auserwählten noch besser urtheilen wollen, so dürffen wir nur in Erwägung ziehen, wie groß der Gegenstand seyn werde, dar-

1. Joh. III, 2.

auf ihre Augen gerichtet sind. Das vornehmste wird der Herr selbst seyn. Den werden wir dort unendlich näher und genauer kennen lernen, als wir es hier nicht zu thun vermögen. Johannes sagt gar: Wir werden dereinst Gott sehen, wie er ist. Also ist kein Zweifel, wir werden von dem göttlichen Wesen selbst zwar nicht alle Tiefen ergründen, aber doch Erstaunenswürdige Geheimnisse entdecken, von denen uns hier nicht die allermindeste Gedanke einkommt. Wir werden von allen wesentlichen Eigenschaften des Herrn, von seiner Ewigkeit, Unermesslichkeit, Allmacht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit, die allerreinensten und erhabensten Begriffe haben. Wir werden ferner von den großen Werken Gottes weit gründlichere Einsicht haben, als jetzt. Wir werden das, was uns hienieden, in Ansehung der Schöpfung und Erhaltung der Welt, annoch unbegreiflich ist, und was wir von der Erlösung Jesu Christi noch nicht fassen können, sodenn zu übersehen und zu erklären im Stande seyn. Es werden uns die deutlichsten Aufschlüsse gemacht werden, von denen göttlichen Absichten und von denen Wegen, die er in der Zeitlichkeit gebraucht zu Erreichung seiner Endzwecke, darein wir uns gegenwärtig gar nicht finden können. Wir werden so manches göttliche Verfahren, so manche sonderbahre Gerichte verstehen lernen, die uns iezo nöthigen, die Hand auf den Mund zu legen.

Ueberdiß ist sicher zu glauben, daß wir auch von der Natur der Engel, und von der Beschaffenheit unserer eignen Seele aufs gründlichste unterrichtet seyn werden, da ietzt unser Unvermögen so groß ist, daß wir mit aller Mühe kaum sagen können, worinne das Wesen eines Geistes nicht bestehe. Was dünket euch nun, meine Freunde, von der Erkenntniß jenes Lebens? Ist wohl iemand unter euch, der sich

sich getrauet zu sagen, er werde, wenn ihm ein so helles Licht mitgetheilet werden wird, dadurch nicht gerühret werden. Man halte uns zu gute, wenn wir einem solchen alle Menschlichkeit absprechen. Sind wir nicht eben deswegen mit einer vernünftigen Seele begabt, daß wir in der Erkenntniß uns von denen unvernünftigen Geschöpfen unterscheiden, unsere Augen stets in die Höhe zu dem Schöpffer richten, und dieses als den Adel unserer menschlichen Natur achten sollen, wenn wir uns mit tieff eindringenden Einsichten bereichern, und derselben immer mehr überkommen können. Wir nehmen es dannenhero mit aller Ueberzeugung an, diese nie derträgliche Gleichgültigkeit werde bey denen Auserwählten nicht statt haben. Ein so vollkommen gereinigter und aufgeklärter Verstand, als der ihrige ist, wird vielmehr von seiner Aufklärung urtheilen, wie sie es verdienet. Er wird sie hoch schätzen, er wird das süßeste Vergnügen darinnen finden.

Und ein solch Vergnügen kan nimmermehr vermindert werden, viel weniger gar aufhören. Man erinnere sich noch einmahl, was wir vorhin gesagt von der Beschaffenheit und von den Schranken derjenigen Vollkommenheit, die der Creatur zu Theil werden kan. Der göttliche Verstand überstehet alles auf einmahl, so zu reden, mit einem einzigen Blick. Der menschliche Verstand, ob auch dessen Kräfte noch so sehr erhöht werden, bleibt doch ein endlicher Verstand. Es werden demnach die Auserwählten alle die herrlichen Gegenstände, die den Augen ihres Verständnisses dort vorkommen, nicht auf einmahl und zu gleicher Zeit übersehen können. Aber eben daher wird ihre Freude sich stets verneuren, weil sich stets neue Gelegenheit darbiethen wird, mit wichtigen Betrachtungen abzuwechseln, und weil man
in

in dieser hohen Schule beständig etwas angenehmes zu hören und zu lernen haben wird.

Wir haben euch, Wertheften Freunde, so viel zu unserm heutigen Vorhaben erfordert wird, vorgetragen von der Veränderung des Verstandes, und von der Vortrefflichkeit der Erkenntniß bey denen Einwohnern jenes himmlischen Reiches. Wir müssen noch etwas von der Beschaffenheit ihres Willens hinzufügen. Keine Begriffe, erhabene Einsichten werden allerdings auch mit sehr reinem, edlen und heiligen Triebe vergesellschaftet seyn. Bringet doch hier schon eine lebendige überzeugende Erkenntniß das ganze Herz in Bewegung. Wie sollte dergleichen nicht noch vielmehr dort zugewarten seyn, wo keine sündliche verkehrte Neigung, mithin kein böshafftes Widerstreben denen Ermunterungen zum Guten in den Weg treten wird. Folglich ist nichts gewisser, als daß die Auserwählten den HErrn, den sie so vollkommen kennen, dessen Vortrefflichkeiten ihnen so helle in die Augen leuchten, aufs brünstigste lieben, und die allergenaueste Vereinigung mit ihm höher denn alles schätzen werden.

2) In Aufsehung ihrer Liebe gegen Gott.

Und solcher Liebe werden sie ebenfalls nimmermehr müde werden, darum, daß sie ihn als das lebenswürdigste Wesen in alle Ewigkeit zu betrachten Gelegenheit haben werden. Ja weil sie nicht nur sehen, sondern auch schmecken werden, wie freundlich der HErr sey, weil sie es an sich selbst erfahren und empfinden werden, welch ein treuer Gott er sey, der ihnen alle Seligkeit, wie er sie zuvor verheissen, nunmehr zugewendet, so muß ihre Liebe desto stärker seyn, die Flammen derselben bekommen ohn Unterlaß so viel neue Nahrung, daß sie nimmer verlöschen können. Sagt nicht das Wort der göttlichen Offenbarung, es werde von dem himm-

himmlischen Leben alles Böse, alles Unangenehme, alles Schädliche schlechterdings entfernt und ausgeschlossen seyn. Die seligen Bürger jener Stadt Gottes werden keinen Ueberfall zu befürchten haben, alle Feinde, die unter dem Nahmen der Macht der Finsterniß hier denen Gläubigen so viel Schrecken verursachen, werden dort völlig besiegt, hart gefesselt zu ihren Füßen liegen. So wird auch keine andere Plage zu ihren Wohnungen nahen. Kranckheit, Schmerzen, Armuth, Hunger, Haß, Verfolgung, Spott, Verachtung, und was sonst Kummer erweckt, wird dort nicht mehr sie treffen. Seuffzen und Schmerzen wird weg seyn. Alle Thränen werden abgewischt seyn von ihren Augen. Da hingegen werden sie einen Ueberfluß von allem wahren Guten haben.

Esai. XXXV,
10.
Offenb. Joh.
VII, 17.

Ihr wißet, ohn unser Erinnern, daß die Beschreibungen der himmlischen Seligkeit, die von einer herrlichen Mahlzeit, von einer kostbaren Krone und andern sinnlichen Sachen Erwähnung thun, nicht in eigentlichen Verstande anzunehmen sind, allein wozu sollen diese irdische Bilder sonst dienen, wenn sie uns nicht so viel lehren, wie man alsdenn am glücklichsten auf der Welt zu seyn glaube, wenn man Ehre genießen, Schätze besitzen, an einer überflüssig besetzten Tafel sich sättigen könne, also werde der Himmel alles haben, was die Seligen nach ihren Umständen vor köstlich-erquickend und Wünschenswerth achten können. Ihren Seelen wird demnach die süßeste Ruhe, die unaussprechlichste Zufriedenheit eigen seyn. Und ihre Leiber, da sie ähnlich gemacht sind dem verklärten Leibe Jesu, werden ebenfalls den angenehmsten Wohlstand, Schönheit und Glanz haben. Mit einem Worte, es wird dort seyn eine über alle massen wichtige Herrlichkeit.

2. Corinth.
IV, 17.

N

Werden

Jacob. I, 17. Werden sich nun diese so hoch erhöhte Kinder Gottes entbrechen können, ihren Vater, den Vater der Lichter, von dem sie alle diese vollkommene Gaben haben, mit kindlicher Liebe zu umfassen. Nothwendig wird einer den andern mit dem größten Eifer zu dem Entschluß aufmuntern:
 1. Joh. IV, 19. Lasset uns ihn lieben, er hat uns erst geliebet.

Diese Liebe aber, was kan sie unausbleiblicher nach sich ziehen, als das Lob, die danckbare Verehrung des Höchsten. Ganz gewiß werden die Auserwehlten zum höchsten Vergnügen es sich anrechnen, von dem HErrn, den sie über alles lieben, immer zu reden, ihn als ihr höchstes Gut zu preisen, seine Vollkommenheiten zu verkündigen, die ihnen in so vollem überflüssigen Maasse zugewendeten Wohlthaten und Seligkeiten zu rühmen. Ihr Halleluja wird ein recht fröhlicher Lobgesang seyn. Sie werden das Lied: HErr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, und Gewalt, aus höchst erfreuter Seele anstimmen.

3) In Ansehung ihrer Verehrung Gottes.
 Psalm.
 CXLV, 2.

Und auch dieses Lobes, dieses Dankens wird keiner aus der Zahl der seeligen Kinder Gottes jemahls überdrüssig werden können. Wissen wir nicht, daß ein heiliger David schon im gegenwärtigen Leben den HErrn täglich zu loben, und dessen Lob immerdar in seinem Munde seyn zu lassen, sich entschlossen. Woher kam solcher guter Vorsatz? Ihr werdet sagen: Dieser grosse König erkannte, daß ihn der HErr groß gemacht, da er ihn von den Schaaffen hinweg genommen, und auf den königlichen Stuhl gesetzt, auch in solcher Würde wider so viel Anfälle, Nachstellungen und Verfolgungen mächtig geschützt, dieses gab ihm stets neue Veranlassung, den HErrn zu preisen mit schönen Liedern. Und sehet, so antworten wir

wir auch, wenn man fraget, wie es möglich sey, daß die, so dem HErrn in seinem Himmels-Tempel dienen, sein Lob immer und ewig in ihrem Munde seyn lassen sollen. Ueber sie wird die Güte des HErrn auf die vollkommenste Art alle Morgen neu seyn, was Wunder, wenn sie stets auf neue Lob-Opffer werden bedacht seyn. Ja, da sie sich überzeugen sehen, daß ihr seliger herrlicher Zustand in alle Ewigkeit nicht den allergeringsten Abgang leidet, vielweniger ganz aufhören werde, so muß sie dieses dermassen frölich machen, daß sie mit ihren Psalmen und Lob-Gesängen nachzulassen sich niemahls in Sinn werden kommen lassen.

Wohlan, Werthe Zuhörer, ietzt habt ihr die richtige in dem Worte der Wahrheit, besonders in unserm vorhabenden Texte, gegründete Vorstellung der Beschäftigung und des Zustandes derer auserwählten Himmels-Bürger. Wir haben nicht alles berührt, was hierbey gesagt werden könnte, sondern nur das, was unsern Absichten zu Folge hat gesagt werden müssen. Wir haben nur beweisen wollen, daß die seligen Geister bey ihrer völligen Sättigung niemahls Ueberdruß haben werden. Und wenn denn dieses wahr ist, so muß die Einbildung, die bey so vielen Christen eingewurzelt ist, als ob dasjenige, was wir Seligkeit nennen, mehr eine Last, denn eine Lust seyn werde, schlechterdings falsch seyn.

Anderer Theil.

Unsere Aufmerksamkeit soll aber noch nicht ermüden. Wir lassen es nicht genug seyn, die schlimme Beschaffenheit solches Vorurtheils eingesehen zu haben. Die schädlichen Folgen müssen auch mit in Betrachtung gezogen werden.

N 2

Wir

a) Die Sehnsucht nach dem Himmel wird beschrieben.

Wir hoffen hiervon am begreiflichsten zu reden, wenn wir zeigen, was für gute Wirkungen daher fließen, daß man würdige Gedanken von dem ewigen Leben heget. Eben das Verlangen hinüber zu kommen, so Paulus in dem vorhabenden Spruch zu erkennen giebt, entstunde von einem solchen Ursprung. Weil der erleuchtete Knecht Christi überzeugt war, es sey besser, bey dem HErrn zu seyn, so sehnte er sich, und hatte eine recht brennende Begierde, ie eher ie lieber die allervortheilhafteste Veränderung anzutreten.

Den Beweis von der Heftigkeit, von dem Eysen seiner Sehnsucht finden wir darinne, daß er von einer Auflösung redet. Das in der heiligen Sprache vorkommende Wort pfleget sonst gebraucht zu werden von denen Schiffen, deren Anker gehoben werden, um vom Lande zu stossen. Wer weiß aber nicht, wie begierig die Schiffahrer nach demselben Augenblick sind, und wie grosse Freude sie haben, wenn Wind und Wetter günstig wird, daß sie die Reise antreten können. Denn sie stellen sich schon im Geist vor, wie sie vermittelst ihrer Fahrt in ein anderes Land gelangen, wo wichtige Vortheile ihrer warten. Alle Furcht vor den wilden Wellen wird vertrieben von der Hoffnung, die sie sich machen, bald mit vollen Segeln an dem andern Ufer, dahin sie wollen, anzulanden. Eine solche freudige Bewegung war bey dem frommen Paulo. Dieses zeitliche Leben sahe er an als ein Land, wo er keine bleibende Stätte habe, die zukünftige suchte er. Es kostet eine kurze Hinüberfahrt, sprach er, aber ich bin bereit, ich warte drauf, daß der Tod mich abfordert, nichts wird angenehmer in meinen Ohren klingen, als die Andeutung, daß die Zeit meines Abschiedes da sey, so weiß ich, daß alsdenn der sichere

sichere Hafen der ewigen Seligkeit mich aufnimmt. Ich beghehre aufgelöset zu seyn.

Ist es wohl nöthig, daß wir uns erst Mühe geben, Beweissthümer zusammen zu suchen, um euch zu überführen, ein solch sehuliches Verlangen nach dem Himmel, als Paulus von sich mercken läisset, sey eine Sache, die uns allen als Schuldigkeit oblieget. Eine solche Seligkeit, solche unaussprechliche Vortheile, solche Ruhe, solche Freude, als jenes Leben in sich fasset, solten die es nicht werth seyn, daß wir begierig darnach strebten? Um so viel gewisser sind wir dazu verbunden, weil alles, was der HErr denen Seinigen im künfftigen Leben bereitet hat, unverdiente Güte ist. Sagt nicht Paulus selbst: Aus Gnaden seyd ihr selig worden. Ephes. II, 8.

Stellet euch einmahl vor, wie schlecht ihr zufrieden seyn würdet, wenn ihr in den Umständen wäret, jemanden recht grosse Gefälligkeiten zu erzeigen, sein ganzes Glück stünde in euren Händen, und ihr wäret vollkommen willig, alle eure Kräfte zu seinem Besten würcklich anzuwenden, ihr thätet ihm davon Eröffnung, ihr gäbet ihm von eurer Gesinnung die nachdrücklichsten Versicherungen, ihr böthet ihm eure Gütigkeit von freyen Stücken an, und derselbe Mensch würde durch alles dieses nicht gerühret, er bliebe bey allem euren Wohlmeinen kaltsinnig, er liesse es euch mercken, daß es ihm gerade gleichviel sey, ob ihr für ihm Sorge trüget, oder nicht. Saget, bekennet, ob ihr nicht darüber das äußerste Mißfallen haben und urtheilen würdet, das hiesse alier seiner Pflicht vergessen. Aber so habt ihr euch das Urtheil selbst gesprochen, in Ansehung des Segens der himmlischen Güter, wo ihr dererselben gar nicht achten wollet, ohnerachtet sie euch der HErr so gnädig, so wohlmeinend

darbiethet. Er muß es wollen, er muß es uns zum Geseß vorschreiben, daß wir nach demjenigen, was seine Gnaden Hand uns fürhält, unsre Glaubens-Hand begierig ausstrecken sollen.

Solcher unsrer Obliegenheit aber werden wir uns auch nicht entziehen, wenn wir nur das himmlische Kleinod so zu schätzen wissen, als Paulus. Werden wir erwegen, daß ein Sterben in dem HErrn uns zu dem HErrn bringe, wo wir es unendlich besser haben, als hier, so wird die Sehnsucht gewiß in uns erwecket werden, durch den Tod ins Leben hindurch zu dringen. Geben wir dem Geiste des HErrn Platz, daß er einen recht vortheilhaften Abriß von jener Stadt Gottes in unsre Herzen eindrückt, so wird er auch die Regung in uns hervorbringen, daß wir sagen: Flügel her! Hinauf steht unser Begier!

b) Der Schatz, der daher entsteht, wenn man kein Verlangen nach dem Himmel hat, wird gezeigt.

Wie aber, wenn man die Wohnungen in des himmlischen Vaters Hause vor das, was sie sind, nicht erkennet? Wird alsdenn das Christen so billige, so nöthige, ja so anständige Verlangen nicht von selbst gänzlich hinwegfallen. Uns dünket, die Sache verhält sich, wie mit der Gelehrsamkeit. Wir hören täglich, daß diese die nachtheiligsten verächtlichsten Urtheile über sich müsse ergehen lassen. Aber von wem? Es ist eine Art Leute, die keinen Geschmack an denen Wissenschaften finden, weil sie das süße Vergnügen, die ungemeynen Reizungen, so in der gründlichen Erkenntniß der Wahrheit verborgen liegen, gar nicht kennen. Wie, sagen solche finstre Köpffe, ein Gelehrter bringt sein Leben überaus mühselig zu, er behilfft sich elend, er entsaget aller Lust, aller guten Gesellschaft, er bricht wohl seiner Ruhe ab, um nur viel Bücher durch zu lesen, und allerley zu erforschen,

forschen, daran fast nichts gelegen ist. Könnte man aber mit allen Verächtern der Weisheit nur so weit es bringen, daß sie das Schöne, das Angenehme in denen Wissenschaften ein wenig kosteten, wie geschwinde würden ihre Meynungen sich ändern, wie bald würde sich ihr Hassen, ihr Spotten in Liebe und Hochachtung verwandeln, an statt, daß sie vor Gelehrten, als vor halb Unsinnigen, bisher geflohen, würden sie selbst gelehrt zu werden sich alle Mühe geben.

So, und nicht anders, finden wir es in Ansehung der Seligkeit jenes Lebens. Weil sich der blöde Sinn des natürlichen Menschen nicht einbilden kan, daß es so etwas vortreffliches sey, um die helle durchdringende Erkenntniß des Wesens, der Eigenschaften, der Rathschlüsse, der Wege und Werke Gottes, zu welcher die Auserwehltten hinst ansteigen werden, und daß ein so ausnehmendes Vergnügen bestehen werde in dem Lobe, in der Anbetung der Drey einigen Majestät, damit sich der Hauffe derer vollendeten Gerechten ohn Unterlaß unterhalten wird, so geschiehet, daß man solche Seligkeit verachtet, und in dem Grunde des Herzens ohne Bedencken die Gedancken hegt, man wolle Gott um ein leichtes seinen Himmel gar lassen.

Und was kan doch hieraus erfolgen, als dieses, daß es solchen Unbesonnenen gehet nach ihren verkehrten Wünschen. Sie wollen des Segens nicht, so wird er auch ferne Psalm. CIX, von ihnen bleiben. Der Herr biethet uns den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade zwar an, und er thut alles, um uns zu bewegen, daß wir es annehmen. Aufdringen aber wird er sich niemanden. Begehrt man nicht bey Jesu zu seyn, so wird man wider Willen gewiß nicht in sein Reich eingeführet werden. Solche Thoren, die keinen Geschmack

Geschmack an einer anschauenden Erkenntniß, und an einer Freuden: vollen Lobes: Erhebung des höchsten Gutes finden, mögen nur hingehen an den Ort, wo sie des HErrn Angesicht ewig nicht sehen, und wo ihre Beschäftigung in einem Zusammenhange unaufhörlich fortdauernder Bosheiten bestehen wird. Daselbst mögen sie inne werden, ob ihnen wohl dabey sey, oder ob sie sich nicht in ein Verderben gestürzt haben, in welchem sie ihre in dem zeitlichen Leben gehegten Vorurtheile ewig werden beseuffen und verfluchen müssen.

Anwendung.

Wem zu rathen stehet, und wer es mit sich selbst, mit seinem eignen Heyl redlich meinet, der trachte bey Zeiten gesündere Begriffe sich einzupflanzen. Fasset es, theuersten Seelen, wir bitten euch, fasset es wohl, was wir euch von der Beschaffenheit der Herrlichkeit, die dereinst an uns soll offenbahret werden, vor die Augen zu mahlen uns bemühet haben. Wir wissen es wohl, es sind nur matte Züge. Und wo ist der Sterbliche, der nicht bekennen müsse, daß seine Zunge nur lallet, wenn von der Schönheit des himmlischen Jerusalems die Rede ist. Inzwischen sagen wir, was uns der HErr in seinem Worte zu offenbahren vor gut befunden. Höret ihr dieses mit Aufinercksamkeit, leset ihr es selbst in denen angeführten Stellen der Schrift nach, und dencket denenselben in ehrerbietiger Stille des Gemüthes nach, so wird die Frucht nicht aussen bleiben.

Und um so viel besser wird alles von statten gehen, wenn ihr noch den guten Rath euch zugleich zu Nutz machet, daß ihr nebst der Vortreflichkeit des zukünftigen, die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens recht einsehen lernet.

Betroz

Betrogene Seelen, wenn werdet ihr doch einmahl aufhören, das glänzende Nichts der Ehre, der Wollust, der Schätze dieser Welt euch blenden zu lassen, wenn werdet ihr müde werden, dem eiteln Wesen nachzulauffen, das eurer Sinnlichkeit eine augenblickliche Ergötzung, euren Herzen aber doch nimmermehr eine gründliche Beruhigung geben kan. Wenn werdet ihr einmahl ablassen, die Laster, die Thorheiten zu lieben, deren jede ihre Züchtigung gleich mit sich bringt, wenn werdet ihr die Augen einmahl aufthun, um gewahr zu werden, daß so lange ihr der Sünden hier dienet, ihr euch viel vergebliche Unruhe machet, und daß ihr es euch zu keinem andern Endzweck so sauer werden lasset, als damit ihr zuletzt den allerunseligsten Lohn davon bringen möchtet.

So gehet denn in euch, lernet die Welt kennen, und ihre Reizungen verachten, damit die Vorzüge des Himmels von nun an desto grösser in euren Augen werden. So werdet ihr von nun an auch Leute seyn, die es so meinen, wie sie singen: Denen, die den Himmel hassen, will ich ihre Welt-Lust lassen: So werdet ihr euch erklären, daß das Irdische euch nicht einen Augenblick das Sterben schwer machen solle: So werdet ihr den Herrn bitten, daß er nur ie eher, ie lieber euch in jene Häuser des Friedens hinüber bringen möge. Doch lasset mit dem Verlangen nach dem Ewigen auch eine Bemühung, ein Ringen, einzugehen durch die enge Pforte, verknüpfet seyn. Was würde es seyn, wenn jemand noch so sehnlich wünschte, für sich und die Seinen nöthigen Unterhalt zu erwerben, er wolte aber die gehörigen Mittel aus der Acht lassen, er wolte nicht arbeiten in seinem Beruff, würde man einen solchen nicht auf die göttliche Verordnung verweisen: Im Schweiß deines ^{I. B. Mos. III,} Angesichts sollst du dein Brodt essen. ^{19.}

Und sehet, so haben wir gleichfalls Ursach, Christen, die
 D zwar

Philip. II, 12. zwar immer nach dem Himmel seuffzen, aber nichts thun, daraus man eine gute Bereitung zur Reise nach dem Himmel schliessen könnte, zuzurufen: Schaffet, schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Wer einen End-Zweck sich vorgesetzt, er will aber die Wege nicht gehen, die zu seinem Ziel führen, den setzt man gewiß nicht in die Zahl der Klugen. Bedencket es, o Seelen, was zu eurem Frieden dienet. Nehmet es zu Herzen, daß uns der HErr nicht erschaffen, dieser wenigen Tage wegen, die wir auf Erden zubringen. Wir sind bestimmt zur Unsterblichkeit, zu einer ewigen Dauer. Aber deswegen sind wir zuvor in die Zeitlichkeit gesetzt, daß wir die Vorbereitung zu dem Stande der Glückseligkeit, darinne wir hernach bleiben sollen, mit aller Sorgfalt machen mögen.

Hierzu gehöret, daß wir an den Heyland, der uns wiederbracht hat die verlohrene Gerechtigkeit und Seeligkeit, uns gläubig halten, auf ihn zu leben, auf ihn zu sterben, uns entschliessen, und dergestalt in Christo Jesu zu seyn Röm. VIII, 1. uns bemühen, daß wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist leben. Wer den Glauben bloß auf den Lippen hat, und, indem der Mund sagt: Er tröste sich seines HErrn Jesu, in seinen Wercken den Heyland betrübet, der ist von dem richtigen Wege weit entfernt. Wie stimmet Christus und Belial? Den Erlöser seinen HErrn nennen, und doch der Sünde sich zum Dienst begeben, was kan hierauf vor eine Belohnung folgen? Die Seeligkeit gewiß nicht. Von den offenbahren Wercken des Fleisches hat Galat. V, 21. Paulus deutlich gesagt, daß, die solches thun, das Reich Gottes ohnmöglich ererben können. Ist es uns also ein Ernst mit dem Heyl unsrer Seele, so lasset uns wachen gegen unsre bösen Lüste, lasset uns kämpffen, und starck seyn in dem HErrn, so werden wir würdig werden, zu stehen für

für des Menschen Sohn, so wird unser Verlangen nach jenem Leben erfüllet werden, und der Zuruff, daß wir als fromme und getreue Knechte, die in wenigen getreu gewesen, nun^{Matth. XXV, 219 VI. 107} über viel gesetzt werden, und zu unsers HErrn Freude eingehen sollen, wird zu rechter Zeit an uns erschallen. Wir sagen zu rechter Zeit. Das heißt so bald, als es der Weisheit und Liebe Gottes wohlgefällt. Er hat einem ieglichen unter uns ein Ziel, eine bestimmte Frist gesetzt, biß dahin müssen wir warten, ja warten in Gedult. Vorschreiben dürfen wir ihm durchaus nicht. Vielleicht läßt uns der HErr leben, weil er noch manches Gute durch uns stifften will. Daher sollen wir es als eine grosse Wohlthat ansehen, wenn unsre Jahre gemehret werden. Ja es ist uns erlaubt, selbst um die Fristung des zeitlichen Lebens zu bitten. König Hiskia that es, und wir lesen nicht, daß es ihm zur Vergehung angerechnet worden, er wurde vielmehr der Gewährung seiner Bitte versichert. Nur daß wir solche Wünsche niemahls anders als mit der Bedingung zu Gott abschicken, wenn er sie zu erfüllen vor gut befinde.^{Esai. XXXVIII, 3-5}

Wir können verlangen zu leben, nur nicht länger, als es dem HErrn über Leben und Tod gefällt. Doch so, daß das Verlangen zu sterben das Verlangen zu leben allezeit überwieget. Wie es an dem uns heute vorgestellten Muster, dem heiligen Paulo wahrzunehmen. Er wolte ebenfalls gerne noch leben, wie er es gleich vor unserm Terte gestehet. Er bringet auch wichtige Ursachen bey, die ihn antrieben, solches zu wollen. Aber von dem Sterben hieß es dennoch: Welches noch viel besser wäre. Nur muß, wie gedacht, dem HErrn nicht Maasß und Ziel gesetzt werden. Insonderheit wenn sich das zeitliche Leben, so zu reden, auf der schlimmen Seite uns darstellet, die Bosheit, die Eitelkeit, die Mühseligkeit, die Trübsal, damit die Welt so angefüllet ist, machen

uns bange, so müssen wir dem HErrn nicht gleich aus dem Dienst lauffen wollen. Die Unart, die ehedem den Propheten Jonam übereilte, so daß er aussprach: Ich wolte lieber todt seyn, als leben, zeigt sich noch bey manchen Christen. Wenn es nicht nach unserm Kopffe gehet, wenn wir einen Kummer haben, und sehen die Hülffe nicht gleich für Augen, alsbald wollen wir aus der Welt hinaus. Ein so ungestümes Wesen taugt nicht für Gott. Wohl aber ist ihm ein gedultiges Gott: ergebnes Verlangen angenehm. Eine Sehnsucht nach dem Himmel, welche nicht den Ueberdruß des zeitlichen Lebens, sondern die Liebe zu Jesu zum Ursprung hat, wird allemahl zwar eifrig, niemahls aber ausschweifend seyn. Diese wird ihre Zeit und Stunde seyn lassen, wenn Gott will. Sie wird in stiller Gelassenheit den HErrn walten lassen, und wenn sie mercket, daß es zum Ende gehet, sodann wird sie die schmachthende Seele des Zuruffs erinnern: Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht.

Werthester Jesu, wenn kommt diese frohe Zeit? Ach, du HErr, wie so lange? Wie lange soll ich noch hier im Jammerthal das Thränen-Brodt essen? Wie lange soll ich noch der völligen, der süßen, der seligen Vereinigung mit dir entbehren? Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Wenn erscheinst du, mich auszuspannen? Wenn bringest du mich dahin, wo ich gesättiget werde von den reichen Gütern deines Hauses? Tausendmahl gedenck ich dein, mein Erlöser, und begehre dich allein, mein Erlöser, sehne mich bey dir zu seyn, mein Erlöser, Jesu, mein Erlöser! Wohl an, ich hoffe es, daß du nicht ferne seyst, ich höre dich rufen: Siehe, ich komme bald. Amen, ja komm, HErr

Jesu, Amen.

Die

Die Sechste Predigt.

Eingang.

Geliebte in Christo.

Es würde zu hart seyn, wenn wir euch zutrauen
ten, ihr wüßtet nicht, daß unserm Gott eine
Seligkeit in heiliger Schrift zugeeignet
werde. Es ist wahr, die Redens-Art: Der seli-
ge Gott, kommt nur zweymahl in dem er-
sten Briefe Pauli an den Timotheum, und sonst in der
ganzen Bibel nicht mehr vor. Aber auch diese zwei Stel-
len können denen, die der so allgemeinen Pflicht des For-
schens in des Herrn Worte sich nicht entziehen, ohnmög-
lich verborgen bleiben.

I. Timoth. I.

II.

I. Timoth. VI.

15.

Dahingegen werden wir auch nicht zu viel thun,
wenn wir vermuthen, die Sache selbst sey denen wenig-
sten unter euch recht bekandt. Vielleicht habt ihr es nie
ohne Befremdung gelesen, oder gehöret, daß der Herr se-
lig gepriesen wird. Vielleicht spricht ihr noch jetzt bey euch
selbst: Daß die Menschen zu einer Seligkeit in jenem himm-
lischen Leben erhaben werden sollen, wissen wir wohl, aber
von der Seligkeit Gottes können wir uns keinen Begriff
machen. Vielleicht macht einige unter euch gar der Um-
stand irre, daß die Menschen insgemein erst nach dem
Tode selig genennet werden, und ihr gerathet daher auf
die Einbildung, für Gott, der nicht sterben kan, schicke sich
solch Wort gar nicht. Haben wir recht gerathen, sind dies

ses eure Gedanken, so hoffen wir euch keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir jetzt von der Seeligkeit Gottes eine eigne Abhandlung vortragen. Gönnnet uns eure Aufmerksamkeith, es kan nichts angenehmer und auch nichts nützlicher seyn, als von dieser Sache reden hören. Selige Leute, die den seligen Gott gehörig kennen! Und so lasset uns doch einen von den vorerwehnten Aussprüchen Pauli zur Hand nehmen. Vorher aber unsre Hände aufheben, und mit einem Munde den Herrn anrufen: Du allerseeligstes Wesen, offenbare dich unsern Seelen in demjenigen unaussprechlich herrlichen Zustande, der dir eigen ist. Oeffne uns die Augen, daß wir die Grösse deiner Vorzüge hinlänglich einsehen lernen. Laß uns dergestalt davon unterrichtet werden, daß zugleich unsre Seligkeit befördert werde. Erhöre diese Seuffzer, o Herr, wir fügen denenselben bey 2c.

Text.

1. Timoth. VI, 15, 16.

Die Erscheinung Christi wird geben der Selige, und allein Gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kan.

Vortrag.

Diese Stelle ist, der Ordnung nach, die letzte von den beyden, welche des seligen Gottes Erwähnung thun. Inzwischen ist sie vor die wichtigste und beträchtlichste zu achten, weil hier nicht, wie das erstemahl, bloß das Wort
angez

angeführet, sondern zugleich die Sache selbst, aus ihren ersten und besten Gründen hergeleitet wird. Darauf wird sich demnach bauen lassen:

Ein hinlänglicher Unterricht von der Seligkeit Gottes.

Wir werden im Stande seyn, I. zu beschreiben: Wie ferne der Herr ein seliger Gott sey. Hernach werden wir II. auch zeigen können, warum er es seyn müsse.

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Beschreibung der Seligkeit Gottes muß allerdings unser erstes seyn. Und dabey kommt uns der Ausdruck, den Paulus in seiner Sprache hingesezt hat, wohl zu statten. Wir finden das Wort *μακάριος*, welches am gewöhnlichsten gebrauchet wird, wenn von der Seligkeit derer Menschen die Rede ist. Nun ist diese, ^{Die Seligkeit} wenn wir überhaupt davon reden sollen, nichts anders, als ein Zustand, der lauter Gutes, lauter Glück, Ruhe, Vergnügen und Zufriedenheit in sich faffet, und von dem ^{Godtes bestes} ^{het darinne:} ^{a) Daß er alles} ^{Gute hat,} dagegen aller Verdruß, aller Jammer, alles Elend gänzlich entfernt ist. Wir kommen alle darinne überein, daß wir von einem, dem es in allen Stücken wohl gehet, und der seinen Wohlstand kennet, sich dessen erfreuet, sagen: Selig ist der, mit dem es also stehet. Und eben so ist es gemeint, wenn wir von dem Herrn sagen, er sey ein seliger Gott, es soll so viel angezeigt werden: Von ihm sey alles Uebel entfernt, ihn treffe keine Plage, kein Unglück, dagegen habe er alles gute, alles wahre Wohlseyn im Ueberfluß.

Denn

b) Alles in
höchster Voll-
kommenheit
hat.

Dem man muß wissen, daß so oft dem HErrn eine Seligkeit zugeeignet wird, die allerhöchste Stufe, das allerreichlichste Maas, ja eine für unsre Vernunft ganz unbegreifliche Tiefe des Reichthums der Seligkeit verstanden wird. Die Menschen, nemlich diejenigen Menschen, die sich zu Gott, als zu dem Quell alles Segens, halten, haben im gegenwärtigen Leben einen alles Dankes werthen sehr süßen Vorschmack der Seligkeit, und in jenem Leben werden sie auch zu einer grossen Vollkommenheit, in Ansehung der Herrlichkeit, gelangen. Inzwischen wird es doch nur ein solcher Zustand seyn, dessen die Creatur fähig ist. Unser eingeschränktes Wesen kan nicht zu einer ganz unumschränkten Seligkeit erhaben werden. Aber von Gott behaupten wir dieses. Ihn nennen wir im allereigentlichsten Verstande den Höchstseligen.

Es kan gar keine Art des Elendes erfonnen werden, vor der Gott sich zu fürchten habe. Das Böse kan ihn nicht bewältigen, es kan ihn nicht einmahl antasten. Und von alle dem, was irgend unter die wahren Güter gezehlet werden kan, fehlt dem HErrn gleichfals nicht das allergeringste. Er besizet alles, was er sich wünschen kan. Er hat Ehre, er hat Schätze, er hat alle Vortheile, die nur genennet werden mögen. Und alles ist bey ihm unüberdenklich groß, seine Herrlichkeit ist unaussprechlich. Und weil er sich dessen bewußt ist, so ist auch seine Zufriedenheit, die Freude, die er an sich selbst hat, eben so unaussprechlich.

Sehet, das ist es, was wir euch von Beschaffenheit der Seligkeit, die in Gott ist, sagen können. Noch genauere Abschilderung zu geben, ist in unsern Kräfften nicht. Was hülffe es, wenn wir noch so viel Worte von dem, was unergründlich

gründlich ist, macheten, wir werden es doch nimmermehr als les erschöpfen, was von dieser grossen Sache zu sagen wäre. Dieses wollen wir lieber thun, und finden es für euch sehr zu tráglich, daß wir die Beweissthümer euch vorlegen, welche zeigen, es komme eine solche vollkommene Seligkeit ihm wahrhaftig zu, und müsse ihm ohnfehlbar zukommen. Hierbey wird euch alles, was in der ietzt gegebenen Beschreibung erwöhnet worden, noch deutlicher werden, eure Einsicht wird viel heller, und zugleich überzeugend werden.

Anderer Theil.

Wir dürfen aber die Gründe zu unsern Beweisen nicht von weiten herhohlen. Die wichtigsten liegen uns in dem hergelesenen Spruch vor denen Augen. Nehmet die ^{Die Seligkeit wird dem HErrn versichert} Beprehmen zusammen, die Paulus eben dem GOTT, den er den seligen nennet, zugeeignet hat. Ihr werdet sehen, daß alles zur Bestätigung der Wahrheit: In GOTT ist die gröste Seligkeit, dienlich sey. Lasset uns ^{a) durch seine Allmacht.} erwegen, was das gesagt sey: Der HErr ist der allein gewaltige GOTT. Ist es nicht bey Menschen schon wahrzunehmen, daß diejenigen viel voraus haben, die viel Gewalt in Händen haben. Ja ie mächtiger iemand ist, desto fester kan er seinen Wohlstand gründen. Was sollen wir also von GOTT urtheilen, da er die gröste Gewalt hat, ^{Luc. I, 37.} eine ganz unumschränckte Macht besitzt, ihm sind alle Dinge möglich, er kan schaffen, was er will, wie die Schrift ^{Psalm. CXV, 3.} anderweit versichert, und selbst die gesunde Vernunft mit der grösten Gewisheit begreift. Was folget hieraus natürlich, als daß der HErr alles, was seinen Zustand selig machen kan, ohne Mühe sich zuwege bringen kan. Er darff nur sprechen, so geschichts, er darff nur gebieten, so stehets da. ^{Psalm. XXXIII, 9.}

P

Und

Und der größte Umstand hierbey ist der, daß Gott, der allein gewaltig ist, wie Paulus ausdrücklich hier behauptet, und längst vor ihm auch David behauptet hat, da er fast eben die Worte brauchet: Das habe ich etlichmal gehört, daß Gott allein mächtig ist. Wie ungemein befestiget dieses die Seligkeit Gottes. Hätte der Herr, der Dreyeinige Gott jemanden neben sich, der mit ihm gleiche Macht besäße, so könnten die allerhöchsten Vorzüge, die seine eigne Krafft ihm gewähret, durch die eben so grosse Stärke des Gegentheils ihm ganz leicht streitig gemacht werden. Dergleichen Abwechselungen die Menschen täglich erfahren müssen. Was ist es, wenn schon jemand Mittel und Kräfte findet, sich hoch empor zu schwingen, es ist an dem, daß er sein Glück recht gut machen könnte, es ist doch wohl ein anderer darneben, der noch mehr Gewalt besitzt, und sie anwendet, jenen zu hindern, daß er nicht zu seinem Zweck kommen kan. Unser Gott aber ist allein mächtig. Einer Krafft, die der seinigen gleicht, kan sich niemand ausser ihm rühmen. Wer will ihm also widerstehen? Wer will ihm Schwierigkeit in den Weg legen, daß er nicht alles, was sein Herz begehret, solte haben können? Der einige wahre Gott hat niemanden um sich, als seine Geschöpfe, die er selbst bereitet hat. Diese können ohnmöglich so viel Macht haben, daß sie Gott solten schaden können. Er, der Schöpfer, kan sie ihnen nicht verliehen haben, sonst wäre er wider sich selbst, und verletzete seine eigne Majestät. Und durch sich selbst wird es die Creatur auch nimmermehr so weit bringen, daß sie dem Herrn von seiner wesentlichen Vollkommenheit nur das allerkleinste Theilgen solte entziehen können. Auch die Geister, die von der Unterthänigkeit, so sie Gott schuldig sind, sich los zu reißen gesucht, und ihm den

den Gehorsam würcklich aufgekündiget haben, sind das in Ewigkeit nicht vermögend auszuführen, was ihr boshafter Sinn sich vorgesetzt hat. Lasset sie alle ihre Kräfte zusammen nehmen, und aufs schändlichste mißbrauchen. Lasset sie mit aller möglichen List und Wuth wider die Gottheit streiten. Lasset sie ihr Reich der Finsterniß ausbreiten, so weit sie immer wollen, und wenn sie noch so einen grossen Anhang aus dem Geschlechte derer Menschen auf ihrer Seite haben, sie werden den HErrn nicht von seinem Throne stürzen. Der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchste spottet ihrer. Sie mögen nur arbeiten, sie mögen sich auch schmeicheln, daß sie schon etwas ausgerichtet, und daß ihre Mühe nicht vergeblich sey, der Allmächtige wird Zeit gnug sagen zu seinen Feinden: Bis hieher solt ihr kommen, hier sollen sich legen eure stolzen Wellen. Ihr begreift demnach, Zuhörer, wie die Seligkeit Gottes in seiner Macht gegründet sey.

Lasset uns weiter lesen in unserm Texte: Der selige und allgewaltige Gott ist zugleich ein König aller Könige, ein HErr aller Herren. Von dieser Regierung Gottes über die Welt, die ihm hier zugeschrieben wird, und dazu er als der Schöpffer aller Dinge das unstreitigste Recht hat, ist es sehr begreiflich, daß sie dem HErrn das allerhöchste Ehransehen zuwege bringe. Das muß außer Streit die größte Majestät seyn, für welcher alle Hohen dieser Erden, alle Fürsten, Könige und Kayser sich bücken, knien und niederfallen müssen, ich sage, müssen. Denn wenn schon unter dem Hauffen ein stolzer Pharaon ist, welcher sich nicht entblödet zu fragen: Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse, so weiß ihn doch der oberste Regente bald zu demüthigen. Gleichwie auch überhaupt bey diesem Regiment alles gehen muß, wie es der HErr haben will.

b) Durch seine Herrschaft über die Welt.

2. B. Mos. V.

Sprüche. S. will.
XXI, 1.

Er hat die Herzen der Menschen in seinen Händen, und leitet sie wie die Wasser-Bäche. Wenn es also geschieht, daß ihm alles wohl von statten gehet, und daß die Führung seines Regiments auf allen Seiten zu seiner Verherrlichung und zu seinem Vergnügen ausschlägt, so wächst ja dadurch dem Herrn die gewünscheste Seligkeit zu.

Jedoch ich höre euch einwenden: Diese Regierung Gottes über die Welt scheint, wenn man sie von einer andern Seite betrachtet, seine Seligkeit eher zu stören, als zu befördern. Kein Regiment kan ohne Sorge geführet werden. Sorge aber ist ordentlich mit Mühseligkeit und Beschwerlichkeit verknüpft. Wird dieses nicht von der göttlichen Vorsorge gleichfalls gelten? So hat es würcklich, wie aus der Geschichte derer alten Weltweisen bekannt ist, Epicurus davor gehalten. Er konte die Seligkeit Gottes und die Vorsehung desselben über die Welt gar nicht zusammen räumen. Entweder, sprach er, man muß annehmen, daß in Gott gar keine Ruhe und Seligkeit sey, oder man muß es einräumen, daß er um die Welt sich nicht bekümmere, und mit einer Vorsorge, die ihn nicht ruhig bleiben läßt, sich nichts zu schaffen mache.

Wir haben Ursach zu vermuthen, daß solche heydnische Gedancken auch manche Christen blenden. Lasset uns aber der Sache tieffer nachdencken. Wir werden finden, daß diese Begriffe viel zu niedrig für die göttliche Majestät sind. Glaubet man, daß Gott das allervollkommenste Wesen ist, so muß es auch wahr seyn, daß seine Vorsorge, die er vor seine Geschöpfe trägt, und das Regiment, so er über die Welt führet, ihm gar keine Last sey. Wie unüberlegt ist es doch, Gottes Ehre, nach der Beschaffenheit dessen, was wir verrichten, abmessen wollen. Uns wird es wohl sauer, wenn wir nur ein wenig zu sorgen haben, darum

darum, daß unsre Kräfte und Einsichten so gar eingeschränkt sind. Ja es kommt mehrentheils dazu eine unartige Gemüthsfassung, welche verursacht, daß wir auf ängstliche Sorgen fallen, und uns fürchten, wo nichts zu fürchten ist. Es mischen sich bey uns gar zu geschwind Mißtrauen, Eigennutz und andere verkehrte Absichten mit ein. Unsere Ruhe des Geistes muß also nothwendig gestöhret werden. Von GOTT ist dergleichen nicht zu gewarten.

Lasset uns nur, um dieses desto besser einzusehen, so gleich zu Hülffe nehmen, was Paulus zuletzt erwehnt: Daß ^{c) Durch seine Weißheit und Heiligkeit.} der Herr wohne in einem Lichte, da niemand zu kommen kan. Es gehört zu unserm gegenwärtigen Endzweck nicht, diese Redens-Art vollständig zu erklären. Wir sagen nur so viel, und man wird es ohne weitläufftigen Beweis zugeben, daß unter andern die göttliche Allwissenheit und Weißheit dieses Licht sey, da niemand zu kommen kan. Die Stärcke des göttlichen Verstandes ist allerdings so groß, daß es ihm an Erkenntniß niemand gleich thun wird. Und eben weil dieses Licht in ihm so helle, so durchdringend leuchtet, so würcket es auch in seinem Willen dermassen kräftig, daß in demselben alle unordentliche Bewegungen schlechterdings ohnmöglich sind.

Mercket ihr wohl, meine Freunde, wozu mir dieses dienen soll? Ist nicht ein recht in die Augen fallender Beweis daher zu nehmen, daß dem Herrn seine Herrschaft und Vorsorge über die Welt ganz leicht werden müsse. Hat er Augen, die alles übersehen, so weiß er ja, was jedes Geschöpfe bedarff, so weiß er auch, wie einem ieglichen Bedürfniß abzuhelffen. Er darff nicht erst lange herum sinnen, wie er hie, wie er da rathschaffen werde. Seine Weißheit hat das von Ewigkeit vorher gesehen, wie eine ie-

de Sache anzufangen sey, und wie sie könne hinaus geführt werden. Wege hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Und da das Licht, wie wir gehöret haben, den göttlichen Willen eben so sehr einnimmt, als seinen Verstand, so nehmen wir daher die unumstößliche Gewißheit, daß kein unordentlicher Affect dem HErrn die Sorge vor seine Geschöpfe zur Last machet. Es ist wahr, ohne Zorn und Eyfer kan es nicht abgehen, nachdem ein großer Theil derer vernünftigen Geschöpfe, und unter demselben wir Menschen selbst, wie bereits vorhin geklaget worden, eine so ungläubliche Widerspenstigkeit gegen den allerrechtmäßigsten Ober-HErrn blicken lassen. Seine Gemüths Stille aber wird deswegen im geringsten nicht gestört. Wir müssen uns keine solche Heftigkeit, kein solches Aufwallen des Blutes vorstellen, wie bey uns ist, wenn wir aufgebracht werden. Das, was die Schrift den Zorn, den Grimm, den Haß Gottes nennet, ist nichts anders, als derjenige gerechte Abscheu, den er vor der sündlichen Vergehung der Creatur trägt, und der ernstliche Entschluß, die Sünder die wohlverdiente Züchtigung fühlen zu lassen. Bey dem allen bleibt der HErr in der vollkommensten Gelassenheit. Die ausschweifende Gemüths-Bewegungen, sie mögen nun von einer angenehmen oder widrigen Veranlassung herrühren, schicken sich nicht vor das vollkommenste Wesen. Ja der HErr hat sie auch gar nicht nöthig, eben weil er das vollkommenste Wesen ist. Denn eigentlich wird der wesentlichen Vortrefflichkeit Gottes nichts gegeben, es wächst ihm nichts zu, wenn die Creaturen ihn verehren, es wird ihm auch nichts genommen, wenn wir die schuldige Ehrerbietung ihm versagen. Er bleibt einmahl wie das andere der unwandelbare Gott. Was hätte er denn vor Ur-

sach

sach zu einem Unmuth, der ihn fränckte, der seine Zufriedenheit stöhrete?

Es ist aber noch ein Wort zurück in der Apostolischen Lobrede auf die Seligkeit Gottes, welches zu unserm Vorhaben dienet. Es heist: Der allein Unsterblichkeit hat. ^{d) Durch seine Unsterblichkeit.} Sehet, das erhebt die Seligkeit des Herrn vollends bis zum höchsten Gipfel. Hat iemand einen Wohlstand, ein Glück, ja wenn er sich zu den reichsten, zu den geehrtesten, zu den gewaltigsten auf Erden zehlete, würde er wohl recht einige Freude darüber haben, würde er wohl recht völlig vergnügt darüber seyn, wenn er in dem Augenblick gewärtig seyn müste, daß sich seine Umstände ändern, seine Vorzüge wegfallen würden. Ja gesetzt, man hätte alle Versicherung, daß die glückliche Tage fort dauern würden, so lange man lebet, so fällt doch der Muth alsdenn, wenn es heist: Bestelle dein Haus, du mußt sterben. Alsdenn muß ja der Mensch alle irdische Glückseligkeit zurück lassen, seine Herrlichkeit fähret ihm nicht nach. Aber unser Gott ist unsterblich, und zwar ist ihm die Unsterblichkeit allein eigen, in so ferne, daß er die Unveränderlichkeit seines Wesens von und aus sich selbst hat. Dabey kan er recht gewiß, recht sicher seyn, daß er bleiben werde, wie er ist. Er ist von Ewigkeit, er wird auch seyn in Ewigkeit. Da niemand ausser ihm ist, der zu dem Daseyn dieses allerhöchsten Wesens nur etwas beygetragen, wer soll ihm auch nur etwas von seiner wesentlichen Vollkommenheit entziehen? Hat aber der Herr dergleichen durchaus nicht zu befürchten, er ist sich vielmehr bewust, daß seine Herrlichkeit, wie sie niemahls einen Anfang genommen, also auch nimmermehr ein Ende haben werde, so muß er in der alleringstörtesten Zufriedenheit leben, er muß das unaussprechlichste Vergnügen an sich selbst haben, und seine Selig-

Esai.
XXXVIII, 1.

Seligkeit muß so beschaffen seyn, daß ihr schlechterdings nichts gleich zu schätzen ist.

Anwendung.

Nachdem wir euch dieses, wie wir hoffen, mit hinlänglicher Deutlichkeit dargethan, so erlaubet uns, noch einige wenige nützliche Folgerungen aus der ganzen Abhandlung überhaupt herzuleiten. Ist Gott das allerseeligste Wesen, und zwar von, durch, und in sich selbst, so schließen wir sicher, er sey derjenige, der auch seinen Geschöpfen Seligkeit mittheilen könne. Ja der Schluß wird nicht weniger richtig seyn, wenn wir sagen, da Gott eine so vollkommene Seligkeit besitzt, müsse er den Willen haben, denen, die das Werck seiner Hände sind, einen seligen Zustand zuzuwenden. Wer geübte Sinne hat, wird uns fassen, und den Zusammenhang der Seligkeit Gottes mit dem Verlangen nach unsrer Seligkeit ohne Mühe einsehen. Denen übrigen aber wird alles deutlich werden, wenn sie auf das sehen, was der Herr wirklich gethan.

Hat der gütige Schöpffer nicht gleich anfangs unsre Stamm-Eltern zu recht seligen Leuten gemacht? Ihre Seelen waren mit ausnehmenden Gaben und Fähigkeiten versehen, sie hatten einen Ueberfluß von nützlichen Wissenschaften und klugen Einsichten. Vor allen waren die reinesten Begriffe von Gott, und der rechten Art Gott zu verehren, ihrem Verstande tieff eingedruckt, und die Neigungen ihres Willens waren in der besten Ordnung. Im Leiblichen hatten sie ebenfalls, was ihr Herz wünschen konnte. Kranckheit, Schmerz, Mangel und Elend waren Nahmen, die sie gar nicht kenneten. Ihr liebevoller Versorger hatte ihnen eine anmuthige Wohnung, und in derselben alles, was zum täglichen Unterhalt erfordert wurde, reichlich

lich angewiesen. Arbeit war ihnen zwar ihr bescheiden Theil auferlegt, aber solche Arbeit, die ihnen nicht zur Last werden, nicht den Angst- und Schweiß austreiben sollte. Hieß das nicht, dem Menschen eine große Seligkeit gönnen. Und ohnstreitig war diß alles in dem Rath Gottes dem ganzen Geschlechte der Menschen bestimmt. Dahin gieng die Absicht, daß Adam mit seinen sämtlichen Nachkommen des HErrn Bild tragen möchte, alle sollten selig seyn, alle sollten selig bleiben, wie er, der HErr, selig ist.

Ach daß wir es nicht geblieben sind! Wie gut würde es um uns stehen, wenn wir in dem Besiz der anerschaffnen Vorzüge uns noch befänden. Welch ein glückliches, welches ein vergnügtes und angenehmes Leben würden wir führen, einen wahren Himmel auf Erden würden wir haben. O des großen Verlusts, den wir erlitten haben! Die Krone unsers Klag- und Liebes. Jer. V, 16.
seres Hauptes ist abgefallen, wehe uns, daß wir so gesündigt haben!

Jedoch, was ich jetzt sagen will, lautet noch erstau-
nenswürdiger. Die unermessliche Liebe Gottes hat die verlorne Seligkeit in Christo wieder hergestellt. Dieser mächtige Erlöser hat uns von dem Sünden-Übel und allen betrübten Folgen desselben befreiet, den Zugang zur Gnade seines Vaters wieder eröffnet. Es ist auch davor gesorget, daß es uns als Kindern des Höchsten im Zeitlichen an keinem Gute mangeln möchte. Ohne Last, ohne Trübsal, ohne Sorge können wir nicht ganz bleiben. Die Weisheit des HErrn hat viel Ursachen dazu, die Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes erfordert es also. Inzwischen weiß uns die Hand des HErrn alles erträglich zu machen, und alles zu unserm Besten zu lencken. Wir könnten also auch nach dem ersten Verfall noch selige Leute seyn, wenn wir nur wolten.

Q

Das

Das ist die mit Thränen zu bejammernde Unsinnigkeit derer Menschen, daß sie zwar immer klagen über jene ersten Stamm-Eltern, die den anerschaffenen seligen Zustand so leichtsinnig fahren lassen, und doch selbst alle Tage ein gleiches thun, indem sie die wieder hergestellte Seligkeit mit Füßen von sich stoßen. Gerechter Gott, was vor Verblendung beherrschet uns! Du lässest dir es so angelegen seyn, du thust alles Mögliche, du hast es dein Bestes kosten lassen, damit uns wohl seyn möge, und wir geben uns die größte Mühe, wir wenden alle unsere Kräfte an, uns in Unglück zu stürzen! Es ist, als ob wir nicht ruhen könnten, wenn wir uns nicht recht tieff ins Elend hinein geführet sehen! Barmherziger Vater! Du willst uns so gerne glücklich haben, und wir wollen mit Gewalt unselig seyn! Der müßte die Welt sehr wenig kennen, der dieses in Zweifel ziehen wolte.

Lieget es nicht am Tage, daß auch immer einer dem andern das Leben schwer macht. Das unaufhörliche Neiden, Hassen, Verfolgen, Verleumden und Betrügen machet gewiß, daß wir eine rechte Hölle auf Erden haben. Kennen gleich einige die Vortheile der Gemüths-Zufriedenheit, und wissen, wie schätzbar ein ruhiger Wohlstand auch in diesem Leben sey, so läßt sie doch der übrige verkehrte Hauffe dazu nicht gelangen. Die Welt ist ein Sodom, in welchem niemand ärger als gerechte Seelen gequälet werden. Und so wird es wohl bleiben, so lange der Erdboden Einwohner hat. Es könnte alles bald anders werden, wenn die Menschen nur ihren stürmischen Begierden mehrere Gewalt anthun, sich selbst besser bezwingen, und sich der Tugend allein widmen wolten. Alsdenn würde einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen, alsdenn würde man um die Wette sich bemühen, seinen Neben-Menschen
fort

fort zu helfen, und alles mit Freuden beytragen, ihm sein Leben recht ruhig, recht angenehm zu machen. So sollte es seyn. So könnte es seyn. Der HERR läßt an seinem Theile nichts ermangeln, es dahin zu bringen. Ist er etwa nicht bereit gnug, uns dieselben Kräfte zu schencken, die eine so vortheilhaffte Veränderung in der Welt zuwege zu bringen vermöchten. Nur an uns fehlt es, daß wir sein gnädiges Anerbiethen uns nicht besser zu Nuße machen. Seine Hülffe ist wohl nahe, wenn wir sie nur annehmen, damit in unserm Lande Ehre wohne, Güte und Treue einander begegne, Gerechtigkeit und Friede sich küsse.

Psalm.
LXXXV,
9-11.

Güldne Zeiten, wenn werdet ihr anbrechen? Selige Tage, werden wir euch noch wohl zu sehen bekommen? Hienieden gewiß nicht, nachdem einmahl die Welt so im Argen liegt, nachdem einmahl die Ungerechtigkeit so überhand genommen, die Liebe in so vieler Herzen erkaltet.

1. Joh. V,
19.
Math. XXIV,
12.

Aber seyd getroßt, ihr guten Seelen, die ihr die muthwillig veranlassete Unseligkeit dieses Lebens beseuffet. Es ist noch eine Ruhe fürhanden dem Volcke Gottes. Dieselbe wird euch niemand rauben können. Der selige Gott hat sie euch bereitet, er wird sie euch zu rechter Zeit geben. Und diese Seligkeit wird alles ersetzen, was euch hier gemangelt hat. Dort wird niemand das allergeringste Leid euch zufügen. Alles, was euch hier geplaget, wird dorten weit entfernt seyn. Sehet, zu dieser grossen Seligkeit werdet ihr, wie Petrus sagt, aus Gottes Macht bewahret durch den Glauben.

1. Petr. I, 5.

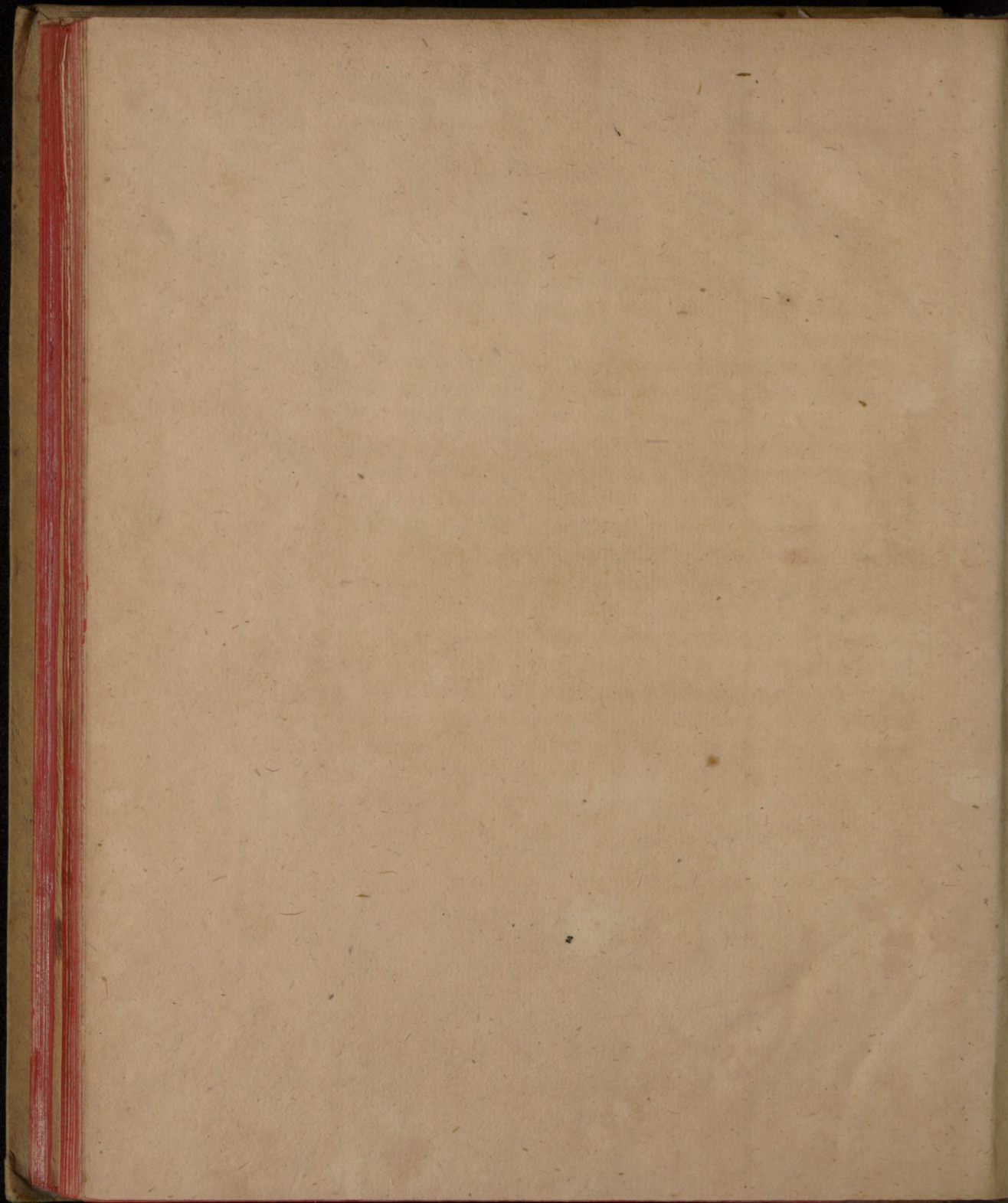
Vergesst nur das letzte Wort nicht: Durch den Glauben. Es ist allerdings nöthig, daß man dem HERRN getreu anhange. Christen, denen ihr Seelen Heil am Herzen liegt, müssen ihren Seligmacher vertrauensvoll umfassen, und sich von dem nichts scheiden lassen, sie müssen mit

mit

Philipp. II, 15. mitten unter denen unartigen Leuten dieser Welt, die Gott und seine Seligkeit verachten, scheinen als die Lichter, sie müssen sich nicht das Böse überwinden lassen, sondern das Böse überwinden mit Guten. Sie müssen durch Geduld, durch Blimpff, durch Sanfftmuth, durch Nachgeben, die Unruhe dieses Lebens sich so erträglich machen, als es möglich seyn will. Sie müssen sich begnügen lassen an Gottes Gnade, und sich damit aufrichten, daß sie inwendig Friede haben, nemlich Friede mit Gott, durch ihren Herrn Jesum Christum. Sie müssen sich freuen, daß sie die Süßigkeit und Seligkeit, die ein gutes beruhigtes, mit Jesu Blute gereinigtes Gewissen geben kan, schmecken. Und müssen dabey die Augen stets aufs künfftige, auf die so gewiß zu hoffende grosse Seligkeit jenes Lebens richten. Das ist es, was wir rathen, wo zu wir anweisen können. Und da ihr dieses wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut. Amen.

S. D. G.





helfen, und alles mit Freuden beytragen, ihm sein
cht ruhig, recht angenehm zu machen. So sollte es
So könnte es seyn. Der Herr läßt an seinem Thei-
ermangeln, es dahin zu bringen. Ist er etwa
eit genug, uns dieselben Kräfte zu schenken, die ei-
rtheilhaftte Veränderung in der Welt zuwege zu
vermöchten. Nur an uns fehlt es, daß wir sein
Anerbiethen uns nicht besser zu Nuzze machen.

Dülffe ist wohl nahe, wenn wir sie nur annehmen, Psalm.
unserm Lande Ehre wohne, Güte und Treue ein, LXXXV,
geane, Gerechtigkeit und Friede sich küsse. 9-II.

ildne Zeiten, wenn werdet ihr anbrechen? Selige
erden wir euch noch wohl zu sehen bekommen? Nie-

ewig nicht, nachdem einmahl die Welt so im Argen
 nachdem einmahl die Ungerechtigkeit so überhand ge-
 , die Liebe in so vieler Herzen erkaltet.

I. Joh. V,
 19.
 Math. XXIV,
 12.

er sendt getroßt, ihr guten Seelen, die ihr die muth-
erkrankte Unseligkeit dieses Lebens beseuffzet. Es Ebräer IV,
eine Ruhe fürhanden dem Volcke Gottes. Die 9.

und euch niemand rauben können. Der selige Gott
auch bereitet, er wird sie euch zu rechter Zeit geben.

Die Seligkeit wird alles ersetzen, was euch hier ge-
hat. Dort wird niemand das allergeringste Leid
igen. Alles, was euch hier geplaget, wird dorten
fernet seyn. Sehet, zu dieser grossen Seligkeit wer-
wie Petrus sagt, aus Gottes Macht bewahret
n Glauben.

Vergesst nur das letzte Wort nicht: Durch den
n. Es ist allerdings nöthig, daß man dem Herrn
n. hange. Christen, denen ihr Seelen-Heil am Her-
t, müssen ihren Seligmacher vertrauens- voll um-
und sich von dem nichts scheiden lassen, sie müssen
mit

Psalm.
LXXXV,
9-II.

I. Joh. V,
19.
Math. XXIV,
12.

Hebræer IV,
9.

I. Petr. I, 5.